Ph. pr. 289
(3

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

30. 03. 89

<36604372050013

<36604372050013

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen.

Von

George Carl Claudius.

Dritter Theil.

Leipzig
bey Adam Friedrich Böhme.
1800.

58

Phi pr. 289 (3

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erklärung
statt einer Vorrede.

Wort muß man halten. Und so beleuchte ich versprochenermaßen die Kritik eines Recensenten in der neuen Allgem. deutschen Bibl. die sich in des 35sten Bandes erstem Stück über den ersten Theil vorliegenden Buches befindet. Ausdrücklich erklärte ich, daß dieser Versuch über die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen, nur jungen Lesern und Freunden gewidmet seyn solle. Nicht mit den gefährlichen Künsten der Gefallsucht, von welcher unser Zeitalter so auszeichnend immer mehr und mehr befallen wird, wollte ich sie bekannt machen,

vielmehr wollte ich diesem Uebel entgegen zu arbeiten versuchen, und wählte dazu den Titel: über die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen. Ich finde zwischen diesen Ausdrücken und zwischen dem bloßen gefallen einen bestimmten Unterschied. Wenn man sich seinen Mitmenschen wahrhaft fortdauernd schätzbar, beliebt und angenehm machen will, so muß man schlechterdings sein moralisches Gefühl gebildet haben, und mit der Moral die Regeln einer edleren Klugheit verbinden. Wenn der junge Mensch hierauf sein Augenmerk richtet, beydes mit einander verbindet, was schlechterdings nicht zur Unmöglichkeit gemacht werden darf, so oft man es auch in unsern aufgeklärten Zeiten für eine Unmöglichkeit halten möchte; wenn er zugleich mit diesen Eigenschaften, Wohlwollen, Menschenliebe, Bescheidenheit, und einen wahrhaft aufgeklärten Geist vereiniget, so wird er sich Allen denen angenehm, lieb und werth machen, und sich in der Achtung und Liebe aller derer zu erhalten wissen, mit denen er in Verbindung stehet, mit denen er im gesellschaftlichen Umgang

leben soll. Nur auf diesen und keinen andern Grund, dieses war mein Wunsch, sollte der Jüngling das Glück bauen, sich der Zufriedenheit und der Liebe seiner Mitbrüder versichern zu können. Mit möglichster Vorsicht vermied ich jene schlüpfrigen Theorieen der Kunst zu gefallen, die leider meistentheils eine Kunst der Schmeichelep, der üppigsten Sinnlichkeit, des Kleinlichkeitsgeistes, der Narrheit, der Täuschung werden zu wollen scheint, und meist nur in der Fertigkeit bestehet, die Tugenden zu entbehren, die sie nachahmt. Junge Menschen vor diesem Uebel aufrichtig zu bewahren, sie vor diesem Abgrund eher zu warnen, als sie vor denselben hin zu führen, so schön er auch mit Rosen überstreut seyn mag, das ist die Pflicht eines jeden redlichen Erziehers, der sein Auge auf die Zukunft richtet, und für die gute Sache der Menschheit mitwirken will. Dieß mein Gesichtspunkt, und zwar in dem Buche selbst. Sollte wohl mein Recensent sich nur obenhin mit dem Inhaltsverzeichniß beschäftiget und hin und wieder in dem Buche selbst — nur geblättert haben? Sollte nur die Vorrede der

Maßstab zu seinem Urtheil gewesen seyn? Fast ahnde ich das aus Allem, was er über mein Buch anmerkte. Hier sind kürzlich die Belege von dieser gerechten Muthmaßung. Ich sage in der Anrede an meine jungen Freunde: „Die vielfältigen Bemerkungen Ihrer Wünsche, eine Anweisung haben zu wollen, worinnen die Sätze mit praktischen Beyspielen erläutert seyn möchten, weil dieses auf sie einen weit größern Eindruck machen dürfte, als eine trockne Moral, ließen mich alle Schwierigkeiten vergessen, und ich gebe Ihnen, was ich habe, und so gut ich es habe.“ Hierüber erklärt er sich: der Verfasser will also die von ihm aufgestellten Maximen durch Beyspiele nach anschaulicher machen, oder wie er sich ausdrückt: die Sätze trockner Moral praktisch erläutern. Schon hier hätte ich Gelegenheit, seine Blöße zu zeigen; — aber wozu erst rufen: Seht hier einen Nackenden! — Wenn alle Zuschauer,

rings umher Leute von gesunden Augen sind? Hierauf äußert er ferner sein Urtheil über die aufgestellten Beyspiele, und entscheidet: daß sie dem Verfasser nicht besser gelungen wären, als es ehedem in unsern Wochenblättern geschehen sey. Wozu dieser Seitenblick auf jene Schriften, die in den Augen selbst des strengeren Literaturfreundes noch immer Achtung verdienen, da sie gleichsam der Sammelplatz unserer vorzüglichsten Köpfe waren? Gellert, Rabener, Klopstock, Schlegel, Gärtner, Weisse, Cronegk arbeiteten jeder an Wochenschriften, wenn auch gleich nicht an einer und der nehmlichen. Ob ihm diese Wochenschriften nicht etwann nur so ganz von ohngefehr einfielen? Oder ob er sich nicht etwann anders ausdrücken wollte — und noch ein Beywort zu dem Hauptwort Wochenschriften hinzu zu setzen vergessen hat? Oder ob er nur jene ältere Schriften anführte, um seine Geringschätzung gegen Alles an den Tag zu legen, was nicht neu sey? Kurz — es wird immer ein sonderbarer Mißgriff bleiben, der Herr Recensent drehe und wende ihn, wie er wolle. Sodann macht er auch den aufgestellten Beyspielen den

Vorwurf, daß sie aus der Luft gegriffene Schattenbilder seyen, wozu man nirgends die Anwendung finden werde, oder solche Charaktere, die keiner Aufstellung nöthig hätten, weil nur Kinder noch, oder entschiedene Dümmlinge sich von ihnen irre führen lassen. Sehr viele meiner Freunde denken über diese aus der Luft gegriffenen Schattenbilder freylich anders, und sie fürchteten geradezu, daß ich zu treu kopirt habe, weil sich zu diesen Kopieen mancherley Originale meldeten; und hatte denn der Recensent bey seiner dritten Rüge, ich meyne, der Kinder wegen, es schon vergessen, daß diese Briefe für Kinder geschrieben wurden, die so eben in das Jünglingsalter treten wollten? Und wie bald ist es versehen, daß man der Faßlichkeit wegen, um allgemeinen Nutzen zu bewirken, nicht oft einen Strich mehr zeichnet, als nöthig wäre? eine Farbe stärker aufträgt, um bestimmter das Auge des Ungeübten auf das Ganze richten zu können? — Der Recensent findet ferner auch in der Vorrede: daß das Buch in Briefform abgefaßt, und diese Briefe von einem Vater an seinen Sohn geschrieben sind. Darüber erklärt er sich

nun

nun folgendermaßen: „Der Verfasser hat seine Nachlese in 25 Sendschreiben zertheilt und solche einem Vater an den Sohn in die Feder dictirt. Was die Briefform betrifft, muß man ja nicht glauben, daß diese 25 Stück eben so viel verschiedene Gesichtspunkte oder Absonderungen enthalten.“ Berechtigte wohl den Recensenten auch der kleinste Wink des Verfassers dieses finden zu sollen? Wie er sich hier ausdrückt, suchte er nur einen einzigen Gegenstand aus fünf und zwanzigerley Gesichtspunkten betrachtet; welche eben so ungerechte, als wirklich äußerst lächerliche Forderung! wovon sich der Verfasser auch nicht eine Sylbe zu Schulden kommen lassen darf, denn wo findet man sie? — Nicht einmal in der Vorrede, wenn ich es auch dem Recensenten nicht zumuthen wollte, das Buch selbst gelesen zu haben. Ich könnte spotten; nein — lieber will ich mir denken, wie sich der Recensent ausdrücken wollte, aber sich nicht ausgedrückt hat. Er glaubte, daß er in jedem einzelnen Briefe einen ausgeführten Satz finden

 werde;

werde; fand aber öfters einen Satz abgebrochen, und diesen Gegenstand in dem nächsten Briefe fortgeführt. Der Grund dieses meines Verfahrens war folgender: Junge Menschen lesen nicht so anhaltend hinter einander fort, wie vollendetere Männer; nur eine ihren Kräften angemessene Vereinzelung der Gegenstände in kleineren Räumen schafft ihnen Erleichterung, und sie dauern bey vereinzelten, jedoch hinter einander fortgesetzten Abschnitten weit besser aus, als ohne diese Ruhepunkte. „Nicht selten,“ fährt der Recensent fort, „kommt im 20sten Brief der Verfasser auf eben den Punkt zurück, der schon im 10ten hinreichend von ihm erörtert war.“ Die Ursache davon gab ja die Vorrede gnüglich an. Man wiederholte nehmlich so manchen Satz, so manche Maximen, um jenen mit diesem zu verbinden, damit einer durch den andern leichter werden sollte. Auch sind dergleichen Wiederholungen in einem Briefwechsel ganz natürlich, und beynahe unvermeidlich. Was in einem Brief erlaubt ist, das erlaubt freylich die Form einer Abhandlung nicht. Bey dieser

Gelegenheit rügt der Recensent auch eine der Ueberschriften dieser Briefe, und findet das „Fortsetzung der vorhergehenden Materie“ glücklich als einen Ball auf, mit dem er spielet, und ich läugne es nicht, ich habe diesem Spiele nicht ohne Vergnügen zugesehen. Bey solchen Gelegenheiten kann ich immer etwas lernen, wenn gleich einer unserer bessern Sprachforscher darüber herzlich zu lachen anfieng. Fertig nun über seinen, auch mir so wichtigen Fund, fährt der Herr Verfasser dieser Recension fort: „So lang' die Welt steht, werden Väter ihren Söhnen gute Lehren schreiben. Schriftsteller aber sollten doch endlich gelernt haben, daß über die Kunst zu gefallen der Vater unmöglich ganz sich expectoriren kann, und wagt er es, wie Lord Chesterfield, z. B. allemal Gefahr läuft, bey Moralisten schlimmer weg zu kommen.“ Eben dieses war es ja, was ich mir zum Gesetz machte, und es in allen diesen Briefen vermied — was auch Alle, die mein Buch durchgelesen haben, gewiß finden werden, und auch, außer

die-

diesem Recensenten — gefunden haben. Nur durch eine reinere Moral, verbunden mit der Klugheitslehre, die nach meinem Gefühl und nach meiner Ueberzeugung mit jener bey guten festen Menschen statt haben kann, wollte ich das Glück meiner jungen Freunde gründen, weil ich glaube, daß der Grund, nur zu gefallen, zu seicht sey, als daß dadurch ihr Charakter gebildet, und die gute Sache, für welche sie sich bestimmen sollen, gewinnen könnte. Leider ist dieses zwar ein Satz, der wider die jetzige Mode läuft; allein ich wüßte beynahe kein wirksameres Mittel, um unsere Jünglinge von ihrer Verirrung und zunehmenden Charakterlosigkeit wieder auf die Spur jener Festigkeit zu leiten, die sonst dem Deutschen so eigen war. Warum gewinnt das Gute jetzt selten so wenig, und nicht so anhaltend, als man von unserer Aufklärung erwarten sollte? — Bedarf es noch einer Antwort? — Wie konnte ich mich über die Kunst zu gefallen expectoriren, da ich gerade den Maximen dieser täuschenden Kunst aus dem Wege gieng? Wo findet man nur eine einzige dieser Maximen in meinen

Briefen? Daß ich Chesterfield, in so weit es meinem Plane beförderlich seyn konnte, benützte, sagte ich selbst; aber ich nahm doch wahrlich keine der Maximen auf, die einem jungen Menschen gefährlich werden konnten. Sollte denn Chesterfield keine einzige gute moralische Maxime empfohlen haben, weil er so manche gefährliche gelehrt hat? Und man findet ihrer doch so viele, denen er troz seines Grundprincips schlechterdings nicht auszuweichen vermochte. Welch eine Ungerechtigkeit! Obwohl der Recensent Chesterfielden ganz gelesen hat? Das sollte man zwar voraus setzen dürfen; wenn es aber nur nicht hier wieder die nehmliche Bewandniß hat, wie oben mit den Wochenschriften. Der Recensent fährt fort: „**Ueberhaupt denkt der Verfasser von der *) leidigen Kunst** bald

*) Von der? (dieser) leidigen Kunst. Darf ich wohl erst noch den Recensenten auf diesen Sprachschnitzer aufmerksam machen? Und zu hoch und zu niedrig denken, hätte ich auch einem Recensenten nicht zugetraut, weil diese

bald zu hoch, bald zu niedrig. Wo sind die Beweise? — Ist es brav, durch solche Machtworte die Leser seiner Recension zu täuschen? — Hören wir unsern Recensenten weiter: „Nur mäßige Welt- und Selbstkenntniß gehört dazu, hierüber aufs Reine zu kommen. Eben deswegen aber wird ein Kopf, der sich würdiger zu beschäftigen weiß, kaum anders von der (dieser) ganzen Kunst Gebrauch machen, als wenn sein Geist Zerstreuung nöthig hat: ein Spiel also, und welcher ehrliche Mann macht vom Spiele Profession!" Was in diesem Perioden der Recensent sagt, hat

diese Herren am allerwenigsten, da sie sich für Censoren gehalten wissen wollen, und selbst dazu aufwerfen, doch wenigstens mit der Sprache bekannt seyn sollten. Vielleicht wollte er sich ausdrücken: der Verfasser denkt von dieser leidigen Kunst bald zu gut, bald wieder zu schlecht, oder schätzt sie bald zu hoch, bald wieder zu gering.

hat er so schief vorgetragen, als möglich. Wollte ich den hier zum zweytenmal in so wenigen Zeilen begangenen Sprachfehler *), den falschen Gebrauch des Artikels nicht ahnden, so hatte ich volle Gelegenheit durch die natürlichste Schlußfolge dem Herrn Recensenten Dinge aufzubürden, die ihm wehe genug thun sollten. Ich würde schließen können, daß der Recensent behaupte: Nur ein Kopf, der sich würdiger zu beschäftigen wisse, könne kaum anders von der ganzen Kunst Gebrauch machen, als wenn sein Geist Zerstreuung nöthig habe; also wären alle Künstler, alle Liebhaber der Kunst Köpfe, die sich nicht würdiger zu beschäftigen verstünden? — Und so wie sich der Recensent in der erstern Helfte dieses Perioden durch die Vernachlässigung einer der ersten grammatikalischen Regeln geschadet hat, so schadet ihm in der zweyten desselben die angestellte Vergleichung in dem ziemlich lebhaften Sprung: ein Spiel

also;

*) Kann also schlechterdings weder dem Corrector noch Setzer Schuld gegeben werden.

also; und welcher ehrliche Mann macht vom Spiele Profession. Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um die Lücken zu finden, die sich in seiner Schlußfolge finden. „Wer übrigens, was der Verfasser etwa,“ entscheidet der Recensent ferner, „neuscheinend sagt, näher untersuchen wollte, würde da ein eben so langes Buch schreiben müssen; ungerechnet daß ein großer Theil seiner Wahrnehmungen ins Gebiet strenger Moral gehören; und mit der Kunst zu gefallen meist im Widerspruch stehen.“ Ueber das lange Buch will ich hinwegeilen, ohngeachtet ich bey einem Recensenten, dem der correkte Ausdruck am Herzen liegen sollte, auch dieses Beywort überlegter gewünscht hätte, weil lang doch wohl auf das Format eines Buchs gehet, und das recensirte Buch nur in dem gewöhnlichen Octavformat gedruckt ist; aber die Interpunction dieses Perioden — die beyden ; ! ! ! — Indessen lieber zur Sache selbst. Ich habe meinen Lesern nichts Neues versprochen. Anspruchlos ist meine Vorrede. Zufrieden mit dem kleinern Loos, hier und da

eine oft zwar bekannte, aber immer noch nicht genug beherzigte Wahrheit, Reflexion, Maxime näher an das Herz derer, für die ich schrieb, legen zu wollen, das war der Zweck meiner kleinen literarischen Bemühungen. Ich leistete von jeher auf den Ruhm eines originellen Schriftstellers mit Ueberzeugung, mit einer strengen Selbstprüfung Verzicht, und bin damit zufrieden, wenn ich nur nützlich war. Diese Beruhigung thut meinem Herzen vorzüglich durch den Beyfall einiger der würdigsten *) Männer zu wohl, als daß ich nach einer andern Nummer meines Looses greifen sollte, um das wieder zu verlieren, was ich zeither gewann. Doch, ich kehre zu meinem Recensenten zurück. Wenn ich auch

*) Unter diese würdige Männer zähl ich einen Salzmann, Weisse; den verstorbenen Basedow und Zollikofer; nicht minder so manchen Recensenten in der allg. d. Bibl. und der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung. Ich würde meine Leser mit dieser Note verschont haben, wäre sie mir nicht gleichsam in dieser Situation abgedrungen worden.

auch das in einem Perioden zweymal falsch angewendete Semicolon in ein Comma verwandeln und lesen wollte: „Wer das, was der Verfasser neuscheinend sagt, näher untersuchen wollte, würde da ein eben so langes Buch schreiben müssen, ungerechnet, daß ein großer Theil seiner Wahrnehmungen ins Gebiet strenger Moral gehören, und mit der Kunst zu gefallen meist im Widerspruch stehen,“ so verstehe ich doch den Recensenten nicht, und Männer von Einsicht, denen ich diesen Perioden zeigte, verstanden ihn ebenfalls nicht. Soll es heißen: Was der Verfasser neuscheinend sagt, dürfte nur ein blosser Schein seyn, wenn man es näher untersuchen wollte; aber was fängt man dann immer noch mit seinem: ungerechnet, daß ein großer Theil rc. an? Vielleicht hilft uns der nächste Nachbar dieses geheimnißvollen Perioden aus der Verlegenheit. Aber nein! Trotz daß er zum Beweis, gleichsam als Nachsatz, des behaupteten Vordersatzes behilflich seyn soll, so steht er als ein böser Schadenfroh da,

und läßt ihn, statt ihm seine Hand zu reichen, noch tiefer sinken; denn es paßt auch nicht eine Sylbe auf das: „ungerechnet, daß ein großer Theil rc. bis zu den Worten: im Widerspruch stehen.“ Man lese, was der Recensent sagt, und was wir sogleich beschreiben wollen. Da nun dieser Periode sich von der Verbindung des vorhergehenden los-sagt, so wollen wir ihn indessen als einzeln für sich betrachten. Aber, aber, ich fürchte im voraus, er wird nicht viel besser, wo nicht gar schlimmer, als sein Nachbar seyn. Jener machte doch noch den Geheimnißvollen; dieser aber stellt seine Blößen so sichtbarlich dar, daß man nicht weiß, ob man über ihn lachen, oder ob man ihn bemitleiden soll. „Aus hundert ähnlichen Stellen, wie schief und schwankend folgende,“ fährt also Recensent fort: — „Die große Kunst angenehm zu erzählen, ist größtentheils Naturanlage, und kann weder durch Fleiß noch Mühe erhalten werden. Was hat der Verfasser hier anders gesagt, als Nichts! Ein taugliches Organ ist das Einzige, was die Natur

schenken kann, und wie oft ließ auch das minder taugliche sich verbessern; oder hat der Autor nichts vom Demosthenes und andern guten Erzählern gehört? Alles übrige ist das Werk der Sprach- Sach- und Menschenkenntniß." Wollte ich mich über meinen Recensenten recht aus Herzens Grunde lustig machen, hier hätte ich bereits in diesen wenigen Zeilen schon die dritte Gelegenheit. Demosthenes und andern guten Erzählern!! — Sollte man nach diesem Ausdruck nicht vermuthen dürfen, daß er den Demosthenes nicht als großen Redner, sondern als einen guten Erzähler kenne? — Aber wie gesagt, ich will nicht Lachen erregen, weil mir die Sache ernst ist. — Allerdings gehören mehrere Naturanlagen zu einem guten Erzähler, als ein taugliches Organ. Humor, Laune, Witz, lebhafte Einbildungskraft, schnelles Auffassen des Gesichtspunkts, um überraschend auf den Zuhörer wirken zu können, sind dieses nicht Naturanlagen? Oder rechnet der Recensent diese Geistesfähigkeiten nicht zu den Naturanlagen? Und wird sich derjenige, dem die Natur mit diesen Eigen-

schaften beschenkte, verbindet er solche noch mit einem geläuterten Geschmack, mit einem richtigen Gefühl des Schicklichen, nicht immer noch als einen guten Erzähler auszeichnen, wenn er auch nicht das lieblichste Organ hätte? Gehen ihm aber die oben angezeigten Erfordernisse ab, so wird er selbst mit dem tauglichsten Organ, mit allen seinen Sprach- Sach- und Menschenkenntnissen seine Zuhörer langweilen können. — Müßte ich nach dieser Recension zu urtheilen auf den Verfasser derselben schlüßen, so würde ich ihn für einen jener verworrenen Denker halten, die nicht selten glauben, das wirklich gesagt zu haben, was sie sagen wollten. Gern hätte ich auch seine Erinnerung, was die Sprache in meinem Buche betrifft, für gültig anerkennen wollen, wenn mir jener Spruch nicht beyfallen müßte: Bruder, was siehst du den Splitter in meinen Augen, da du doch den Balken in dem deinigen nicht siehest? — Einigen andern Recensenten der deutschen Bibliothek fühle ich mich für ihre Aufmerksamkeit, wenn sie die Fehler meiner Schreibart rügten, mit Dank verbunden, und ich habe mir

ihre Erinnerungen zur Lehre gemacht. — Diesem Recensenten aber, von dem ich mich hiermit verabschiede, muß ich meinen Dank annoch schuldig bleiben. Giebt er mir einst Beweise eines gründlichen Tadels mit Bescheidenheit, so will ich sie gern ehren, um mir ein Lob von ihm verdienen zu können.

Ich wende mich zu meinen jungen Lesern. Da ich ihnen nur die ersten Grundlinien aufzeichnete, um sie für den Umgang mit Menschen zu bilden, so bin ich überzeugt, daß sie mit den steigenden Jahren ihre Kenntnisse vermehren, und mit eignen Augen um sich her blicken werden. Nur eine Grundlegung sollte diese meine Anweisung seyn; nicht eine Anweisung für einen jeden einzelnen Fall; denn diese Forderung würde kein Buch befriedigen können. Hauptsächlich war es nur in diesen Briefen auf den Umgang des jungen Menschen mit dem männlichen Geschlecht abgesehen, um ihn bey seinem Eintritt in die größere Welt aufmerksam zu machen. Ueber die äußere Wohlanständigkeit, wie solche ein junger Mensch in Gesellschaften beobachten soll, handelt ein kleines Werkchen, das zugleich mit diesem dritten Theil ausgegeben wird, und die allgemeinen und besondern Regeln der Etikette abhandelt.

Inhalt.

Inhalt
des dritten Bandes.

Erster Brief.

Einige allgemeine Regeln über den Umgang mit den Großen. Von deinem Betragen, ehe du, willst du einem Vornehmen aufwarten, vorgelassen werden kannst. Seite 1

Zweyter Brief.

Ueber dein Benehmen, wenn du vorgelassen worden bist. 10

Dritter Brief.

Ueber dein äußerliches Betragen, über die Art, dich zu kleiden u. s. w. 19

Vierter Brief.

Ueber dein Benehmen, wirst du von einem Vornehmern besucht. Seite 27

Fünfter Brief.

Ueber die Grenzen deiner Gefälligkeit gegen Große. 35

Sechster Brief.

Ueber das Mißtrauen gegen die Vornehmen. 43

Siebenter Brief.

Aus welchem Gesichtspunkt man die Großen beobachten müsse. 47

Achter Brief.

Setze nicht die Vornehmen Alle in eine Classe. 51

Neunter Brief.

Einzelne Regeln über den Umgang mit den Großen. Mache dich den Großen nothwendig, wenn es seyn kann, unentbehrlich; nie aber dringe dich ihnen auf. 58

Zehenter Brief.

Richte dein Betragen gegen die Großen nach deinen Verbindungen ein, worinnen du mit ihnen stehest. Seite 65

Eilfter Brief.

Vorsichtsregeln, wenn dich Größere, denn du, vermöge wollen, ihnen in gewissen Verlegenheiten helfen zu sollen. 71

Zwölfter Brief.

Fortsetzung. Nebenbey ein Wörtchen über die Spieler von Profession. Zugleich wird ein sonderbarer Fall erzählt, den dergleichen Menschen beherzigen mögen. 80

Dreyzehenter Brief.

Fasse deinen Mann genau, wenn dich ein Größerer mit sich in nähere Verbindung zu bringen sucht. 98

Vierzehenter Brief.

Vermeide in der Gesellschaft der Großen Schüchternheit und Aengstlichkeit. 108

Funfzehenter Brief.

Fortsetzung. Seite 116

Sechszehenter Brief.

Ueber die Lieblingsneigungen der Großen für die Wissenschaften, schönen Künste u. s. w. 122

Siebenzehenter Brief.

Ueber das Betragen, bittet dich ein Größerer um Nachweisung und Belehrung. 129

Achtzehenter Brief.

Fortsetzung. 139

Neunzehenter Brief.

Ueber dein Betragen, wirst du der erklärte Liebling eines Großen. 146

Zwanzigster Brief.

Fortsetzung. 155

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Wage es nie, durch unnöthigen Aufwand dir ein Ansehen zu verschaffen, bist du der Liebling eines Großen.

Sey bey dem Ansehen, worinnen du stehest, so anspruchlos, wie möglich. Verhehle den Großen die Scenen des Elendes nicht, doch handle dabey klug und vorsichtig. Seite 173

Zwey und zwanzigster Brief.

Kein Glück ohne Neid. 181

Drey und zwanzigster Brief.

Ueber das Betragen gegen einen gestürzten Günstling, an dessen Seite du lebtest. 190

Vier und zwanzigster Brief.

Vergiß nie, daß die Großen nur Menschen seyn können. 197

Fünf und zwanzigster Brief.

Das Gemälde der Großen ist oft mit zu schwarzen Farben geschildert worden. 214

Sechs und zwanzigster Brief.

Noch einige Regeln über den Umgang mit den Großen. Seite 223

Sieben und zwanzigster Brief.

Gemälde so mancher Menschen, die sich sowohl durch Verdienst, als durch den Zufall aus dem Staub empor schwangen. 230

Acht und zwanzigster Brief.

Ueber das Betragen derer, die sich aus ihrer Niedrigkeit empor schwangen, gegen Vornehmere. 248

Neun und zwanzigster Brief.

Ueber das Betragen solch[illegible] Menschen gegen Geringere. 257

Dreyßigster Brief.

Ueber den Umgang mit Bedienten. 263

Ein und dreyßigster Brief.

Fortsetzung. 266

Zwey und dreyßigster Brief.

Artig und unartig. Seite 274

Drey und dreyßigster Brief.

Fortsetzung. 290

Vier und dreyßigster Brief.

Allgemeine Regeln über den Umgang mit den verschiedenen Ständen überhaupt. 300

Fünf und dreyßigster Brief.

Ueber den Umgang mit den Geistlichen insbesondere. 303

Sechs und dreyßigster Brief.

Ueber den Umgang mit den Adlichen, und nebenbey ein Wörtchen über den Umgang mit dem höhern Militär. 315

Sieben und dreyßigster Brief.

Ueber den Umgang mit Gerichtspersonen, Advokaten — und Aerzten. 325

Acht und dreyßigster Brief.

Noch einige Bemerkungen über den Umgang mit Gelehrten überhaupt. Seite 331

Neun und dreyßigster Brief.

Ueber Schriftsteller und Publikum. 338

Vierzigster Brief.

Ueber den Umgang mit Kaufleuten. 350

Ein und vierzigster Brief.

Einige Bemerkungen über die öffentliche Achtung, und den öffentlichen Ruf. 352

Ueber
Die Kunst
sich
beliebt und angenehm zu machen.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Um dich in die Kunst des Umgangs mit den Großen einzuweihen, will ich dich im Voraus mit einigen allgemeinen Regeln bekannt machen, die dich wenigstens in den Vorhof derselben einführen, und dich in den erstern Gesetzen der Wohlanständigkeit unterrichten werden, die durch die Rechte der Zeit und der Gewohnheit geheiligt worden sind, und die man schlechterdings von dir verlangen wird.

Lasse dich nicht auf den ersten Anblick verleiten, diese Kleinigkeiten für unbedeutend zu halten, selbst dann, wenn sie dir anfänglich sogar lächerlich scheinen sollten. Gewisse Dinge haben nun einmahl ihre eigene Art und Weise, die man nicht verletzen darf. Darüber denken, sie beurtheilen, wie wir sie wollen,

das kannst du; doch mußt du Gedanken und Urtheil für dich behalten, und beydes weder durch eine spöttelnde Miene, noch durch irgend eine plumpe Aeußerung verrathen. Du würdest sehr fehl gehen, wenn du den Wahn hegtest, du könntest dich durch das Gegentheil als denkender, kluger Kopf zeigen. Man dürfte gerade zu ganz entgegengesetzt von dir urtheilen. Glaube nur, daß es viele denkende Männer unter den Großen wünschen, daß dieses alles anders seyn möge, und doch müssen sie es beym Alten lassen. Es läßt sich über gewisse Vorurtheile leichter vernünfteln, als sie aus dem Wege räumen. Oft glaubt man auch, ein altes Vorurtheil getödet zu haben, und hat vielleicht nur einem neuen — das Leben gegeben.

Wenn du einem Vornehmern aufzuwarten hast, du magst von ihm dazu beordert worden seyn, oder es auf eigenem Antrieb thun, so wirst du gewöhnlich in einem Vorsaal oder einem eigen dazu bestimmten Zimmer einen Bedienten finden, der dich anmelden wird. Sey

auch selbst gegen diesen Bedienten artig, denn der Bediente ist immer das Echo seines Herrn. Schlägt er dir es ab, und entschuldigt sich, daß du heute nicht vorkommen könnest; so frage bescheiden nach einer gelegenern Zeit. Aber sey nur bescheiden; tritt aus dieser so wichtigen Grenzscheidung nie; vertraue dich ihm nicht an, noch weniger lasse dir durch unzeitige neugierige Fragen deinen Auftrag ablocken; jedoch benimm dich nicht dabey mit der ängstlichen, verlegenen Schüchternheit des Geheimnißvollen. Man giebt sich halb verlohren, wenn man sich bey diesen Leuten ins Detail einläßt, um das oder jenes von ihrer Herrschaft zu erfahren, nicht weniger verliert man, wenn man sie zu voreilig in seine Karte blicken läßt. Sie geben sich sodann eine wichtigere Miene, als ihnen gehört. Da sie bisweilen die glücklichen Augenblicke ihrer Herren abzulauschen wissen, und dann, wenn auch gleich nur einen vorübergehenden Einfluß haben, so können sie allerdings schaden — nützen aber selten; denn eine Herrschaft, besonders die Männer, scheinen immer keinen vorzüglichen Werth in die Empfeh-

lungen ihrer Domestiken zu setzen. Viele Beyspiele weiß ich, wo vielleicht Bitten, Anfragen, Empfehlungen und dergleichen, weit besser wären aufgenommen worden, wären die Bedienten nicht die ersten gewesen, die man zu seinem Vorsprecher erwählt hätte.

Es kann auch der Fall eintreten, daß du in einen Vorsaal kömmst, und keinen Bedienten vorfindest. Willst du der Herrschaft auf deinen eigenen Antrieb die Aufwartung machen, so will ich dir es nicht gerne rathen, auf eins der Zimmer loszugehen, und anzuklopfen. Schon diese Zudringlichkeit würde auffallen und wenigstens dir anfangs den Eindruck erschweren, den du gewünscht hast. Du wirst den Unwillen auf dem Gesicht dessen sogleich wahrnehmen, den du überraschtest, und der von dergleichen Ueberraschungen kein Freund ist. Selbst da, wenn du schon mehreremahle in diesem Hause Eingang fandest, erlaube dir es nicht; dann aber kannst du es ohne Bedenken wagen, wenn man dir es gesagt hat, daß du unangemeldet vortreten könnest. Gehe in die

Küche,

Küche, wenn du die Bedientenstube nicht weißt; hier giebt man dir gewisse Auskunft. Sollte der Bediente, der den Dienst hat, nicht gegenwärtig seyn, und sollte man bitten, daß du bis zu seiner Wiederkunft verziehen möchtest, so stehe nicht an, zu willfahren; bleibt er zu lange aus, so sage lieber, daß du wieder kommen wollest, als daß du darauf bestehest, gemeldet zu seyn. Bist du zum erstenmahle in einem Hause, kennt dich die Herrschaft noch gar nicht, die du zu sprechen wünschest, so erlaube dir das durchaus nicht. Im Gegenfalle würdest du zu deinem eigenen Nachtheile handeln; denn alles dulden die Vornehmen weit eher, als diese Zudringlichkeiten.

Ein anderes ist es, du wärest in nothwendigen Geschäften und Aufträgen, oder wärest bestellet worden, so wird es nicht übel seyn, wenn du, um deine Pünktlichkeit zu zeigen, nicht zögerst, und nicht wartest, bis ein weggeschickter Bediente kömmt, um dich anzumelden. Doch hast du dir dieses nur zu erlauben, wenn du zum Vortheil der Herrschaft etwas auszu-

richten hast. Ist es nur auf deinen eigenen abgesehen, so warte es ab. Bist du ganz überzeugt, daß ein Viertheil Stündchen Aufschub von Schaden seyn könne, und daß dir dein schüchternes Zögern zum Nachtheil gereichen werde; so gehe dann, wenn du zuvor untersucht hast, daß niemand gegenwärtig sey, der dich anmelden könne, ganz sachte nach der Thüre des Zimmers zu, worinnen sich die Familie des Hauses aufzuhalten pflegt; horche leise, ob man nicht irgend schon mit einem andern in einer Unterhaltung begriffen sey, wo es denn unartig seyn würde, sie unterbrechen zu wollen. Bist du an der Thür, und hörest, daß es nicht schicklich sey, sich jetzt melden zu können, so tritt leise wieder zurück in die Mitte des Vorzimmers, damit du nicht den Verdacht eines Horchers dir zuziehest, wenn sich die Thür schnell öffnete, und man dich nah an derselben fände. Nur dann, wenn du kein Geräusch im Zimmer hörest, wenn die Stille in demselben allgemein ist, oder wenn du wähnen kannst, daß das unter der Familie geführte Gespräch nichts Merkwürdiges zum Gegenstand hat, nur

dann

dann klopfe etwas leise an. Ruft man dir nicht gleich zu, oder öffnet man nicht sogleich die Thüre, so verziehe ein wenig, ehe du wieder klopfest; denn man könnte dich gehöret haben, wäre aber jedoch mit etwas anderm beschäftiget, so, daß man nicht im Stande seyn könne, sogleich zu rufen, oder die Thüre zu öffnen. Würdest du sogleich wieder klopfen, so würde man das mit allem Recht sehr unartig finden. Hast du endlich nach einer kleinen Zwischenzeit von einigen Minuten Ursache genug zu glauben, daß man dich nicht gehört haben könne, so kannst du wieder, und zwar etwas lauter anklopfen, als vorher. So wie du geklopft hast, ziehe dich einen oder etliche Schritte wieder zurück, damit man dich nicht beym schnellen Oeffnen der Thüre vor den Kopf stoße.

Lieber Georg! du wirst dich wundern, daß ich bey so unbedeutend scheinenden Dingen so weitläuftig geworden bin; allein eben diese Kleinigkeiten sind es, wowider von jungen Leuten am häufigsten gesündiget wird, und die

ihnen nie vergeben werden, weil es — Kleinigkeiten sind.

Zweyter Brief.

Bist du nun angenommen und vorgelassen worden, und hast dich mit Pünktlichkeit deines Auftrags entlediget, wobey du dir ein freymüthiges, und doch bescheidenes Betragen zum Gesetz zu machen hast, so wird es sich bald zeigen, ob du deinen Abtritt sogleich wieder nehmen kannst, oder ob es Schuldigkeit seyn möchte, länger zu verweilen. Im erstern Fall so zögere nicht, damit du den Vornehmern nicht in die Verlegenheit setzest, es dir auffallender zu sagen, daß er jetzt nicht Zeit habe, sich länger mit dir abgeben zu können. Im letztern aber mache von dieser Erlaubniß keinen Mißbrauch; empfiehl dich lieber etwas zu früh, als daß du Langeweile verursachen solltest. Beantworte die an dich gethanen Fragen kurz und bestimmt; führe nie die Unterhaltung alleine

fort

fort und vermische das, was du zu sagen hast, nicht mit fremdartigen Dingen. Vermuthe nicht, daß Dinge, die dir wichtig scheinen, auch Größern, als du bist, wichtig scheinen müssen. Was sie zu wissen wünschen, dazu geben dir ihre Fragen hinlängliche Anleitung. Glaube nicht, daß dich diese ihre Fragen zu gleichen Gegenfragen berechtigen. Das findet nur bey Menschen statt, die sich einander am Rang, Alter und Ansehen gleich sind.

»Wie befindet sich ihre Familie?« fragte jüngst der Geheimderath, Graf von G. den jungen Reinhard, der für seinen Vater bey diesem etwas auszurichten hatte.

»Gottlob, recht wohl Ihro Exzellenz,« antwortete der junge Mensch, »und wie befindet sich die Ihrige?« setzte er sogleich hinzu.

»Ihnen aufzuwarten, zu ihrem Befehl,« antwortete sodann der Graf, und konnte sich des Lächelns nicht enthalten.

Ich glaube, du wirst die Ursache finden, warum der Geheimderath lächelte.

Anders benahm sich der junge Ehrhard, der einige Stunden darauf dem Geheimdenrath seine Aufwartung machte. Dieser fragte ihn ebenfalls um das Befinden seiner Familie.

„Zu Ew. Exzellenz Befehl," antwortete er: „sie fühlt sich glücklich in dieser gnädigen Erinnerung und Theilnahme des Herrn Geheimdenraths."

Bisweilen zeigen Vornehmere den Geringern den Platz gleichsam mit einer leichten Bewegung ihrer Hand an, wenn sie sie zum Sitzen nöthigen. Thun sie es nicht, so wird es die Bescheidenheit von dir erfordern, dir einen Sessel zu wählen, der tiefer unten im Zimmer stehet. Sobald man dich zum Sitzen nöthiget, so vermeide alle Complimente, und befolge den geäußerten Willen mit Bescheidenheit sogleich. Es ist einfältig, bey dieser Gelegenheit leere Worte zu drechseln. Alles, was man zu thun hat, ist, daß man eine tiefe Verbeugung macht, die statt aller Worte gilt, und das Gepräge deutlich genug an sich trägt, daß

man

man diese Ehre zu schätzen wisse. Denn es ist gewiß, was du auch vorbringen würdest, dürfte doch nur auf etwas albernes hinauslaufen, und dem am Ende einen stillen Vorwurf machen, der dich dieser Ehre für würdig hält, und dir mit aller Güte diesen Vorzug gönnt. Und wenn du auch im Stande wärest, hierbey etwas verbindliches, wohl gar etwas witziges zu sagen, würde es nicht am unrechten Orte seyn? — Allzuviel Ceremonie bey Kleinigkeiten von Geringern gegen Vornehmere angebracht, verräth eine niedrige Erziehung, und wenn sie auch gut genug gegen uns gesinnt wären, und nicht darüber lachten, so werden wir ihnen doch beschwerlich und lästig damit. Diese Bemerkung vergiß nie, und beobachte sie bey allen diesen und dergleichen Fällen genau. Das sicherste Resultat ist also: Verlangt eine vornehmere Person, sie sey nun männlichen oder weiblichen Geschlechts, daß du dich setzen sollst, so setze dich ohne alle Umstände; weiset man dir den obern Platz an, so weigere dich nicht durch complimentenartige Weitläuftigkeiten; bey den Damen hingegen suche durch eine artige

Weigerung dich so zu wenden, daß dir der untere Platz zu Theil werde. Will das nicht wohl angehen, so nimm es als Befehl, und ängstige dich darüber weiter nicht. Es ist besser, du machst es so, als wenn du, um eine Unartigkeit zu vermeiden, eine weit größere begehest. Bisweilen sind die Bedienten nicht gegenwärtig, die Stühle zum Niedersetzen holen zu können. Merkst du, daß der Vornehmere sich dessen unterziehen will, so komme ihm zuvor. Hüte dich aber dabey vor jeder Hastigkeit, wodurch du dem Andern wehe thun kannst. Jüngst benahm sich oben erwähnter Reinhard auf die unanständigste Weise, gerade als er recht artig seyn wollte. Er sah, daß der Minister, bey dem er war, nach einem Stuhl gieng, indem er ihn zum niedersitzen nöthigte. Er suchte ihm mit einer solchen Hastigkeit zuvor zu kommen, daß er ihm auf die Füße trat, und der gute Mann in acht Tagen nicht ausgehen konnte. — Stehet der Vornehmere während der Unterhaltung mit dir auf, so bleibe nicht sitzen, sondern stehe ebenfalls auf. Doch, wenn es ihm einfallen sollte, im Zimmer auf oder

nieder

nieder zu gehen, so folge ihm nicht nach, sondern bleibe auf deiner Stelle stehen. Nimmt er es nicht an, wenn du stehen bleiben willst, so setze dich gelassen wieder nieder. Hast du ihm einen anhaltenden längern Vortrag oder Erzählung zu machen, und er gieng während dessen im Zimmer umher, wobey sich der Fall ereignen kann, daß er dir den Rücken zukehrt, so bleibe alsdann nicht in deiner vorigen Lage, sondern wende dich ganz allmählich mit deinem Gesicht, um diesem Uebelstand auszuweichen, ihm hintennach zu erzählen. Man sollte nicht glauben, daß die Vornehmeren sich dieses erlauben könnten, da man von ihnen Bildung und guten Ton verlangt, die sich beyde auch gegen Geringere äußern müssen; allein es gab noch nie eine Regel ohne Ausnahme. Am meisten und am allerersten lassen sich die Großen dieses Betragen zu Schulden kommen, wenn ihnen Geringere unerwartete, unangenehme Berichte abzustatten haben, oder wenn sie ihren Zorn reitzten, und man ihnen mit einer Entschuldigung entgegen kommen will.

Unterbrich den Vornehmern nie, er mag dir zu sagen haben, was es auch immer sey — Lasse ihn aussprechen. Und wenn nun die Reihe an dir ist, daß du reden kannst und darfst, so fasse dich äußerst kurz. Lockt man dir, worüber es auch sey, ein Urtheil, ein Gutachten ab, so sey behutsam; denn dergleichen Zumuthungen sind meist nichts als — Versuchung. Wenigstens drücke dich nie ganz entscheidend aus. Der Geringere will sich bisweilen gegen den Vornehmern in ein gewisses Ansehen durch seine Kenntnisse oder Geschmack setzen, oder was man sonst noch für Vorzüge zu haben glaubt, und schmeichelt sich, das am besten ins Werk zu setzen, wenn man ganz flach und gerade sich ausdrückt, und kann den Widerspruch nicht ohne Empfindlichkeit vertragen; aber wer diesen Weg erwählt, der geräth in einen Irrgarten, woraus er sich entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit großem Nachtheil wieder herausfinden wird. Wer wohl thun will, halte sich immer in einer gemessenen Entfernung. Vertraulichkeit eines Obern, Vornehmen, besonders wenn er dein Vorgesetzter ist, muß dich ver-

verbindlicher machen; will sich aber der Niedrigere gegen den Höhern dieses erlauben, so ist das Frechheit. Suche, wenn du einem Vornehmen aufwartest, deinen Besuch so kurz als möglich einzurichten. Nur der Thor, sagt D. Trusler mit Recht, ist überlästig; ein Mann von Kopf merkt bald, wenn er, und wie lang, er angenehm ist; er verschwindet in der Minute, wo man nur den Gedanken fassen könnte, daß er sich länger verweile, als man ihn wünscht.

Hast du bey einem Großen um etwas zu bitten, so hüte dich hauptsächlich vor jeder Zudringlichkeit. Wage höchstens eine Vorstellung, und erspare dir jedesmahl eine zweyte, wenn die erste dir nicht gelingt und ohne Eindruck bleibt. Eher wirst du deinen Zweck erlangen, wenn du einen andern Tag, eine andere Stunde wählst; denn die Vornehmen haben die große Erlaubniß, so viel Launen haben zu dürfen, als sie wollen. Selbst dann, wenn du deine Unschuld zu vertheidigen hättest, so gieb auf des Vornehmen Miene wohl Acht, sie

gleicht vollkommen einem guten Wetterglas. Merkst du nur die erste Vorwolke des Unwillens, so enteile dem Wetter; denn zieht sich das Gewitter des Zorns herauf, so wirst du verlohren seyn, und deine gute Sache auf immer schlecht machen. Denke, daß immer einer jeden trüben Stunde eine heitere nachzufolgen pflegt.

Nimmst du deinen Abtritt, hast du dich empfohlen, so lasse es, ohne ein Wort darwider zu verlieren, geschehen, wenn dich der Vornehme, dem du aufwartest, an die Thüre, wohl gar an die Treppe begleitet; nimm es als ein Merkmahl seiner Artigkeit und Hochachtung gegen dich auf. Alles was du thun kannst, ist, daß du deinem Körper alsdann immer die Richtung so giebst, daß du ihm nie den Rücken zukehrest. Wäre dieser Uebelstand jedoch nicht zu vermeiden, wenn du nicht irgend eine andere possirliche Figur machen wolltest, so sey nur dann wenigstens nicht ängstlich. Man wird es deiner bescheidenen Wendung schon abmerken, und dir das nicht entgelten

lassen,

lassen, was die Lage des Orts, oder irgend ein Zufall verschuldete.

Dritter Brief.

Vorzüglich beleidige das Gesetz der Reinlichkeit nicht, wenn du bey einem Vornehmern einen Besuch abzustatten hast. Nie soll man zwar dieses Gesetz aus den Augen lassen, denn wer es auch gegen den Niedrigsten aus den Augen setzt, wirft ein zweydeutiges Licht auf sich. Indessen kann der Fall eintreten, wo auch der reinlichste Mann in Verlegenheit geräth, und nicht sogleich im Stande ist, sich zu helfen. Ein Platzregen, den du nicht voraus sehen konntest, der dich überrascht, und wo es dir an Gelegenheit, unter zu treten, mangelt, kann dich durchnässen; ist es dann rathsam, in diesen nassen Kleidern vor dem Vornehmern zu erscheinen? Es ist schmutzig auf der Straße, du kannst unreinliche Schuh und Strümpfe nicht vermeiden, so sehr du dich in Acht nehmen

 magst;

magst; und gelänge dir es auch, so bist du vor andern nicht sicher, die neben dir gehen, daß sie dir einen Schmutzfleck beybringen können. Was nun zu thun? — Mein Rath ist der: ist dein Besuch nicht schon angemeldet, oder zugesagt, so wirst du wohl thun, wenn du ihn bey einem dergleichen Ereigniß aufzuschieben suchst. Mußt du aber zur Stunde erscheinen, erwartet man deiner, so mußt du dir schlechterdings Gelegenheit im Hause zu schaffen suchen, um diese Schmutzflecken so wenig als möglich sichtbar scheinen zu lassen. Und wäre das nicht zu vermeiden, müßtest du in einem so unreinlichen Aufzuge erscheinen, so entschuldige dich, so gut es sich thun lassen will. Warte es aber nicht ab, bis man ganz aufmerksam geworden ist, und etwann mit der Bemerkung: „daß es sehr schmutzig seyn möge," dir zuvor kömmt; sondern, sobald du deine Verneigung gemacht hast, bitte um Verzeihung, daß du so erscheinen müssest. Hättest du dir einen kleinen Aufschub erlauben dürfen, so würdest du es dich nicht unterstanden haben. Dieser Entschuldigung mußt du jedennoch eine artige

Wendung geben, und dich hüten, daß sie nicht steif und plump ausfalle. Vorgeschrieben kann dir das nicht werden; theils würde dein Nachschwatzen nicht viel anders klingen, als das des Staars, und wenn man noch mehr Mühe mit dir verwenden wollte. Jedes auswendig gelernte und ohne Geist hergesagte Compliment, Entschuldigung und dergleichen, verliert seine Wirkung, da hingegen manche unbedeutende Worte, wenn sie mit Anstand gesprochen und durch angenehme Gebehrden begleitet werden, sich sehr gut zu empfehlen wissen; theils verlangt beynahe eine jede andere Person eine andere Behandlung; und wenn man dir hundert Entwürfe mittheilen wollte, so würde vielleicht kein einziger für den Mann passen, vor welchem du jetzt stehest; und gesetzt, es wäre einer darunter, würdest du geradezu den schicklichen auswählen? — Glaub' es, Georg! in solchen Dingen ist es nicht möglich, dir Vorschriften zu geben. Hast du nur einigermaßen Kopf, hast du deine Bildung nicht ganz vernachlässiget, bist du nur einigermaßen auf gute Muster aufmerksam gewesen, so wirst du dir

wohl helfen können. Müßtest du im schmutzigen Wetter einem Vornehmen aufwarten, und du hättest aus Schonung deiner Kleider, oder um deinen Körper dem Ungemach der Witterung nicht auszusetzen, einen Ueberrock angezogen, so lege diesen nebst Hut und Stock, selbst deine Handschuh, im Vorzimmer oder Vorsaal ab. Will man dich aber sogleich sprechen, läßt man dir nicht Zeit, diese Stücke ablegen zu können, so ziehe deine Handschuhe aus, und behalte sie nebst Hut und Stock in der Hand. Ceremonielles Wesen, Kratzfüße und dergleichen, machen einen verdrüßlichen Aufenthalt, und wenn du auch dadurch dem Vorwurf eines Unartigen ausweichest, so wirst du dir dagegen das Urtheil zuziehen, daß man dich nicht ganz mit Unrecht der Pedanterey beschuldige. Die Eilfertigkeit ist Entschuldigung genug, und in dieser Lage sieht auch der Vornehmere auf dergleichen Dinge mit Geringschätzung herab, wenn er sie auch bey einer andern Gelegenheit, oder zu einer andern Zeit für etwas sehr erhebliches ansehen, und eben so zu behandeln pflegt.

In Hinsicht deines Anzugs wähle immer mit der möglichsten Sorgfalt. Frage dich: welches der Endzweck sey, warum du den Vornehmen besuchest; überlege genau, was du bey ihm anzubringen hast. Erscheinst du als Bittender, so vermeide allen Prunk, wähle nie ein Kleid, das so eben erst der Mode entschlüpft ist, und die nur Wenige erst zu tragen beliebten; eben so wenig sey das Zeug deiner Kleider auffallend und verrathe mehr als Wohlhabenheit.

Willst du dich empfehlen, so vermeide alles, wodurch man dich für einen Gecken halten könnte. Kleiderarten, die zu nahe an das Negligee grenzen, darfst du nicht wählen. Schon der Schnitt wird dir eine Ahndung zuziehen, wenn das Zeug dazu auch noch so theuer, noch so prächtig wäre. Dahin rechne ich jetzt vorzüglich die Pantalons; Schuhe mit Schleifen u. s. w. Durch solche Kleinigkeiten flößt man nicht selten eine Muthmaßung ein, die uns eine lange Zeit hinderlich werden können, den gehofften Eindruck zu bewirken. Indessen ist der Mann, dem du die Aufwartung machen

willst, selbst ein Geck, (denn warum sollten das nicht auch Vornehme seyn können,) so bequeme dich nach seinem Geschmack. Trägt dieser, als Schutzredner dieser Mode, die Pantalons, und Schuhe mit Schleifen, die höchstens nur Pantoffeln ähnlich sehen, erkennt nur dieser den Mann von Geschmack und Welt darinnen, daß er sich auf diese Art kleiden muß, so ist es dir erlaubt, ebenfalls so vor ihm erscheinen zu können, du wirst sogar dadurch gewinnen. Ist es aber ein Mann von ernster Würde und solidem Geschmack, so will ich dir es ja nicht rathen, in solchem Anzug vorzutreten. Kaiser Joseph fragte einen jungen Adlichen, der ihm vorgestellt wurde: ob er ein Uhrmacher sey; — weil er zwey Uhren trug und zwey Uhrketten von großem Werthe die Augen auf sich zu locken suchten.

Sollte man dir das, wenn du dich auf diese Weise vergessen solltest, auch nicht sogleich empfinden lassen, so glaube nicht etwann, daß du nun sicher seyst, daß es nicht noch geschehen werde. Ich bürge dir dafür, daß du es noch

Zeit

Zeit genug erfahren wirst, und daß, je länger man Aufschub nimmt, desto schärfer ihre Beitze seyn wird. Und schwieg man auch wirklich, so wünschte ich, daß du hören könntest, wie man über dich, sowohl vor sich selbst, als auch in den Zirkeln Anderer urtheilen wird. Gesetzt, ein Mann von höherem Werth, als daß er solchen einem modischen Kleide zu verdanken habe, tritt bey einem Vornehmen vor, so wird er nicht erröthen, wenn sein Gewand es verräth, daß er nicht unter die Wohlhabenden gehört; er wird sich nicht einmahl darüber entschuldigen, weil er überzeugt ist, er würde dadurch dem Vornehmen nur eine Sottise sagen, und voraussetzen, daß dieser sich nirgends anders ein gutes Genie und treffliches Herz zu suchen getraue, als in einem schönen Rock. — Und wenn man auch wirklich dergleichen schiefe Grundsätze hätte, so wäre es eine freche Grobheit, ihn daran erinnern zu wollen. Er wird dich durch die gesuchtetsten Ausreden vom Gegentheil zu überführen suchen, und du würdest bey dieser deiner albernen Zumuthung nur um so mehr bey ihm verlieren, wenn dich auch im

Augenblick diese kleine Genugthuung beruhigen und dir den Wahn beybringen sollte, daß du gewonnen hättest.

Ferner, wähle, wenn du Vornehmen aufwarten willst, eine schickliche Zeit, und glaube nicht, daß jede ihrer Stunden dazu geeignet sey, Besuche annehmen zu können. Der Mann, der in einem ansehnlichen Amte stehet, hat nur wenig Stunden für sich. Man sagt diese gewöhnlich dem Bedienten an, und bey diesem hat man nachzufragen. Du kannst es wissen, daß er zu Hause sey, kannst du aber auch wissen, ob er einige Augenblicke für dich übrig habe? Hat er eine bestimmte Zeit, wo er in seinem Dicasterio erscheinen muß, so halte ihn ja nicht auf, wenn er dich vor sich läßt. Hörst du, daß er so eben im Begriff ist, auszugehen, oder auszufahren, so entferne dich lieber, als daß du dich aufdringen und melden lassen willst. Selten erreicht man seinen Zweck, man wird kurz abgefertigt; man hört dich nur halb an, und schilt dich dafür unbillig.

Vierter Brief.

Genüssest du die Ehre, daß dich ein Vornehmerer, denn du, besuchet, ohne daß du zuvor Wissenschaft davon hattest, so erschrick nicht, gerathe nicht in sichtbare Verlegenheit, noch weniger brich in eine laute Verwunderung aus, wie dir so unvermuthet und so unverhofft dieses große Glück zu Theil werde? Denn überlege es selbst, was soll er dir darauf antworten? Du wirst am besten thun, wenn du mit wenigen Worten ihm deine Ehrfurcht bezeigest, und es ihm überläßt, dir die Ursache seines Besuches zuerst bekannt zu machen; dann zeiget sich dir mehr, als eine Gelegenheit, ihm so viel Verbindliches zu sagen, als du glaubst, daß nöthig und gut seyn möge.

Hat er dir es aber zuvor wissen lassen, daß er kommen werde, so erwarte seiner in einer anständigen Kleidung, nicht allzuhäuslich, aber auch nicht zu geputzt. Er muß es von dir vermuthen können, daß er nicht die Ursache allein sey, warum du so vor ihm erscheinest, es muß ihm beyfallen, daß du wohl gewöhnlich in

der

deinem Hause dich so zu kleiden pflegest. Die Ursachen, warum ich das von dir wünsche, sind so natürlich, liegen so hell da, daß ich nichts weiter darüber zu erörtern habe.

Als Merkmahl seiner Hochachtung eile ihm bis an die Treppe entgegen, wenn er gegangen kömmt; fährt er, so wirst du wohl thun, wenn du ihn an der Kutsche empfängst. Du führst ihn dann in dein bestes Zimmer, und reichst ihm einen Stuhl. Meist hat man eigene Visiten- oder Armstühle. Nöthiget er auch dich zum Niedersetzen, so mache keine weitläuftigen Umständlichkeiten, nimm den Platz neben ihm ein, doch wähle einen gewöhnlichen und keinen Visitenstuhl. Wolltest du dich aus besonderer Höflichkeit an den untersten Theil des Zimmers setzen, und er säße oben, weit von dir entfernt, so würde das eine drollichte Scene geben, besonders, wenn das Zimmer groß wäre. Aber nicht allein das; es würde auch deinem vornehmen Besuch beschwerlich fallen, wenn er so weit von sich hinweg, zu dir hinsprechen sollte. Denn so lästig es ist, wenn sich ihrer

zwey, die mit einander laut zu sprechen haben, ganz dicht auf dem Halse stehen, so ist es doch nicht minder unangenehm, wenn sie von einander zu weit entfernt sind. Glaube nicht, daß es mehr Artigkeit verrathe, wenn du stehen bliebst. Gehorchst du dem Vornehmen, befolgst du seinen Wunsch, den du dir gleichsam als Befehl zu erklären hast, so ist das ein Beweis von dem Ansehen, das du ihm in deiner Behausung gestattest. Wenn es ihm bey dir gefällt, wenn er dir seine Zufriedenheit mit der Anordnung deiner Wohnung, deiner Zimmer, deiner Meubeln merken läßt, so sey nicht voreilig und brüste dich nicht damit; hegt er den Wunsch selbst, mehreres sehen zu wollen, oder nach andern Dingen, die die Einrichtung deines häuslichen Wesens betreffen, zu fragen, dann zeige dich willig; doch nicht in dem Tone, daß das bey weitem noch nicht alles sey, was du ihm zeigen könnest. Eben so wenig laß dich seinen Beyfall verführen, dir, deinem Geschmack, und deinen Kenntnissen ein Compliment zu machen; nimm was dir gesagt wird, mit Bescheidenheit auf, und laß dir es mit

kurzen,

kurzen, einfaltsvollen Worten merken, daß nur sein Wohlgefallen diese Kleinigkeiten bedeutend machen müßten.

Sind mehrere Vornehme bey dir und sprechen mit dir, so sey gewand. Mußt du bey dem einen länger verweilen, so suche es so einzurichten, daß du dem, der den Rang über jenen hat, den Vorzug gestattest. Sind mehrere Vornehme beysammen, so ist das ihnen schon zur Natur geworden, daß sie den Geringern nicht brauchen, um ein Gespräch einzuleiten. Sie wissen sich selbst schon zu finden, und mischt sich der Geringere unter sie und wird, ohne gefragt zu werden, zu vorlaut, so hat er vielleicht, ehe er es sichs versieht, ein höhnisches Lächeln, ein stilles Achselzucken, bisweilen einen witzigen, beißenden Witz sich zugezogen. Man setzt sich nie in Verlegenheit, wenn man nur genüglich die gethane Frage beantwortet, und nichts thut, wenn laut gesprochen wird, als daß man zuhört. Doch hat man sich auch als ein bloßer Zuhörer zu hüten, daß man nicht irgend Mienen dabey schneide,

als wodurch man sein besonderes Wohlgefallen, oder seinen Unwillen an den Tag legen wolle; oder, als wäre man gleichsam vereidet, daß man sich auch nicht eine Sylbe, geschweige denn ein Wörtchen entgehen lassen dürfe. Am besten thut man, wenn man bey dergleichen Auftritten keinen besondern Antheil, und nur das Geschäft übernimmt, seine vornehme Gesellschaft auf das beste zu bedienen.

Spricht ein Vornehmerer mit dir, während ein Anderer, jedoch von niedrigerem Range in das Zimmer tritt, so würde es sehr unschicklich seyn, wenn du den Faden dieser Unterhaltung abbrechen, diesen stehen lassen und auf jenen zueilen wolltest. Du darfst dich nur gegen den zweyten verneigen, und mußt es abwarten, ob der, mit dem du sprachst, es für artiger halten wird, abbrechen und jenen mit sich vereinigen und in seine Gesellschaft ziehen zu wollen; oder ob er es für gut findet, ihn unbemerkt zu lassen. Findet er das erstere für gut, spricht er den Neuankommenden an, so wird auch dir das nehmliche erlaubt seyn. —

Sind

Sind mehrere Personen vornehmen Ranges bey dir, und einer von ihnen verläßt die Gesellschaft früher, indeß die übrigen zurückbleiben, so mußt du den Vornehmern begleiten; ist er aber ein Geringerer, als die Zurückgebliebenen, so begleitest du ihn nur bis an die Treppe und entschuldigest deine schnellere Entfernung durch die Nothwendigkeit, die Zurückgebliebenen nicht allzulang allein lassen zu dürfen.

Sollte es treffen, daß du von einem Vornehmern aufgefordert würdest, ihn in ein anderes Zimmer zu begleiten, so sorge auf eine schnelle doch schickliche Weise, daß die Conversation der Uebrigen darunter nicht leide; wähle dazu vorzüglich den Vornehmsten aus und suche dich auf das Beste zu entschuldigen.

Hast du Familie, so stelle sie dem Vornehmen nicht eher vor, bis er sie selbst zu sehen wünscht. Willst du sie nicht selbst ihm vorstellen, so gieb deiner Gattin den Auftrag, weil eine dergleichen Scene besonders eine Mutter sehr wohl kleidet; doch verhüte es so viel

wie möglich, selbst wenn der Vornehmere dir es erlaubt, oder erlauben würde, daß sie sich nicht länger, als einige Minuten aufhalten dürfen. Kinder sind bald zu schüchtern, bald wieder zu ängstlich, bald wieder zu frey. Aus einer jeden solchen Quelle fließen nur Unannehmlichkeiten, und nichts ist lästiger, als immer solche Auftritte entschuldigen zu müssen, und immer wachsam zu seyn, daß nicht neue entstehen. Kinder sind einmahl zu sehr an die liebe Natur gewöhnt, und diese mißfällt bekanntermaßen der großen Welt. Die Unarten der Kinder werden meist den Eltern angerechnet.

Wenn dich dein vornehmer Besuch verläßt, so begleite ihn, ist man zu Fuße bey dir, bis an die Thüre des Hauses. Laufe nicht von dannen, so bald man sich nur einige Schritte entfernt hat, sondern stehe so lange da, bis man dir ganz aus den Augen verschwunden ist; blickt man sich nach dir um, so verneige dich mit Anstand. Ist man aber in seiner Equipage bey dir vorgefahren, so begleite ihn bis an seine Kutsche, und bleibe so lange, nachdem

du ihm zum Einsteigen deine Hand gereicht hast, vor der Kutschenthüre stehen, bis der Wagen abgefahren ist.

Zu diesen Bemerkungen füge ich noch einige hinzu. Wenn du einem Vornehmern auf der Straße begegnest, und er spricht mit dir, so bleibst du so lange mit unbedecktem Haupte vor ihm stehen, als er es dir nicht heißt, dich zu bedecken. Wenn du es nicht sogleich thust, sondern eine zweyte Aufforderung abwartest, so wird er dich für artiger halten. Begegnet dir einer deiner Bekannten, indem du mit einem Vornehmern gehest, so bleibe nicht bey diesem stehen, sondern grüße ihn im Vorbeygehen, jedoch so artig, zuvorkommend und gefällig, daß er nicht glauben darf, du wollest einen Stolz äußern, und dir darum eine wichtigere Miene geben, weil du dich jetzt in einer vornehmern Gesellschaft befändest.

Fünfter Brief.

Wenn du dir Gefälligkeit gegen Große zur Regel gemacht hast, so nimm dessen ungeachtet einige Grenzen dabey wahr. Ueberschreite nie die Grenzen wahrer Ehre. Nie wähle den Weg zu deinem Glück durch die traurigen Vorhallen des Lasters und der Selbstvergessenheit deiner eigenen Würde. Aufopferungen kannst und darfst du dir gefallen lassen, nur mußt du dich ihrer nicht schämen dürfen, und nie dir einen Vorwurf darüber zu machen haben.

Suche die Beförderung deines Wohlstandes und deiner Wünsche, nie durch das Hofiren schlechter Lieblinge eines schwachen Fürsten; baue beydes nicht auf den seichten Grund gewisser Maitressen, die vor der Hand alles gelten, und in einem Nu von der glänzendsten Höhe in den tiefsten Abgrund sinken können. Und wärst du auch eine Zeit lang der glückliche Liebling, so hängt das Schwerdt über dir an einem dünnen seidenen Faden, und scheint auf dich herabstürzen zu wollen. Günstlinge solcher Art stürzen über kurz und lang, doch immer endlich

gewiß genug, und reißen dann ihre Lieblinge mit sich ins Verderben hinab. Ich sollte meynen, eine gewisse Geschichte unserer Tage sollte dich genugsam warnen können, und jeden, der solche Wege einschlagen will. Jene Lieblinge eines großen Königs, ihre Nahmen sind noch nicht vergessen, schalteten und walteten wie sie wollten; sie hatten unbeschränkte Gewalt. Vereint mit einer Maitresse, blendeten sie die Augen ihres Fürsten, und wer nicht unglücklich seyn wollte, mußte ihnen zu gefallen suchen. Das Schicksal wollte es, und endete die Tage des Königs schneller, als man sich es eingebildet hatte. Der Thronfolger hatte trotz seiner Jugend mit scharfen Augen gesehen; das Netz, das seinem Vorfahrer zu fein gelegt war, entdeckte dieser mit einem Blick, und was ist nun aus denen geworden, die nur vor einem Jahre noch die Götter dieser Welt zu seyn schienen? Sie sind der Schande Preiß gegeben, und machen nun den Inhalt selbst der niedrigsten Spottschriften aus.

Und gesetzt, du wolltest es wagen, auf einem so elenden Schleifwege dein Glück zu

machen,

machen, könntest dich sogar vergessen, solchen niedrigen Geschöpfen zu schmeicheln, damit sie deiner eingedenk seyn sollen, könntest ohne öffentliche Ahndung mit einem dreusten Blick um dich her schauen, und gleichsam mit jeder Miene sagen: Seht, dieses sind meine Gönner! — wirst du dich aber nicht, wenn du zuvor nur einiges Ehrgefühl hattest, dich vor dir selbst schämen müssen? Und blendete dich der große Glanz auch noch so lange, so kömmt doch endlich ein Stündchen, wo sich die Entwürdigung unsrer selbst hart genug an uns rächet. — Und, was ist der Mensch, wenn er von der stillen Achtung seiner Nebenmenschen ausgeschlossen ist? sollte er auch noch so viel des öffentlichen Weyhrauchs genüßen. Die Zunge samt der Gebehrde lügt ihm nur Dinge, wovon gerade das Gegentheil im Herzen anzutreffen ist. Die Furcht, weil jene die Gewalt haben, uns schaden zu können, hält die Freymüthigkeit mit ihrer unpartheyischen Waage zurück, jenen ihren wahren Werth abzuwägen. Zischelt aber nicht im Stillen die allgemeine Stimme ihr richtigeres Urtheil sich zu: Er ist die Creatur

 des

des und des — auf solchem Wege mußte er auch sein Glück machen; sollte er es von seinem eigenen Werthe empfangen, so würde er vermuthlich diesen Zweck nicht erreicht haben.

Man wird dich für einen Beförderer des allgemeinen Unglücks im Lande halten, wenn du es auch nicht bist, blos deswegen, weil der, der dich vorzog, unter dessen Fürsprache und Schutz du standest, von jedem im Staate dafür anerkannt wird. Man wird dir so manche Schmeichelen sagen; aber das in die Brust gesenkte Auge wird dir seine Verachtung nicht verhehlen, sähst du es, wenn auch gleich der tiefgebeugte Rücken dir die tiefste Verehrung bezeigt. — Das Land weiß es zu gut, wer der Segen oder der Fluch des Landes ist. Je näher du solch einem Großen stehest, seinen vorzüglichen Schutz genüssest, desto näher wird man dich auch in diese entehrenden Pläne verwickelt glauben.

Es ist nicht zu läugnen, das Volk hegt gegen die Großen ein Vorurtheil, das schnei-

dender ist, als sonst Vorurtheile zu seyn pflegen. Lange gewährt es eine unbegreifliche Nachsicht, und unterwirft sich großen Aufopferungen, ehe es untersuchen mag. Ist es aber einmahl in seiner Untersuchung begriffen, so läßt es sich nicht täuschen, und sein Urtheil ist richtig, sicher und entscheidend; auch alsdann, wenn jener große Liebling immer seinen Fürsten, seinen Obern noch so sehr in seinen Fesseln gefangen halten sollte. Und blieb er auch bis an sein Ende im Genuß dieser Ehre, die er als ein glücklicher Verbrecher andern Würdigern abzustehlen weiß, so wird sich deshalb die allgemeine Stimme nicht verändern. Nicht sein Werth ist es, der ihn aufrecht erhalten muß; seines Fürsten Schwachheit ist die Ursache, wovon er einen so feinen Gebrauch zu machen weiß. Und weil du denn im voraus siehest, daß das alles noch lange so bleiben kann, so vermuthest du, mit seinem Glück auf das deinige um so sicherer bedacht seyn zu können; du achtest daher die Warnungen der Gutgesinnten nicht, die dich zum Nachdenken stimmen sollen, siehst mit einem geringschätzenden Blick

auf sie herab, und lächelst wie ein verwogener Seemann auf offnem Meere, der — die Annäherung eines schnellen Sturms zu erwarten hat. Diese dreuste Verächtlichkeit ist ganz unklug, und entzieht ihm auch nun die wenige Achtung noch, die man vorher genoß. — Wie leicht ist es Menschen, die ein ganzes Land unglücklich machen, um ihr Interesse unglücklich machen können, den Sturz eines Einzigen zu beschließen, der noch obendrein ihr Subaltern ist. Solche Menschen haben ihre Launen, die sich oft schneller als das Wetter im April drehen. Wie leicht sind sie zu gewinnen, und dann, wenn du sinkest, wie schnell wird man auf dich losfahren, und dir nun die Kränze wieder mit lautem Hohngelächter entreißen, die man dir mit stillem Unwillen aufsetzte. Der Rücken, der sich bis zur Erde vor dir beugte, wird sich jetzt dreust emporrichten und wie eine Säule vor dir stehen bleiben; das Auge, das sein Herz verbergen mußte, und sich daher Demuthheuchelnd niederschlug, richtet nun sich frey empor und sieht starr auf den Gefallenen hin, der nun dagegen, ist er

nicht

nicht ganz ein keker und schamloser Mensch, das seinige niederschlagen muß. Da geht er hin, sagt sich Alt und Jung einander öffentlich auf den Straßen zu, er, der zu gewiß war, als daß er nicht fallen könnte, der niemanden in seinem Glanze erkannte, und den nun niemand in seinem Elend kennt, und nun seine volle Ernd- te der öffentlichen Verachtung hält. — Selbst, wenn der Mann sonst edel und gut war, wenn er sich nicht selbst seinen Fall zuzuschreiben hätte, wird er doch das Bedauern nicht finden, das ihm allenfalls gebühren könnte, blos, weil die erboßte Meynung daran schuld ist, er sey der Schmeichler jenes Großen gewesen, und habe an seinen Verbrechen, die er mit Rosen zu ver- hüllen wußte, Theil genommen. Nur dann weihet man solchen Unglücklichen einige Achtung, wenn sie Muth genug gewinnen, und den gro- ßen Wurf wagen, das Verbrechen zu enthüllen, wenn sie es nicht länger dulden wollen, daß man auf sie, als den unschuldigen Theil die ganze Summe der verwürkten Schuld häu- fen könne, wenn sie diesem kühnen Unterneh- men unterliegen, von dem so dünstigen und

doch durchblendenden Scheine, wie die zarte Blume von einem starken Nebel darniederge= beugt werden, daß ihre ganze Kraft verwelke, nur dann können sie wieder auf die Achtung der Welt Anspruch machen, wenn sie auch solche von ihren zeitherigen Schutzgöttern verlohren hätten. Wohl ihnen! wenn sie dann den schö= nern Gewinn gegen diesen Verlust nach Grund= sätzen berechnet haben. Solch ein Opfer ge= nießt die vollste Ehrfurcht, auch selbst, wenn ihm das niedrigste Loos zu Theil würde; es macht ihm Ehre, wenn auch sein Widersacher mit höhnischem Lächeln auf sein Verderben her= absehen sollte.

Sechster Brief.

Die Großen sind stolz darauf, wenn sie durch Wälder Alleen hauen, in ihren Gärten eng= lische Waldungen anlegen, die neuesten Mo= delle der Zimmerverzierungen zuerst haben, und die Erfinder des Schönen und Ungewöhnlichen

in Beschlag nehmen, nicht minder deswegen die unsäglichsten Kosten aufwenden; aber ein Herz zu beruhigen, das Vergnügen Anderer zu bewirken, ohne daß sie Lobreden auf ihren Geschmack, ihre Größe, ihr Ansehen einerndten, und es nur in der Stille bewirken sollten, dies einzige und erste Vergnügen kennen sie nicht. Noch weniger erstreckt sich ihre Neugierde darauf, die ersten Quellen des allgemeinen Unglücks kennen, und verstopfen zu lernen, und wer es wagen will, sie vor diese hinzuführen, läuft Gefahr, sich statt eines Dankes ihre Verfolgung zuzuziehen. Der Unglückliche wird keine Minderung seines Elendes zu hoffen haben, und der es wagt, ihn zu empfehlen, wird vielleicht den Zutritt in diese Familie verlieren, und zum Exempel dienen, daß sich es ein Anderer nicht so leicht unterstehen wird, für das Glück der Menschheit zu sprechen. Ich wette, wer eine elegante Narrenspoſſe in solchen Zirkeln in den Umlauf zu bringen weiß, wird glücklicher seyn, als der — der das Glück einer ganzen Familie durch Erregung des Mitleids und des Gerechtigkeitsgefühls zu befördern sucht.

Lasse dich nicht gelüsten, von der Großmuth der Vornehmen Gebrauch zu machen, weil sie einige in die Augen springende Wohlthaten ausübten; traue dem Gemälde nicht, das dir von Andern entworfen wird; denn wisse: diese große Empfindung der Wohlthätigkeit ruht selten bey den Ersten im Volk auf dem festen Grund richtiger Erkenntniß, selten auf dem Grund menschenfreundlichen Nachdenkens. Meist ist es nur Laune, wenn sie aus ihrem gewöhnlichen Gleis treten; und eben so öfters sind es kleine Nebenabsichten, warum sie diese oder jene schöne Handlung ausüben; immer sind es nur Ursachen des Eigennutzes, die nicht leicht zu entdecken sind. Der Große ist entweder witzig, klug und fein, oder sein Ansehen breitet einen Glanz von sich aus, der dem, wer nicht Menschenkenner genug ist, die Augen blendet; und der Geblendete, o wie leicht sieht der eine Mücke für einen Elephanten an! Glaube nie an den Ruf der Großen; er ist gewöhnlich nur ein täuschendes, perspectivisches Gemälde; tritt in seine wahre Nähe, und du wirst dich wundern, wie das, was dich reitzen konnte, so einfach

aussieht. Es ist ganz natürlich. Ueberlege nur, wie viele Kleingeister die Großen umschwärmen. Es sey noch so unbedeutend, was sie unternehmen, so werden ihre Herolde schon dafür sorgen einen Lermen zu blasen, der dem, der allzusehr in ihre Nähe tritt, die Ohren betäuben muß.

Diese Sätze werden dich aufmerksam machen und dir das so nöthige Mistrauen einflößen können. Doch rathe ich dir, dieses so gerechte Mistrauen nicht laut werden zu lassen. All deine Maximen, woraus dir schlechterdings ein ansehnlicher Nutzen entspringen kann, müssen in deinem Herzen geheim gehalten werden; auch nicht der kleinste Schatten darf von dem, was in deiner Seele vorgehet, sich in der unbedeutendsten Erscheinung, nicht einmahl auf deiner Stirne zeigen. In solchen Lagen findet man die schlausten Verräther, und dem ist oft am wenigsten zu trauen, der dir in allem Recht giebt, und in jede deiner Bemerkungen, bald mit einem Achselzucken, bald mit einem: ja, das glaube ich beynahe selbst, oder wer hätte

das

das in diesem Manne suchen sollen, dir mit einer versteckten lächelnden Miene seinen Beyfall zu erkennen giebt. Unternimm, was du willst, du wirst nirgends soviel Behutsamkeit nöthig haben, als in dem Umgang mit den Großen, und in dem Zirkel der sie umgiebt. Ueberlege nur: sollte nicht jeder Große wenigstens seine zehn oder zwölf Günstlinge zählen, die doch immer nur erst einem oder zweyen untergeordnet sind? — Und sollten diese zehn oder zwölf sich nicht wenigstens auf 2 oder 300 ausdehnen? Ich fürchte die geheimen Orden wenig; denn das Geschrey ist das meiste, was man davon macht, und man schreyt oft Feuer, indeß man kaum einen Rauch hat aufsteigen sehen; aber jene Verbindungen fürchte ich, wo feile eigennützige Schmeichler eine schlechte Sache gut zu machen suchen; wo man die schändliche Larve eines Teufels mit dem reitzenden Colorit eines Engels zu übertünchen sucht. Jüngst sah ich ein Spinnengewebe. In ihrem Raubschloß saß die Spinne; tod schien sie; eine fürchterliche Ruhe umgab ihren Raubpallast. Einige junge treuherzige Fliegen gaukelten um

das

das Gewebe. Sie betasteten die leichten Faden, und blieben an ihrem Leim hängen. Sie achteten das nicht, schaukelten sich, und fühlten in diesem Schaukeln ein besonderes Wohlbehagen. Ohne das geringste zu ahnden, war nun bald die Spinne da, und in wenig Minuten waren sie die Beute der Spinne, und der Tod das Loos der jungen Leichtsinnigen. — O Georg! vergiß dieser Spinne und jener Fliegen nie —

Siebenter Brief.

Oft ist es besser, die Großen zu verlassen, als sich über sie zu beschweren. Die Großen achten die Menschen, die nichts weiter, als Verstand haben, wenig — daraus haben sich denn diese Menschen die wichtige Schlußfolge gezogen, daß sie die Großen verachten dürften, die nichts weiter als ihr Gold und ihre Titel haben, und nicht wissen, was so eigentlich Beydes werth sey. — Bey den Großen ist eine Art von Menschen geschätzt, die unter das

Auskehricht des Menschengeschlechts gehöret, nichts als Intriguen bewirket und eine Avantüre über die andere ausführet, wobey ihnen Unverschämtheit und dumme Dreustigkeit am meisten nützt, — und wenn das der Mann von Verdienst nicht kann, so ist er verlohren; ganz gehaßt ist er, wenn man es ihm abmerkt, daß er sich auf seinen wahren innern Werth allein verläßt, und jenen elenden Flitter verachtet. Ich kann jedoch nicht immer glauben, daß man die Schurken aus Eigennutz duldet, oder den rechtschaffnen, verdienstvollen Mann, als unnütz betrachtet; sondern ich muß denken: Groß seyn und Urtheilskraft besitzen ist zweyerley, und Liebe zur Tugend und den Tugendhaften, macht noch ein drittes aus. Es giebt indessen Thoren, die sich lieber von den Großen schikaniren lassen, als daß sie mit ihres gleichen vertraulichen Umgang suchen, ihn befördern und zu schätzen wissen sollten. Sie lassen sich mißhandeln, und warum? um sich durch den zudringlichen Umgang mit den Großen. — den Anschein eines großen Mannes geben zu können. Sie

sind in diese Ideen so verliebt, daß sie weder hören, noch sehen, noch fühlen. Es gehet ihnen wie eiteln Mädchen, die immer vor dem Spiegel stehen, und ihre Gestalt bewundern; sie gefallen sich selbst, wenn sie auch sonst keinem vernünftigen Menschen gefallen sollten. Noch weniger glauben sie, daß sie jemand aus ihrem wahren Lichte beobachtet, und fordern, daß jeder das nur sehen soll, was sie wünschen, das man an ihnen sehen möchte. Und der Spiegel ist doch noch ein gar geduldiger Darsteller; er zeigt nur mit Aufrichtigkeit, was man ihm zu zeigen gab — aber jener Schwachkopf, der im Wiederglanz der Großen sich gefällt, irrt sich gewaltig. Wollte er nur seine Augen öfnen, was würde er nicht gewahr werden. Hier lächelt einer; er hält das für Beyfall; aber wollte er jedes gesagte Wort genau abwägen, so würde er finden, daß die feinste Ironie sein Gehalt sey — Man bittet ihn zu diesem oder jenem Festin. Nun stolziert er darauf, und glaubt, daß er unentbehrlich sey; — inmittelst zeigt es sich, daß man ihn nur — wählte, weil es der Gesellschaft an einem Nar-

ren fehlte, über den man sich ungeahndet lustig machen könne, und der, wenn er auch diesen ersten Zweck seiner Bestimmung entdeckte, schweigen, und die Ruthe küssen müsse, die ihn schlug.

Indessen so unerforschlich auch die Großen dem Blödsinnigen scheinen, so sehr sie bemühet seyn müssen, diese Menschenart an sich fesseln zu können, so sehen doch verständige Leute, wo das alles hinaus will. Narren müssen sie haben, denn — leider! an den schönern Freuden des menschlichen Lebens nehmen sie ja überdem nur den wenigsten Theil. Jene merken nicht was mit ihnen vorgeht; und wenn sie es ja merken, so geschieht es nicht eher, als bis sie ihrer so traurigen Bestimmung entsetzt sind, und man ihrer überdrüssig ist. Auf diese Weise aber können und dürfen sie mit keinem verständigen Manne verfahren; dieser zeigt sich ihnen bald mit einem weisen Ernst, der ihn so gut kleidet, bald mit seinem feineren treffenden Witz, der doch nie die Klugheit aus den Augen verliert, daß jene flüchtigen Spötter sich selbst,

ihre

ihre Absichten mögen noch so versteckt seyn, endlich — lächerlich machen müssen. Oft ahnden sie das im Voraus, oft aber lassen sie sich es gelüsten, und vertrauen auf ihre Größe und auf die dumme Bescheidenheit ihres Gegners, und werden dann mit einer Art beschämt, die sie auf einen zweyten Versuch auf lange Zeit Verzicht leisten läßt.

Achter Brief.

Wenn ich dir, Georg! ein gerechtes Mistrauen gegen die Großen beyzubringen suchte, wenn ich dich aufmerksam machte, sie meistentheils anders nehmen zu müssen, als sie gewöhnlich zu erscheinen pflegen, so mußt du dich jedoch nicht zur Ungerechtigkeit verleiten lassen, und Alle in eine Classe werfen. Es giebt unter ihnen sehr würdige Personen, die aber nur nach Verhältniß des Ganzen genommen, nichts mehr und nichts weniger, als die Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. — Die

Zeit ist noch nicht allzulang vorüber, daß man besonders gegen den größesten Theil der Edelleute den Wahn hegte, daß sie nur dem Zufall, ihrer Geburt, aber im geringsten nicht ihrem eignen Verdienste alle die Vorzüge zu verdanken hätten, die sie jedoch so streng von andern geehret wissen wollten, als wäre ihr Adel — ihr wirkliches, sich selbst erworbenes Verdienst. Die niedrigern Stände waren um ein großes in ihrer Cultur weiter vorwärts gerückt, selbst dem einfältigern Landmanne hatte es nothwendig geschienen, dem erquickenden Strahl einer wohlthätigen Aufklärung nicht länger auszuweichen; nur der Adel blieb immer zurück, und trotzte auf seine Ahnen. Was konnte natürlicherweise anderes daraus erfolgen, als daß der gebildetere Theil der übrigen Stände lächeln mußte, da man diesen Stand erblickte, wie er sich in seiner Dummheit, gleich dem Pfau in seinem Gefieder, nur selbst schmeichelte, und in diesem Gefühl sich so berauschte, daß er nur selten auf seine Füße herab sah. Indem man nun mit Gewalt forderte, und durch Grobheiten das zu erlangen suchte, was sich doch allein

nur mit Bescheidenheit bey wenigerer Verdienstlichkeit erlangen, aber nie erzwingen läßt; so gab freylich derjenige ihnen nach, der sich unter ihrer Gewalt befand, aber so bald, wie er nur seinen Rücken gekehret hatte, entstand ein höhnisches Gelächter in seinem Gesicht, und sein Urtheil konnte nicht anders als hart über ihn ausfallen. Gewisse Classen von Adlichen wurden für nichts als vornehme Dummköpfe erkläret; ihre Art, ihr Ton zu leben hatte ein so rüdes Wesen, daß man ihnen sogar im Auslande einen besondern Nahmen ertheilte. Diese Zeit hat sich indessen um vieles geändert; ihre Sitten sind milder geworden, und viele finden es nun selbst für einfältig, auf ein bloßes Adelsdiplom stolz seyn zu wollen. Die gebildeteren verhehlen es auch nicht, gestehen es frey, und dadurch gewährt man ihnen gern freywillig, was sie auf erzwungene Weise nie erhalten haben würden. Der sogenannte Landadel hat sich seit zwanzig bis dreyßig Jahren zu seinem größesten Vortheil so geändert, daß kaum ein Zug von jenem bizarren Gemälde übrig geblieben ist. Feinheit und Milde der Sitten, höhere Cultur

 in

in seinen Kenntnissen, richtigere Beurtheilungs-kraft alles dessen, was ihn umgiebt, Selbstgefühl ohne Despotie — findet man nicht selten, wenigstens in einem großen Theile Deutschlands, bey ihm, und er hat dabey für sich am meisten gewonnen. Er hat das Lächerliche, das ihn ehedem auszeichnete, von sich weggewischt, und fand es endlich klüger, sich lieber in Zeit und Umstände zu fügen, als das erbitterte Vorurtheil noch mehr wider sich aufzubringen. Du würdest also sehr irre gehen, mein lieber Georg! wenn du dich von jener alten Idee verführen lassen wolltest, diese Classe, weil sich hie und da, eines Einzelnen wegen, das alte Vorurtheil für das Ganze durch einen Unverständigen oder Voreiligen hie und da noch aufregen wollte, im Allgemeinen herab zu würdigen. Findest du ja hie oder dort noch eine Reliquie von jenem alten, nun mit Recht verrufenem Originale, so lasse dich das nicht außer Fassung bringen; behandle sie mit aller Toleranz, und du wirst dir Freunde dadurch machen, die nun dein Herz, so wie deinen Verstand ehren werden. Selbst der höhere Adel, lebt er von dem

Hofe

Hofe entfernt, scheint richtigere Grundsätze gefaßt zu haben, und scheut sich nicht, solche in jeder seiner Handlungen sichtbar werden zu lassen. Lebt er aber bisweilen nur am Hofe, so ist er schon gezwungen, öfters anders handeln zu müssen, als er denkt; er verbirgt sodann seine freyeren Gesinnungen, und wird — Maschine — Wie sich der Höfling benimmt, der nie diesen Zirkel verläßt, und nur für diesen lebt, und leben muß, darüber bist du im zweyten Theil dieses Buches, nach den Bemerkungen eines la Brüyere und Chesterfield, zwey sachkundige und aufrichtige Männer, gehörig belehret worden. Das Militair hat seiner Natur nach das zum Voraus, daß es nicht Ursache hat, den Adel als einen Vorzug zu betrachten, wodurch man Andere herabwürdigen könne. Man scheint mehr um wirkliches, sich selbst erworbenes Verdienst, als um den durch die Geburt erlangten Vorsprung sich zu kümmern. Vom adlichen bis zum bürgerlichen Officier ist kein Unterschied; es müßte denn der seyn, daß es dem adelichen oft nicht so sehr erschwert wird, empor zu steigen, als dem bürgerlichen. Indessen,

dessen, wenn auch das Militair auf die Adels-diplome weniger Rücksicht nimmt, so hat es dagegen seinen eigenen Stolz, der sich nicht selten excessiver äußert, als der Stolz des unverständigsten Landedelmannes. Indessen trifft dieser Vorwurf, wenigstens nach meinen Bemerkungen, gerade die am meisten, die die wenigsten Erfahrungen haben, und noch in einer zweydeutigen Blüthe stehen; werden sie reifer, so ändert sich das. Immer bleiben es aber sonderbare Erfahrungen, daß die jüngern Officiere, so barsch sie sich in ihrem Dienst bezeigen, so grob sie gegen den Civilstand sind, wenn sie zu diesem oder jenem, oft ganz geringfügigem Auftrag commandirt wurden, so geduldig, und ich möchte beynahe sagen, ihrer Ehre vergessend zu seyn pflegen, wenn sie am Pharaotisch an öffentlichen Oertern erscheinen, oft die Herolde, und noch öfterer die Vorsitzer des Spiels machen. — Alte Officiere, die wahre Verdienste haben, sind meistentheils gute, menschenfreundliche Männer. Selbst, wenn sie gewisse Launen haben, und von diesen übereilt werden, so dauert das nur eine kurze Zeit, und

ihr

ihr edler Charakter bricht schnell wieder durch. Nicht selten wissen sie das im Augenblick uns wieder zu vergüten, was uns so eben an ihnen mißfallen wollte. Bisweilen irrt auch der ältere, erfahrnere Officier aus einer mißverstandnen Bravour. Reitze ihn nur dann nicht durch beißenden Witz, durch Widerspruch, und er wird sich bald wieder besinnen. — Diese Bemerkungen werde ich dir, wenn ich weitläuftiger von dem Umgang mit dem Soldatenstande zu sprechen habe, näher erörtern, da ich hier nur von dem Stolz sprach, den bisweilen das Militair ergreift und ihn zum Pendant des Adelstolzes macht.

Wenn Männer auch richtigere Begriffe von dem Adel haben, so darfst du sie doch weit weniger bey dem weiblichen Geschlecht suchen. Einmahl gewohnt, dem zweyten Geschlecht so manches zu gute halten zu müssen, das geradezu von ihrer fehlerhaften Erziehung am meisten sich herschreibt, so lasse dich nicht gelüsten, den weiblichen Adel in seinen süßen Träumen zu stören. Drücke hier lieber alle beyde Augen

zu, wenn du auch sonst kaum ein einziges zudrücken würdest. Das Gegentheil würde dich von ihren unermüdlichen Verfolgungen überzeugen.

Neunter Brief.

Ich fasse in diesem Briefe eine Reihe von Regeln zusammen, die dir als Wegweiser bey dem Umgang mit den Großen dienen können.

Mache dich den Großen nothwendig, und wenn es seyn kann, unentbehrlich; nie aber dringe dich ihnen auf. Jedoch empfehle ich dir bey diesem Grundsatz die möglichste Behutsamkeit an. Du kannst dich aber nur dann ihnen nothwendig machen, wenn sie von dir überzeugt sind, daß du ihnen reelle Dienste leisten kannst. — Sey nicht voreilig, wenn du merkst, ja wenn dir es dein eigenes Selbstgefühl saget, daß du ihnen nützlich werden kannst. Rühme ihnen nicht diejenigen guten Eigenschaften an, die sie

jetzt suchen, und die du wirklich besitzest. Fehlst du hierinnen, so wirst du es bald genug erfahren, wie tief man dich herabzusetzen suchen wird. Man wird ein gewisses Mißtrauen, wenigstens affectiren, wenn man auch heimlich überzeugt seyn sollte, daß man dir unrecht thue. Legen sie dir dieses Netz, so brich nicht etwann in gewisse Betheurungen vom Gegentheil aus; deine Ruhe verlasse dich nicht, eben so wenig diejenige kluge Zurückhaltung, die die Begleiterin des echten und wahren Verdienstes ist. Halte an dich, dich deinen gerechten Unwillen zu keiner Unartigkeit verleiten zu lassen. Was du gegen ihre Einwürfe zu erinnern hast, versäume nicht aus einer übertriebenen Schüchternheit, die man am Ende wohl für Dummheit halten könnte. Drücke dich kurz aus, und durch unumstößliche Gründe führe sie von ihrem falschen Wahn zurück. Hilft das nicht, so lege dir ein feyerliches Stillschweigen auf, und suche dich bald möglichst von ihnen wieder los zu machen. Siehst du dich von ihnen herabgewürdigt, wagt man es darauf los, dich verkennen zu wollen, so erlaube dir im mindesten

nicht

nicht bittere oder höhnische Anmerkungen darüber. Wie gesagt, ziehe dich im Stillen zurück, und schweige. Will man dir in etwas nachgeben, sucht man seine Ungerechtigkeit durch diesen oder jenen Vorwand zu bemänteln, so gieb nicht zu schnell und auf einmahl dein Herz ihnen wieder hin. Kurz, kann dir es glücken, dich entfernen zu können, so wirst du am besten thun, und geschah diese deine glückliche Retirade mit Bescheidenheit, so wird man dir gewiß wieder nachgeben, und du wirst deinen endlichen Triumph nicht verfehlt haben. Eine zu voreilige, allzuschnelle Nachgiebigkeit würde ihnen nur ein neues Heft gegen dich in ihre Hände geben. Wenigstens würde man dich nun als einen Ball ansehen, mit dem man spielen könne, wie man wolle. — Indem du dich gleichsam rar zu machen gedenkest, so lasse aber ja nicht das geringste dir deshalb abmerken; denn alsdann wird man lieber alles verlieren, alles entehren wollen; man wird dich lächerlich machen, dich mit Grobheiten stäupen, und alles thun, dich und andere zu überzeugen, welch einen tollen Wahn du gehegt habest.

Aber nie, nie lasse dir den tollen Gedanken einkommen, dich als Gesellschafter, wenn du geringer bist, bey den Großen nothwendig, oder gar unentbehrlich machen zu wollen. Es ist ein äußerst verkehrter Wahn, wenn sich die Menschen einbilden, diese oder jene vornehme Bekanntschaft, in deren Zirkel man erscheinen dürfe, wenn man wolle, werfe einen so starken Heiligenschein auf uns zurück, daß wir dadurch schlechterdings gewinnen und uns dadurch in ein größeres Ansehen setzen müßten. Beym Pöbel möchte es dir wohl gelingen; aber bey verständigern, edlen Menschen gewiß nicht. Diese untersuchen zuvor, ehe sie einem dergleichen Götzen huldigen wollen. Bist du ein Mann von wahren Talenten, und von einem festen Charakter, so bist du dadurch schon selbstständig genug, und ein Umgang mit Großen wird dich deshalb bey dem Verständigen um nichts angesehener machen. Hast du weniger Talente, dafür aber desto mehr guten Willen, so wird man dich für das liebe Lastthier halten, dem man aufbürdet, was andere nicht tragen wollen. Und wie theuer mußt du dann diesen

Kitzel bezahlen! Glaube nicht etwann, daß sich dieses verbergen läßt, und daß man nur auf jenen äußern Schein merkt --- Geschwind genug hat es das betrachtende Publikum weg, und man verliert alle Hochachtung gegen dich, da du solche zuvor gegen dich selbst verlohrst. Und wenn man dich mit noch so mancherley Güte überhäufte, so denke ja nicht, daß du es verdient habest; denn wisse, alles was man in solchen Fällen giebt, sehen die Großen lächelnd für ein Allmosen an, und betteltest du öffentlich, so würde dich das weniger entehren, als dieses Allmosen. Auch die drückendste Noth müsse dich nie dazu verleiten. Die niedrigste Arbeit würde dich ehren, und dir gewiß die Hand der Edlern öffnen. Bey all dergleichen Dingen, würdest du außer und im Zirkel der Großen immer nur ein armer und dabey ein verachteter Mensch bleiben.

Oder wolltest du dich so tief herabsetzen, indem du glaubtest, dir vorzügliche Ehre zu erwerben, und den Spaßmacher in den Zirkeln der Großen machen — Trauriges Handwerk!

Unter

Unter allen Arten von Narren ist solch ein Narr die elendeste Creatur. In dem Auge des denkenden und edelempfindenden Mannes wirst du verächtlich scheinen, wenn auch die Größesten, fehltest du ihrer Gesellschaft, nach dir überall umher schickten, wenn es keinen Zirkel gäb, bey dem du nicht seyn müßtest, weil man sonst nicht lachen würde, wenn man dich nicht hätte. — O, dieses Lachen — ist nichts mehr, und nichts weniger, als daß man dich öffentlich für ein Hänschen erklärt, und dich zum Besten hat. Wer dieses Loos ergriff, den bedaure ich herzlich, ob ich es gleich nicht entscheiden mag, wer von beyden verächtlicher ist, der Lacher oder der Verlachte.

Brüste dich nicht mit den Bekanntschaften der Großen und Vornehmen. Sie spielen nur mit dir, so lange es ihnen ansteht; und ehe du dich es versehen wirst, wirst du das Schicksal jener Krähe in der Fabel haben, die sich mit fremden Federn schmückte. Nie werden die Großen des Spaßes an einem so elenden Schächer satt, als bis sie merken, daß er sich einigen Nutzen damit machen will.

Lächer-

Lächerlicher wird kein Mensch, als wer den Ton, der unter den Großen herrschet, mit welchen er umgehet, in seinen niedrigern Kreiß übertragen will. Wer sich es merken läßt, daß er sich auf diese Gesellschaften etwas zu gute thue, ist bey dem Hohen, wie bey dem Niedrigen verlohren. Wer es dagegen verbirgt, nicht bald den, bald jenen großen Mann, mit dem er in Verbindung stehet, in dem Mund führet, der wird wohl thun, und wenigstens dem öffentlichern Spott ausweichen, den sich dagegen alle diejenigen zuziehen, die durch das Gegentheil besser zu thun glauben. Eben so lächerlich ist es, wenn man diese oder jene Eigenheit eines Großen kopiren will. Das wird dich in den Augen der Verständigen zum Affen machen; man wird sich des Lachens über dich nicht enthalten können, und man wird dich mit Recht für einen verunglückten Possenmacher ansehen.

Zehenter Brief.

Richte dein Betragen gegen die Großen immer so ein, wie es die Verbindung fordert, in welcher du mit ihnen stehest. Hängt das Wohl deiner Tage von ihnen ab, können sie die Gründer deines Glücks seyn, so hemme deine Zunge zwar, daß sie nicht der Verräther deines Herzens werde; (denn die Rache des Großen kennt selten einige Grenzen; alles, was ihnen Beleidigung dünkt, wird ihnen unvergeßlich bleiben) aber nie erniedrige dich bis zur kriechenden Schmeicheley. Denn wisse, so gern die Großen sich auch schmeicheln lassen, so verlangen sie doch, daß es mit Feinheit und Artigkeit geschehe, und jene Absicht nicht hindurch schimmre. Plumpe Schmeicheleyen sehen sie für Erklärungen an, daß man sie für Dummköpfe halte.

Sey indessen in welchem Verhältnisse du willst, so lasse nie die Scheidewand aus den Augen, die die Verhältnisse zwischen dir und den Großen gezogen haben. —

Segne nicht dein Geschick sogleich, wenn dir ein Vornehmer zulächelt. Sein Beyfall ist oft eine Ephemere, die im Augenblick ihrer Geburt schon auch ihrem Tode entgegen blickt. Traue den Zusagen der Großen nicht eher, bis sie erfüllt worden sind; nimm nicht jede Versprechuug für baare Münze. Sie täuschen so lange, bis sie den Bittenden ermüden, und beynahe sind sie dazu genöthiget, daß sie nicht anders handeln können, denn es vergehen kaum Stunden, geschweige denn Tage, daß man nicht Sturm auf sie läuft, weil man sich es in den Kopf gesetzt hat, daß sie helfen können, und daß es nur an ihrem Willen liege. Ob es freylich nicht besser gethan sey, wenn die Vornehmen es gleich rund heraus sagten, daß sie des Bittenden Wünsche nicht erfüllen könnten, und den Geringern nicht so lange an ihrem goldnen Faden herumführten, darüber will ich mich nicht einlassen; dagegen aber wünsche ich jedem, daß er sich vorsehe, wenn er in dergleichen Verhältnisse kömmt, und sich nicht in Unkosten setze, sie mögen seine Zeit, oder seinen Beutel treffen. Man wird immer neue Ent-

schuldigungen haben, wird dir es nicht gerade zu sagen, daß du wegbleiben möchtest, und es nur darauf hinaus spielen, daß du endlich von selbst wegbleiben mußt. Was hast du dann erlangt? — Nichts, als die traurige Erfahrung, daß es besser gewesen sey, wenn du schon längst weggeblieben wärst, und eine ganz andere Einrichtung deiner Umstände getroffen hättest. Dann, wenn du von einer Zeit zur andern dich mit diesen eiteln Hoffnungen hast hinhalten lassen, dann, wenn du zu spät es einsiehest, daß all diese schönen Vertröstungen nur ein eitler Schimmer ohne innerlichen Gehalt waren, dann brichst du in Ausdrücke deines Unwillens aus, wirst hart und lieblos in deinem Urtheil, und begehest im Augenblick, wo du das größeste Recht zu haben denkst, die größeste Ungerechtigkeit. — Denn überlege, wie Viele, Viele umlagern oft den Vorsaal eines Großen; allen soll er helfen, oft kann er kaum einem Einzigen dienen. Und stünde es in seiner Macht, so vergiß nicht, in wie so mannichfaltigen Verbindungen solch ein Mann stehet, wie so viel dringende Empfehlungen seiner Freunde ihn in

Beschlag nehmen, und doch kann er nur ein- mahl helfen — Wirst du dieses alles recht wohl überlegen, so wirst du den Grundsatz dir zur festen Regel machen, dich, hast du nicht ganz besondere Empfehlungen, nie zu den Großen zu drängen. Denn wäre ihr Ansehen, ihre Macht noch so groß, so kann sie doch nicht so groß seyn, daß sie Allen helfen könnte; das ist selbst nicht in des größesten Fürsten Gewalt. Trotze dann ja nicht auf deine Verdienste, erreichst du deine Absicht nicht; denn das würde eine unverzeihliche Unverschämtheit seyn. Bist du der Einzige, der auf Talente Anspruch macht? — machst du es Jedem Andern streitig, sich mit dir messen zu können? — Und gesetzt, der Erwählte habe diesen oder jenen Vorzug nicht, worauf du Anspruch zu machen hast, ersetzt er diese vielleicht nicht durch andere, die für das Amt, das er zu bestreiten hat, passender sind, und ihn zum brauchbarern Mann machen? — Und wärst du wirklich so viel zurück gesetzt worden, daß man es allgemein gestehe und sich wundere, wie die Wahl nicht auf dich gefallen sey, so will ich dir wohlmeynend

meynend rathen zu schweigen; denn mit all deinem Unwillen, er breche aus, wie er wolle, wirst du nichts ertrotzen, und dir gegentheils den Weg erschweren, den du vielleicht in der Zukunft durch deine Gelassenheit glücklicher zurückgelegt haben würdest, hättest du ihn auch von neuem wieder antreten sollen.

Traue den freundlichen Blicken der Großen nicht anders, als dem heitern Himmel im April. Wie leicht ändert sich das Wetter! Ist das herablassende Wesen eines Größern und Vornehmern, denn du, von einiger Dauer, so denke nur, daß man deiner bedürfe, die Absicht sey wie sie wolle. So lange man seinen Plan zu verfolgen hat, wird man nicht abbrechen; aber hat man erlangt, was man will, so wirst du vergessen seyn, und erinnert man sich deiner, so wird es nur wie im Vorübergehen seyn. Fordere ja keine Dankbarkeit für die ihnen geleisteten Dienste; sie werden über deine Forderung lachen, und dir es in das Gesicht sagen, daß du dir das zur Ehre zu rechnen hättest, wenn man sich deiner zu dieser

oder jener Absicht, wozu sich vielleicht Hunderte gedrängt haben würden, bedient hätte; und man wird alles anwenden, dich und deine Forderungen lächerlich zu machen.

Eine sehr natürliche Schlußfolge wird nun das seyn, daß du, wenn du deiner geleisteten Dienste wegen, bey den meisten Vornehmen auf keinen Dank ganz sicher rechnen kannst, ja genau untersuchst, ehe du dich ihnen hingiebst, zu was für einen Zweck sie dich brauchen wollen. Ist er unedel, so schlage ihn geradezu aus; denn wenn du oft bey den besten Endzwecken auf keine Erkenntlichkeit rechnen kannst, wie weniger wirst du es bey unedleren können? Bey jenen bleibt dir noch dein reines Tugendgefühl, wenn dir auch sonst ein andrer Lohn nicht würde; bey diesen verklagt dich dein Gewissen, und du mußt vor dir selbst erröthen. Deine undankbaren Gönner werden dich dann im Stich lassen, auf dich alle Schuld wälzen, und den Einfältigen heimlich verlachen, daß er sichs zur Ehre machte, sich auf solche Weise hintergehen zu lassen.

Doch ist das Gefühl der Erkenntlichkeit gegen Geringere für geleistete Dienste nicht bey allen Großen verlohren; es giebt noch würdige Männer, die bey ihrer Größe dem Rechte des Menschen mit Wärme und Rechtschaffenheit seine Gültigkeit gönnen; aber ob es ihrer Viele seyn mögen? — Lieber Georg! Besser ist besser. Untersuche sie genau, und auch dann noch sey mißtrauisch, ohne dir es jedoch merken zu lassen.

Eilfter Brief.

Nicht selten kommen so manche Große in die Verlegenheit, daß sie Geld brauchen. Oft fordern ihre Verhältnisse einen größern Aufwand, als ihnen ihre Besoldungen und ihr Vermögen erlaubt. Sich zurück ziehen, wie es der philosophischere Geringe macht, — wollen und können sie bey ihren Umständen nicht, wie sie ihren Wahn hegen; sie müssen also sehen, wie sie das anfangen. Sie müssen, wie ganz

natürlich, Capitalien aufnehmen. So lange sie noch Aussichten haben, werden sie sich an ihres Gleichen halten; je tiefer sie sinken, desto mehr suchen sie bey Personen niedrigern Standes ihre Hülfe.

Das alte Wort: Leihe keinen Größern denn du, vergiß nie dabey. Du würdest Gefahr laufen, dir Verdrießlichkeiten zuzuziehen.

Ueberlege wohl, daß einer gewiß in der kritischsten Lage sich befinden muß, ehe er zu diesem letzten Hülfsmittel schreitet. Er, gewohnt, mit geringschätzendem Blick auf dich herabzusehen, schmeichelt dir jetzt. Wie reimt sich das zusammen? Du läßt dich das verführen, und glaubst dich in der großen Idee von seinem Ehrgefühl sicher. Du erfüllst seinen Wunsch. So wie er dieses Ziel erreicht hat, wird sein herablassendes, gefälliges Wesen sich immer mehr und mehr in Gleichgiltigkeit verwandeln; er wird nicht weiter an seine Dürftigkeit denken, und nach und nach einen Ton wieder annehmen, als wärst du ihm, er dir aber keine Verbindlichkeiten schuldig.

Die

Die Zeit der Wiedererstattung nahet heran, du hoffst, er werde sich seiner Schuldigkeit erinnern; die Zeit aber verfließt, ohne daß er sich deiner erinnert.

Du wartest von einer Zeit zur andern, aber es scheinet, als würdest du vergessen bleiben.

Du versuchst es, dich ihm in Erinnerung zu bringen; gehst hin zu ihm; spielst ganz von fern an auf deine gerechten Forderungen; und man weiß seine Reden sehr zierlich und verschleyert zu setzen, man weiß dich ganz unversehens von deinem Zweck abzubringen, selbst deinem festesten Vorsatz mit einer besondern Art entgegen zu kommen, und dir zu schmeicheln, daß du, so wenig es dir lieb ist, so fern du von dieser Eitelkeit bist, nun einmal von dem Hauptpunkt abgebracht, dir für diesesmal Stillschweigen auferlegen und unverrichteter Sache wieder heimkehren mußt.

Es flieht wieder eine geraume Zeit dahin, und du hast noch immer die Hoffnung, man

werde dich verstanden haben, und man hat dich nicht verstanden, will dich nicht verstehen.

Wie sauer kommt es dir dann an, noch einmal das zu wagen, wovon du keine Früchte sahst! Es ist dir ganz unerklärlich, wie man das Wort vergessen hat, das man dir gab; wie man so muthwillig mit seinen heiligen Versicherungen spielte.

Du nimmst dir vor, länger keine Geduld zu haben, und deinem vornehmen Schuldner es mit trocknen Worten vorzustellen, wie nöthig du das Dargeliehene brauchest, daß du selbst dadurch in dringende Verlegenheiten gesetzt würdest.

Du führst auch deinen Vorsatz wirklich aus.

Schon der freundliche Blick, die alles bezähmende Herablassung lähmt dir bey deinem ersten Compliment, das eine Entschuldigung schlechterdings seyn muß, die Sprache. Er kömmt dir zuvor, bedauert sich und dich und weiß seinen Entschuldigungen ein so äußerst lebhaftes

haftes Colorit mitzutheilen, daß du eben so gut wie vorher mit leeren Händen von ihm wieder abziehen mußt.

Das einzige, was dich beruhigen kann, sind — neue Versprechungen und der Trost, daß ein Mann, der so viel Ansehen hat, der in so heiligen Betheurungen sich ausdrückt, dich ohnmöglich bevortheilen werde.

Der dir bestimmte Termin rückt heran.

Du hältst es für unartig, den bestimmten Tag sogleich zu erscheinen, und schiebst deinen Besuch auf einen der nächsten Tage auf. Du erscheinst im Vorsaal. Der Bediente meldet dir, daß der Herr Baron ** mit Schmerzen auf dich gewartet habe; daß er habe verreisen müssen, und er nennt dir auch den Bade-Ort, wo er sich jetzt aufhalte, ohne dir die Zeit seiner Rückkehr zu bestimmen.

Du gehst, ärgerst dich, und weißt eigentlich nicht, wem die Schuld zuzuschreiben sey. Du wirfst dir vor, daß du nicht am bestimmten

Tage zu ihm gekommen seyst; aber es fällt dir auch ein, daß er wohl seinen Bedienten zu dir habe schicken können, wenn es ihm ein Ernst gewesen wäre, dich bezahlen zu wollen.

Es fällt dir ein, daß du einige, zwar nicht ganz nöthige und dringende Verrichtungen in der Nähe jenes vom Bedienten bestimmten Badeortes habest. Du nimmst dir vor, diese Tour zu machen und bey Gelegenheit das Bad zu besuchen. Du weißt, daß sich der Baron wohl befindet, und einen der gesündesten Körper hat; aber du weißt auch, daß unsere Bäder mehr noch für — die Gesunden ein angenehmer Aufenthalt sey. Dort sind die Versammlungen nicht geschlossen, dort herrscht das echte System der Freyheit und Gleichheit, so bald man nur einen modischen eleganten Rock hat und in demselben eine Börse, die die Schwester des Bruder Oelkrügleins aus dem alten Testamente ist.

Du führst deinen Plan aus, sorgst für Beydes, reisest ab, kömmst im Bade an.

Du erscheinst auf der Promenade, und nicht lange dauert es, so kömmt der Baron glänzend aufgezogen, zwey Damen an seiner Hand. Du ziehst mit einer Art Ehrfurcht sogar deinen Hut vor ihm; er dankt dir. Aber wie! So kalt, mit so vieler Geringschätzung, als wenn du — sein Schuhputzer wärst.

Das fällt dir natürlicher Weise auf. Der Aerger verzehrt dich. Du möchtest ihm laut zurufen: „Herr Baron! Herr Baron! sie sind ein Schuft!“

Was hilfts, du mußt dich beruhigen, schwörst es ihm aber zu, daß du das nicht vergessen, und so hart, als möglich gegen ihn seyn werdest.

Du erkundigest dich bey verschiedenen Badegästen. Man sagt allgemein, daß er der Liebling der größesten Gesellschaften und ein Mann von Welt sey. Du möchtest schreyen, von einem Manne, wie von einem Gotte reden hören, den du nun von einer ganz andern Seite hattest kennen lernen.

„Er

„Er ist ein starker, obgleich nicht eben so glücklicher Spieler,“ setzte man noch hinzu, und das bringt dich vollends gegen ihn auf.

„Gut, denkst du: wenn er ein starker Spieler ist, so triffst du ihn diesen Abend gewiß.“

Du verfolgst ihn bis zum Farotisch.

Es gelingt dir, hinter ihm stehen zu kommen. Er wird dich gewahr.

Er spricht dich freundlich an; aber diese Freundlichkeit trägt doch, troz, daß du ihn hier am Farotisch findest, wo alles einander gleich, wie auf dem Todenacker zu seyn scheinet, eine Herablassung an sich, daß auch der größeste Menschenkenner es nicht errathen hätte, daß ich nicht sein, sondern er mein Schuldner sey.

„Sie besuchen das Bad also auch?“ fragt er dich:

„Wie sie sehen.“

„Werden sie sich lange hier aufhalten?“

„Morgen früh mit Sonnenaufgang will ich wieder fort.“

„Die Dame hat verlohren,“ ruft jetzt die fürchterliche Stimme gegen über.

„So wünsch ich ihnen glückliche Reise — “ stotterte der Baron — Der Banquier zieht von dem gesetzten Blatt des Barons wenigstens 50 Stück brennende Dukaten ab, doch du weißt nicht, ob die glückliche Reise, der Baron dir, deinem oder seinem Gelde gewünscht hatte.

Du wartest vergebens, noch einmal mit ihm zu sprechen. Schon tönt es Nachts zwölfe. Es ist dir nicht möglich deinen Vorsatz auszuführen, du mußt unverrichteter Sache nach Hause kehren.

Nach zwey Monaten kehrt er endlich zurück. Du säumst nicht, ihm aufzuwarten. Aber bald ist der Baron unbaß, bald ist er nicht zu Hause. Kurz, du rennst dir die Beine

weg, bittest sogar schriftlich und erhältst keine Antwort.

Du mußt den unangenehmen Schritt wagen, und gerichtliche Beytreibung suchen. Endlich erhältst du nicht ohne Unkosten und Verlust dein Geld unter tausend Verdrüßlichkeiten wieder. Aber — der Baron stehet in einer ausgebreiteten Verbindung mit den größesten Familien, er stellt dich im schwärzesten Licht auf, lügt unverschämt, um den Schein der Unbilligkeit auf dich zu werfen, und den Freund verlierst du, indessen du jetzt zwanzig Feinde gewonnen hast.

Zwölfter Brief.

Glaube nicht, Georg! daß das Gemälde, womit ich den vorigen Brief beschloß, nur nach eigener Phantasie hingeworfen ist; und eben so wenig bilde dir ein, daß, wenn auch dergleichen Originale vorhanden seyn sollten, ihrer sehr wenig seyn würden. Vielmehr lasse dir

den Satz nie aus dem Sinn kommen, daß, wenn du Vornehmern, denn du, Geld borgen sollst, dir im Augenblick des Darlehns zwar freundliche Gesichter genug und hundert angenehme Hoffnungen zu Gegengefälligkeiten gemacht werden dürften, daß aber nie die Verlegenheit ausbleiben werde, sobald du das Deinige zurück haben willst.

So viel im Ganzen. In einzelnen Fällen kannst du eine Ausnahme machen, wenn du auf folgende Punkte Rücksicht nehmen willst.

Untersuche erstlich den Charakter des Großen, ehe du dich zu einem Darlehn verstehst. Traue aber dabey nicht den schmeichelnden Anpreisungen, die dir die Unterhändler machen werden. Sie bieten alle ihre Beredsamkeit auf, weil sie auch bey der mißlichsten Sache zu gewinnen pflegen, und sogleich bey der Auszahlung des Capitals den Abzug für ihre Bemühungen machen; sich folglich nur sichern, und auf dich weiter nicht achten, auch es alleinig dem Schicksal überlassen, ob du zu dem Deinigen wieder gelangen kannst, oder nicht. Ich habe solche Bösewichter gesehen,

wie sie, indem das Capital dargeliehen und die Summa eingestrichen war, sogleich zu einem ihrer lockern Spießgesellen liefen, sich über die Albernheit des Darleihers ins Fäustchen lachten, und ihm das Prognostikon stellten: daß er schwerlich einen Dreyer wieder bekommen, und die Post nur ganz philosophisch hinter den Ofen schreiben möchte. Mit solchen Menschen befasse dich nicht. Ihr Ruf geht gewöhnlich vor ihnen her, und sie sind kenntlich, wie die Raubvögel an ihrem Flug und Gefieder.

Kennst du den Mann selbst, sagt das allgemeine Gerücht, daß sein ehrlicher Nahme und seine Aufführung, wie auch sein Vermögenszustand, selbst dem kleinsten Zweifel nicht unterzogen sey, so weigere dich nicht, ihm beyzustehen. Doch aber rathe ich dir jedoch die Vorsicht an, dem allgemeinen Ruf nicht allzuviel zuzutrauen; denn viele Große glänzen in der Ferne herrlich und verschwinden in der Nähe, wie ein Irrlicht. Eben so genau untersuche, ob er nicht in einem allzugroßen Wirrwarr stecke, so daß er eigentlich nicht

recht weiß, was ihm und andern zugehöre. Borge immer nur auf Verpfändungen liegender Gründe, seltner auf Handschriften, die nur auf die Person gehen, wie das der Umstand bey Wechseln ist. So gesichert man auch bey Hypotheken zu seyn glaubt, so treten doch bisweilen auch hier sehr bedenkliche Katastrophen ein. Du wirst dich der traurigen Geschichte erinnern, die dein Onkel erlebte. Er lieh dem Geheimdenrath v. P.. zehntausend Reichsthaler, und glaubte nicht gefährdet zu seyn. Er fragte uns alle um Rath, und wir fanden keine Bedenklichkeit. Der Mann schien unermeßlich reich und zehntausend Reichsthaler nur ein Tröpfchen in einem Born zu seyn. Ueberdem war das Geld hypothekarisch aufgenommen worden. Plötzlich stirbt der Geheimderath; aber wie viel gehörte des Mannes Erben nach seinem Tode? Seine Kinder verarmten; das Wenigste war sein Eigenthum; das Meiste gehörte Fremden an. Alles das hatte er auf eine feine Weise, so lange er lebte, zu verbergen gewußt; alles, was er besaß, schien nur ihm anzugehören, nur sein Eigenthum zu seyn.

 Nach

Nach seinem Absterben griff jeder nach seinem, auf dessen Gütern haftendem Vermögen; Größere als dein Onkel, die Vornehmsten im Lande, zunächst dem Fürsten, hatten ihre Kapitalia hergegeben; es reichte nicht zu, daß jeder Schuldner befriedigt werden konnte; es entstand ein Proceß — ein weitläuftiger Proceß, der sechs Jahre lang tag täglich aus deines Onkels Schüsseln mitaß, und, so gerechte Sache er auch hatte, so mußte er doch noch sein Geld zugeben, um am Ende — dreytausend für zehntausend Thaler zu erhalten. Du wirst mir zurufen, daß ihn doch die Gesetze hätten schützen müssen. Freylich glaubte er und ich ebenfalls das; aber die schlauen Wachspousirer der lieben Justitia wissen schon dem Rechte die Näschen anzusetzen, wie man sie belieben mag, sobald sie nur merken, daß man ihre künstliche Mühe zu schätzen weiß, und ihnen gewisse Leute, die die Mauern der Gesetze vorstellen sollen, einen kleinen Rückenhalt erlauben. Der gerechteste Staat wird es nicht ganz hintertreiben können, daß nicht mitunter — Ungerechtigkeiten vorgehen sollten.

Män-

Männern, die sich einer unordentlichen Lebensart zu schulden kommen lassen, borge nie, und wenn sie noch größer, noch reicher wären. Weise jeden ohn' alle Barmherzigkeit zurück, der das Spiel zu seiner Leidenschaft macht. Spieler, sie mögen noch so sehr die Larve einer heuchlerischen Rechtschaffenheit an sich tragen, sind und bleiben Räuber. Auch soll mir kein Mensch, und wär er einer der spitzfindigsten Weltweisen, den Satz aus meiner Ueberzeugung tilgen: daß Menschen, die ihr eigenes Geld so schrecklich leichtsinnig auf bunte Kartenblätter setzen, noch leichter das Vermögen Anderer verspielen werden.

Du bist noch jung, lebst in einer *) der großen Städte Deutschlands, wo leider! leider!

*) Ich will sie nicht nennen. Wer kennt sie nicht? da sie sich leider! durch diese eingerissene Sittenlosigkeit bereits eben so sehr, als — durch ihre Vorzüge vor den andern ihrer Schwestern auszeichnet. Die Wachsamkeit ihrer edeln Vorsteher über die von den besten Fürsten gegebe-

der! das Spiel die herrschende Seuche junger Leute worden ist, wo so viele junge Menschen durch

gebenen weisen Gesetze thut alles; aber selbst ein Friedrich Wilhelm III. zittert bey diesem Uebel, und hält es für unmöglich, solches aus seinen scheußlichen Schlupfwinkeln hervorzujagen; denn, aufgescheucht von hier, flieht es von dem glänzenden Pallastähnlichen Spielsaal, von Koffeehäusern, nun in — Privatwohnungen, die so unschuldig aussehen, daß man sich es zum Vorwurf machen müßte, hier ein Raubnest ahnden zu dürfen. So suchte jüngst ein Fremder einen Bruchbandagisten bey seiner eintretenden Besorglichkeit auf, wo er zugleich nahe Gefahr vermuthete; und was traf er hier? Nicht den Bandagisten, wohl aber an dem ihm bestimmten Orte einen Farotisch, und dabey an dreyßig Spieler, deren krankgewordene Börsen — wenigstens hier keine Bandagen zu erwarten hatten. Ob man so unvorsichtig war, einen Fremdling einzulassen? Kaum glaublich ist es; aber es verhielt sich so. Einer der reichsten Vornehmen, ein Mann von Ansehen und Gewalt, hatte einem ausländischen Cavalier ein ziemliches Kapital auf Wechsel geborgt; der Cavalier führte einen Nahmen, der dem Darleiher hoffentlich einige Bürgschaft für dessen

durch diese schreckliche Leidenschaft sich selbst, den Ihrigen, dem Staate verlohren gehen; wo

dessen edlere Gesinnungen geleistet hatte. Nächste Messe sollte das Kapital zurück gezahlt werden; aber der Cavalier erschien nicht. Man wurde, wie natürlich, darüber aufmerksam. Nach der Messe zog man Nachrichten ein, daß der bewußte Cavalier — ein Erzspieler sey; daß er die Messe über gegenwärtig gewesen, und Haab und Gut verlohren hätte. Natürlich konnte der Wechsel nicht bezahlt werden. „Halt," dachte der Capitalist: „Er, ein Spieler? Gut. Diese Zugvögel halten ihre Zeit ein. Nächste Messe ist er gewiß wieder da." — Und er hatte sich nicht geirrt. Der Cavalier kam an und zwar ganz bedächtig mit Verläugnung seines Nahmens, was bey einreitenden Fremden, besonders wo eine so ungeheure Menge Menschen stündlich eintrifft, unter dem Vorwand eines Cavaliers, wenn man besonders sich, um sich ganz zu sichern einen fremden Charakter beylegt, nicht genau untersucht wird, und wohl auch nicht genau untersucht werden kann; und obgleich der Cavalier schon mehreremale da gewesen war, so ist es doch den Leuten in den Thoren nicht zuzumuthen, daß sie noch alle Nahmen wissen, alle

so mancher, der edel begann, endlich doch auf das niedrigste endet, und ein Verworfner für

sein

Fremde kennen sollten. Sie müssen in diesen Fällen auf — parole d'honneur glauben; und kann auch der Cavalier, wie das alle Leute machen, die auf Schleifwege bedacht sind, nicht zu einem andern Thore hereingekommen seyn?

Auf den Thorzetteln fand sein Darleiher ihn nicht. Er, als ein erfahrner Mann, wußte, daß diese Nachrichten bisweilen auch nicht die sichersten waren, und gab deshalb seine Hoffnung noch nicht auf, ihn auffinden zu können, er möge sich verborgen halten, wo er wolle. Er zog einen alten, in seinen Diensten stehenden Mann zu Rathe; versprach, gegen den Auskundschafter erkenntlich zu seyn, und nach einer kurzen Zeit von wenigen Tagen fand dieser es aus, wo der Flüchtling zu hausen pflege. Durch ganz fremde Abgesendete, auf welche die Bedienung in der Auberge keinen Verdacht haben konnte, ward es zur vollendeten Richtigkeit gebracht, daß er zwar da und da logire, von neun Uhr aber bis gegen Morgen in dem und dem Hause zu finden sey. Nun nahm der Darleiher alle Vorkehrungen, sein Wechselrecht giltig zu machen. Die zur Vollstreckung des Wechselrechts Beorderten kamen angezogen; es war schon

tiefe

sein ganzes Menschenleben wird; statt daß seine Eltern Ursache gehabt hätten, blieb er auf dem

tiefe Nacht. Als sie in das angezeigte Haus giengen, folgte der arme an seinem Bruch Leidende herzhaft hinterdrein. Der Gerichtsfrohn klopft an die zugeschlossene Thür. Das böse Gewissen macht innerhalb der Stube einen häßlichen Rumor. Man klopft wieder und noch stärker, als das erstemal. Natürlicher Weise brauchten sie Zeit, um — aufzuräumen. Endlich, da das drittemal geklopft wird, geht die Thüre auf. Das kleine Gefolge der Themis erscheint, und man zittert nicht wenig in der großen Versammlung, wo man vor einigen Minuten so herzhaft war, sich unglücklich zu machen. Der Gerichtsfrohn war natürlich der Popanz, so ein liebreiches Gesicht er auch machte, der sie alle fürchterlich erschreckte. Man öfnete eine zweyte Thüre, worinnen die Schaafe so gedrängt bey einander standen, wie die Schäfchen der physischen Welt bey einem heftigen Donnerwetter. Der Auskundschafter sah — das Corpus delicti in ein Nebenzimmer flüchten, und nun giengs auf ihn nach der Regel der Attraction los. Bleich und starr stand der Schuldige, als er nicht ein barmherziges Wort hörte, und der Bescheid dahinauslief: Wechselzahlung,

anfangs von ihm gewählten ebenen Wege, Freudenthränen zu vergießen, sie nun der

Gram

zahlung, oder Wechselarrest. Der Cavalier bat, nur ein Wort mit seinen Freunden, das heißt in die Sprache der Spieler bey solchen Vorfällen übersetzt, mit den Banquiers sprechen zu dürfen. Man sah es ihm an seiner Miene an, daß er eine kleine Verhandlung über die wichtigen Gegenstände: Friß Vogel oder stirb — oder: schaffe Rath, wenn ich nicht zum Verräther werden soll — mit seinen obbelobten Freunden ganz in der Fassung dieser Glückskinder vorhatte. Die Mauerbrecher hafteten an dem sonst so dikhäutigem Gewissen dieser Herren; sie ergaben sich, und der Wechsel ward auf der Stelle bezahlt. Man zog wieder ab, hatte nichts gesehen, als den Wechselschuldner; denn nur auf ihn hatte man sein Augenmerk gerichtet. Der schöne lange grüne Tisch konnte bey Blödsinnigen — leicht ein Billard vorstellen, und die auf dem Fußboden umherliegenden Karten — waren vielleicht am Tag über das Spielzeug der Kinder gewesen. Unser Kranker hingegen, der zu dieser Scene sich hinzugestohlen hatte, merkte das freylich alles genauer an, weil er immer noch hoffte, seinen Bandagisten unter diesen Herren auffinden zu können. Nun sah er

bald

Gram frühzeitig in das Grab stürzt, wobey die bübischen Erben dann frohlocken, wenn sie nun Herr

bald aus dem Busen, bald aus einer Ueberrockstasche das Glück= und Unglücksbüchlein lüstern herausguken. Da hörte er lispeln, als der Gerichtsfrohn fern war: ob auch die ganze Bank gerettet sey? — Er wußte nun ganz genau, wie viel es hier geschlagen hatte — und da die Gerichtspersonen, die das mal nicht auf den großen falschen Wechsel, sondern auf den kleinern ausgiengen, also von dem allen nichts wissen wollten, was sie sonst leicht hätten sehen können, so konnte der Fremdling sichs auch gefallen lassen und blieb da.

Wie holte die ganze erschrockene Gesellschaft frischen Athem; wie färbten sich die verbleichten Gesichter nun wieder! Nun zählten sie sich unter einander nach Sitte des Blocksbergs am ersten May, und sie stutzten, als sie einen mehr fanden. Und der Herr — Mehr — ? war der kranke Fremdling. Er fragte nach dem Bandagisten — Ein lautes Gelächter war die Antwort. Von so Vielen gab ihm nur ein Einziger Bescheid. Auch der hätte geschwiegen, aber er kannte die Gefahr der Brüche, da er selbst einen großen, großen Bruch hatte, daß er fast nicht größer seyn konnte. Man folgte der Nachweisung, und

Herr ihres Vermögens sind, das sie vielleicht in einigen Jahren schon verspielt haben werden, ja,

und sah nun, daß die Hauptspieler einen gütlichen Vergleich mit dem Bandagisten getroffen hatten, um der Polizey ein Näschen zu drehen, da sie in ihren geheimen Verschlägen auf zwey, drey Coffeehäusern nicht mehr sicher waren, wo sie wie die Ratten am liebsten zwischen breternenen Wänden saßen; auch da nicht mehr sicher waren, wenn sie ihre Spione auf den Geheimtreppen, gleich den Affen ausstellten, wenn diese in corpore beym Anblick eines Jägers einander zupfeifen, um dem Raubbataillon dadurch Wind zu geben.

Diese Geschichte ist authentisch wahr. Man sieht hieraus, daß dergleichen schändliche Menschen der Polizey zu entwischen wissen, würden sie sich auch endlich gar in die Cloake — vergraben müssen, wo sie eigentlich auch — hingehörten. Man erlaube mir diese Worte, denn sie sind der Sache angemessen. Das einzige wirksame Mittel wäre einzig noch – die Publicität, die zwar so oft in öffentlichen Blättern gemißhandelt worden ist, hier aber ihre edlere Bestimmung nicht verfehlen würde. Und ich kenne einen jungen Mann, der von jeder Cabale, von jeder Chikane fern, Cavalier — und Ausländer

ja, o es ist schrecklich, worauf sie schon bey Lebzeiten von den verruchtesten Wucherern,

bey

länder ist, der Muth genug haben wird, wider Einige solcher Rotten aufzutreten, und der dieses Corps Nichtswürdiger leider zu seinem immerwährenden Schmerz auf einen zwey Jahre lang gewandelten Weg, wovon er nun zur Freude der Seinen wieder zurück gekehret ist, ganz genau kennen gelernt hat. Er ist bereit, jene sogenannte Banquiers öffentlich mit Nahmen und Charakter, ihre Schlupfwinkel zu Messenszeiten, Badezeiten, oder bey andern großen Feyerlichkeiten, anzuzeigen. Er will durch seine Drohung nicht etwann das verspielte Geld wieder haben, wie das wohl jene berüchtigte Herren, die Schutzteufel der Hazardspiele, auslegen möchten; nein, ihm liegt daran — die Taumelnden von dem schrecklichen Abgrund zurück zu rufen, und den dreusten Trupp Raben durch einen Prallschuß aus einander zu fledern. So viel zur Warnung. Jene Spieler werden dieses Buch zwar nicht lesen, denn ihre Lectüre besteht entweder aus politischen Kannengießereyen oder Schmähschriften auf die gekrönten Häupter, weil diese das Duldungssystem gegen sie aufgegeben haben, oder andern üppigen Werken, die ihre stumpfgewordene Sinnen wieder aufreitzen sollen.

Doch

bey denen sie, so lange sie solche noch in guten Umständen denken, offene Casse haben, Kapitalia, ansehnliche Kapitalia aufnahmen, die sie auch erhielten, damit die unglücklichen Schlachtopfer nie zur Besinnungskraft kommen dürfen, bis auch der letzte Heller aufgeopfert sey. Georg! ich beschwöre dich, lasse dich nie von dergleichen Auswurf der Menschheit verleiten, ihnen zu der Zeit, wo es ihnen am Gelde mangelt, sey es auch noch so wenig, als es wolle, welches vorzustrecken. Sie werden dich durch die trefflichsten Maximen einzunehmen suchen, werden dich bald durch muntern Witz gewinnen, dich bald mit einer Anekdote, die ein Zeugniß ihrer edlen Gesinnnng darstellen soll, unterhalten wollen; werden, indem sie schon das Bewußtseyn in sich tragen müssen, daß sie Bettler

sind,

Doch hoffe ich, wenigstens, da dieses Buch sich seit kurzer Zeit auszubreiten anfängt, daß der oder jener Leser, diesen oder jenen dergleichen Menschen kennen und ihm durch diese Warnung, die schlechterdings nicht Drohung bleiben dürfte, wenn man sie ferner auf dieser schrecklichen Liste fortfindet — einen rettenden Wink geben kann.

d. V.

sind, noch einen Glanz um sich herwerfen, der dich täuschen soll; aber, mögen sie es noch so fein andrehen, traue ihnen nicht. Weiche ihnen mit der Entschuldigung aus: daß du kein Geld habest, und selbst in Verlegenheit seyst. Enthalte dich jeder andern Nebenbemerkung, denn sie würden gereitzt werden, und du würdest dich sehr getäuscht finden, wenn du sie glaubtest verwarnt, und ihren Dank verdient zu haben, sie eine tolle Rache nun gegen dich ausüben würden, was nicht selten der Fall ist. Ihre ganze Kritik deiner wohlgemeynten Sätze würde sich mit einem Hohngelächter endigen. Wenn man einmal nicht borgen will, so ist dieses ganz unläugbar die beste Methode, wenn man sagt, man habe kein Geld. Oft werden dergleichen lockere Bursche dich selbst überführen wollen, deine Entschuldigung sey ungegründet; ja, sie werden deine Revenüen und deinen Cassenbestand mit einander vergleichen; lasse dich dadurch nicht locken, ihnen eine Gegenberechnung zu machen, sondern beharre darauf: du habest kein Geld, seyst ebenfalls in Verlegenheit. Ihnen zu Willen zu seyn, hieß

mit der Kunst, sich beliebt und angenehm zu machen, den höchsten, unvernünftigsten Mißbrauch treiben. Wie willst du dein Geld wieder bekommen? Es ist versaußt, verbraußt, verspielt. Gehst du sie hart an, so hast du Grobheiten zu erwarten, und hast du nun dich — beliebt und angenehm gemacht? Der erstere Verdruß würde weit weniger stark gewesen seyn, als dieser letzte. Jetzt wär deine abschlägliche Antwort vergessen gewesen; nun aber hast du eine Feindschaft aufgeregt, die vielleicht nach Jahren sich kaum schwächen wird. Wirst du bey Verständigen, bey edeln Männern geschätzter seyn, wenn du einigen vornehmen Wüstlingen Geld zum Spiele und andern Ausschweifungen geborgt hast? Die Empfänger werden dich für einen gutmüthigen Dummkopf halten; andere hingegen werden von dir die Meynung hegen, du seyst gleichen Gelichters, und werden dir die Achtung entziehen, die du, ohne diese dir nachtheilige Bemerkungen, ungestört genossen haben würdest. — Verdrüßlichkeiten zu vermeiden, die du ganz gewiß voraus sehen kannst, sie mögen noch so spät erfol-

erfolgen — auch darinnen liegt die Kunst, sich beliebt und angenehm zu machen. Wer seine Handelsweise nur auf den jetzigen Augenblick münzt, der wird auch nur augenblickliche Freunde haben; und dem sanftesten Schmeichellüftchen folgt auch selbst im May nicht selten ein Sturm nach. Die verdrüßliche Miene wird sich im Augenblick, wo du irgend etwas von dir ablehnen mußt, zwar nicht verbergen; aber gerechtfertigt von den unpartheyischerem Gericht der Folgezeit, wird dir dann desto heiterer dein Herz entgegen lächeln, und du wirst dir Vertrauen erwerben, und durch diese kleine Verlegenheit dich glücklich aus größeren gerettet haben. Eine kleine Wunde schmerzt zwar; muß man aber einsehen, daß dadurch ein größeres Uebel vermieden worden ist, so vergißt sich dieser erste Schmerz sehr leicht.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Dreyzehenter Brief.

Ich will in diesem und folgenden Briefen schlüßlich noch ganz kurz dich mit einigen Maximen bekannt machen, die deiner Aufmerksamkeit, bey dem Umgang mit den Großen nicht entgehen dürfen. Sieh immer deinen Mann an, wenn du mit irgend einem Großen der Welt in Verbindung kömmst, so, wenn er dich in eine nähere Gesellschaft mit sich zu bringen sucht.

Läßt sich ein Großer herablassend zu dir nieder, der eben so groß an Geist und Herz ist, als an Rang und Ehre, so freue dich, denn es kann dir zum Zeugniß dienen, daß du etwas werth seyst. Doch müsse diese Freude kein andres Gepräge tragen, als das der Unschuld. Und wärst du noch so sehr überzeugt, daß du das alles, und noch mehr verdientest, so würdest du dich dennoch sehr herabsetzen, wenn du einigen Eigendünkel spüren ließest. Das wahre Verdienst zeichnet sich immer durch Bescheidenheit aus. Gegentheils lasse dir aber auch nicht

jene einfältige Schüchternheit zu Schulden kommen, und sinke nicht aus mißverstandner Ehrbarkeit zu Boden, wenn man dir sein Wohlgefallen zusichert. Ein Blick, sanft und doch ernst, und eine artige, ehrfurchtsbezeugende Verbeugung wird dich in diesem Falle besser kleiden, als wenn das lahme immer und ewige Einerley: ich bitte ganz unterthänigst u. s. w. was doch nur leere, nichtssagende Worte sind, zagend und scheu von deinen Lippen tönt, und was schlechterdings deinem Gönner zum Ekel werden muß. Ein bedeutender Blick, das Gefühl der Ehre, das in einer leichten Röthe über dein Gesicht hinwegeilt, und was dem Verständigen nicht unentdeckt bleiben wird, wird hinlänglich seyn, dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Nie aber vergiß dich so, daß du dich unterfängst, dich in förmliche Complimente zu setzen, wobey man gemeinhin mit dem elenden Schlendrian anfängt: daß man diese Ehre nicht verdiene, und dadurch den braven Mann, der uns wohl will, in Verlegenheit setzt. Denn was sagt diese sinnlose Tirade anders? als: daß der Herr nicht wisse, was beyfallswerth sey,

 oder

oder du selbst scheinst etwas ganz anders zu seyn, als du wirklich bist. Ueberhaupt will ich bey dieser Gelegenheit im Vorbeygehen dich zu einigem Nachdenken über die Art unserer wörtlichen Complimente anzureitzen suchen. Das verwünschte: o, ich bitte sie — als Erwiederung, wenn uns etwas verbindliches gesagt wird, hat selbst bey nicht unbedeutenden Leuten sich ein Bürgerrecht erworben, daß man, falls man nicht alles Nachdenken bey dergleichen Fällen aufgeben will, sich des Lachens unmöglich enthalten kann, wenn man nehmlich gerade nicht ernst genug ist, sich darüber ärgern zu wollen. Jüngst lobte der Hofrath U. einen jungen Menschen ins Gesicht, um ihn aufzumuntern, den mit Ehren betretnen Weg fernerhin fortzuwandeln.

„O, ich bitte unterthänigst“ — erwiederte dieser.

Das, ich bitte unterthänigst, war dem Hofrath unangenehm — weil es nichts sagt, und er wie jeder denkende Kopf ein abgesagter Feind von leeren Worten war. Er

fuhr

fuhr in neuen Lobeserhebungen fort, und es erfolgte ebenfalls nur ein ich bitte unterthänigst. „Herr,“ rief der Hofrath: „sie bitten mich schon zum zweytenmale jetzt, in meinen Lobeserhebungen fortzufahren; aber ich wüßte wahrlich nicht, was ich noch sagen sollte, und wenn sie noch zehenmal sagten, ich bitte unterthänigst.

Der junge Mensch ward, wie man denken kann, feuerroth. „Das war eigentlich meine Meynung nicht, Herr Hofrath,“ erwiederte dieser endlich, als er sich gefaßt hatte, und zu sich selbst gekommen war.

„Und was können sie für eine andre Meynung dabey haben,“ entgegnete der Hofrath. „Ich bezeuge meine Zufriedenheit; sie bitten unterthänigst. Was kann ich anders vermuthen als daß meine Lobrede ihren Verdiensten noch nicht Genüge geleistet habe, und daß sie noch nicht zufrieden gestellt sind. Ich spanne meine Saiten noch höher, und Sie — Sie bitten nochmals — Eine Bitte ist ein Verlangen nach

der Befriedigung eines Wunsches oder für ein gewisses Bedürfniß, und wie gesagt, ich kann sie nicht höher loben, als es bisher geschehen war.“

Der junge Mensch stand ganz bestürzt da, und war nun außer aller Fassung.

Der Hofrath sah das Jammerbild mit einigem Lächeln an, und ermunterte ihn durch folgende Bemerkung wieder.

„Nu nu, lassen sies nur gut seyn; ich glaube es ihnen, daß sie es nicht so gemeynt haben; weiß es, daß man diese Worte öfters braucht, wenn man sich durch die Güte eines Andern beschämt fühlt; aber warum wählt man nicht lieber einen gedankenvollen Ausdruck, oder setzt noch zu dem: ich bitte unterthänigst etwas hinzu, woraus ein Gedanke werden könnte. Merken sie sich das! Die Gewohnheit mag sie längst auch in ihren Schutz genommen haben, so bedienen sie sich nie wieder einer Redensart, die einen falschen Sinn bey sich führen kann, oder die gar keinen Gedanken errathen

chen läßt, was noch schlimmer ist. Warum nun unter den vielen andern Redensarten, als: ich danke für ihre gütige Meynung; oder: ihre Güte beschämt mich zwar, doch erhebt sie mein Herz, mich ferner ihres Zutrauens noch würdiger zu machen u. s. w. warum gerade von allen solchen bessern Complimenten das nichtsbedeutendste?"

Denke nach, Georg! ob der Hofrath wohl Recht haben mag. Du wirst es damit entschuldigen wollen, denn ich weiß es, daß auch du dieser Unart bisweilen zugethan bist, daß man sich zu dem: ich bitte gehorsamst, oder unterthänigst, noch etwas hinzudenken müsse, und daß hier der Hofrath übertrieben haben möchte. Aber überlege auch, daß es schlechterdings unartig ist, wenn man seine Rede im gesellschaftlichen Gespräch nicht vollendet. Es verhält sich mit dergleichen abgebrochenen Reden, wie mit so manchen Gedankenstrichen in vielen unseren neuen Werken, wo der Strich den Gedanken ersetzen soll, wo es aber öfters heißt, wie sich einer unserer beliebten witzigen Schriftsteller darüber ausdrückt: „Hier

hat der Autor nichts gedacht, drum braucht der Leser nichts zu denken.“ Abgebrochene Reden sind eben so unartig, wie unterbrochene Reden. Das wird ewig wahr bleiben, und wenn auch unsere im besten Rufe stehenden Schauspieldichter, die doch mit dem Ausdruck der feinen Welt bekannt seyn sollten, noch so sehr wider diese gegründete Regel anstoßen sollten.

Findest du natürliche Gabe oder Anlagen zu einem ungezwungenen Witz, der vom Geschmack geleitet und gebildet worden ist, in dir, so halte ihn nicht schüchtern bey solchen Gelegenheiten zurück. Aber, ums Himmelswillen hasche nicht ängstlich darnach. Hat dieser dein Ausdruck, deine Erwiederung, deine Bemerkung nicht eine äußerst ruhige Leichtigkeit, ist er dem Blitz nicht gleich an Schnelligkeit, jedoch ohne voreilig zu seyn, verräth er dagegen Anstrengung, Studium im Augenblick des Impromtüs, so wird er ekelhaft widrig, und wenn er wirklich witzig wäre. Wärst du auch von der Natur mit der vollsten Ader des Witzes

zes gesegnet geworden, fühltest sogar gleichsam Ueberfülle, so rathe ich dir doch, das muthwillige Roß anzuhalten. Nichts ist unwitziger, als ein immerwährender Witzling. Haushälterisch und sparsam mußt du damit umgehen, wenn dir deine Absichten glücken sollen. Hüte dich besonders vor Gleichnissen, denn von hunderten, die du in den witzigsten Schriften bewundern wirst, thun in der wirklichen Welt wohl kaum zehn die Wunder, die du von ihnen zu erwarten gedachtest. Abgedroschnen Gleichnissen gehe besonders aus dem Wege; denn wenn du selbst für eine neuere Wendung dabey besorgt wärst, so würde sich doch solche kaum anders, als ein neuer Flickfleck auf einem alten abgetragnen Rocke ausnehmen. Lasse dich jene Sucht, immer neu seyn zu wollen, nie ergreifen, denn da möchtest du nicht selten zu Absurditäten verleitet werden. Oft sah ich schon Menschen, die wirklich viel natürlichen Witz hatten, es aber auch wußten, und — sich unerschöpflich glaubten, sich alles deswegen für erlaubt hielten, und dadurch Steine des Anstoßes wurden. Man genoß sie einigemal

mit Vergnügen, belachte ihre Einfälle, und sie wurden eben so schnell zum Ueberdruß, als man vorher nach ihrer Unterhaltung gegeitzt hatte.

Oft macht man sich bey Männern von Werth und Einsichten beliebter, wenn man nur wenig spricht, und dieses Wenige gedankenvoll, wenn auch nicht witzreich ist. Bey den Damen genüßt man freylich eine angenehmere Würdigung, wenn man ihnen muntere, schnelle und witzige Antworten giebt; aber man hat sich wohl vorzusehen; denn sie haben ein zartes Gefühl, und nehmen manches schlimm auf, worauf ein Mann gar nicht geachtet haben würde.

So lange du, lieber Georg! noch nicht Gelegenheit hast, mit der großen, feinen Welt tagtäglich umzugehen, um dich mit ihrem Ton, den sie sich zu eigen gemacht hat, ganz vertraut machen zu können, (denn Uebung allein giebt uns die fertige Gewandheit, nur mußt du dich zu keiner Nachahmung verleiten lassen, und

nur

nur das seyn, was du wirklich selbst bist) so rathe ich dir indessen die Lectüre und das Studium unserer neuesten classischen Lustspieldichter an, die das Ding besser weg haben, wie unsere Romanendichter und Biographen. Unter ihnen hat, der Leichtigkeit des Ausdrucks wegen, der gleichsam den höhern Ständen vor dem Munde weggenommen zu seyn scheinet, der verstorbene Jünger einen gewissen Vorzug. „Es ist ein loser Mann," sagte eine der ersten angenehmen Damen aus der großen Welt; „man findet sich alle Augenblicke bey ihm wieder, und wenn man noch so eigensinnig wäre." Eine treffendere Kritik in wenig Worten, als die so manches schulgerechten Aesthetikers, der die Welt nur über seinen Leisten geschlagen wissen will, und nur in seine Regeln engt, herzlich schimpft, wenn ihm das nicht gelingen will, indeß das Publikum — den armen eingebildeten Schuster auslacht.

Vierzehenter Brief.

Wirst du in die Gesellschaft der Großen gezogen, so lasse nie eine übelverstandene Aengstlichkeit überlaufen, die dann über dein ganzes Wesen sich schnell verbreiten, und dich gleichsam umgestalten würde. „Sie sind doch nur Menschen“ — dieser Gedanke Klopstocks müsse nie deine Seele verlassen. Fühlst du dich weit zurück von dem Gemälde, das sich in ihnen deinem Auge aufstellt, so sey deshalb nicht verzagt, fasse dich, und lasse einen milden Ernst über deinen Körper, dein Gesicht, all deine Gebehrden hingleiten, wenn du dich nicht fähig glaubst, ihnen an Gewandheit beyzukommen. Spricht man mit dir, so schränke dich nicht blos auf ein trocknes Ja oder Nein, oder auf ein: Ihnen ganz gehorsamst, ganz unterthänigst aufzuwarten ein. Du setzest dadurch die übrige Gesellschaft in Verlegenheit. Und können sie dich nicht zu einem fortlaufenden Gespräch nach wiederholten Versuchen bringen, so werden sie dich am Ende stehen lassen und von dir weggehen müssen. Die größere Welt führt jetzt einen Ton, der vernünfti-

nünftigen nicht ganz menschenscheuen Leuten ein gewisses Zutrauen einflößen will; wer davon keinen Gebrauch zu machen weiß, hat die Langeweile selbst verschuldet, und er thut unrecht, wenn er die alte verräucherte Maxime hervorholt: daß es unter den Großen fein steif hergehe, und daß man nichts von einer bessern gesellschaftlichen Unterhaltung wisse.

Wirst du zur Tafel geladen, oder man bietet dir bey einer andern Gelegenheit etwas an, so warte ja nicht auf wiederholte Nöthigungen. Die Regel der ältern Lebensart machte zwar diese Vorschrift; aber die Zeit hat sich geändert. Jetzt würdest du hungrig vom Tisch aufstehen müssen, wenn du darauf lauern wolltest. Und Dank sey es der lieben Natur, daß sie jetzt auch in den größesten und vornehmsten Zirkeln auf ihr altes Vorrecht halten will, und jenes lästige Ceremoniel verdrängt hat. Hier und da knetet man freylich im alten Sauerteig noch, man will ihn sogar noch an verschiedenen Höfen gefunden haben; aber das sind doch nur Ausnahmen. Indessen verrathen

sich diese Zirkel im ersten Augenblick schon, sobald man nur in das Zimmer tritt. Und wenn man das merkt, wie es allerdings leicht zu merken ist, so richtet man sich darauf ein. Bey den Gesprächen vermeide vorzüglich alle Voreiligkeit; aber sey auch nicht zu schüchtern. Der gute Ton hat sich das zum Gesetz gemacht, daß man darauf halte: man sey nur darum in Gesellschaft, um sich Andern mitzutheilen. Willst du nun nicht ganz den stummen Oelgötzen machen, und verlangen, daß man dich gleichsam beym Ermel zur Unterhaltung zerren soll, so kann dir es nicht fehlen, zum Gespräch kommen zu können. Und bist du in dasselbe verflochten, so sey vorsichtig, daß du nicht etwann in einen Irrgarten gerathest, woraus du nicht leicht wieder herauskommen würdest. Deine Erzählungen müssen ohne unnütze Weitläuftigkeiten und dein Ausdruck bestimmt seyn; man wird dir den Mangel an Schönheit deines Ausdrucks nicht zu hoch anrechnen, und mit der Deutlichkeit vorlieb nehmen. Die Haltung deines Körpers bleibe immer frey, und nie müsse etwas von irgend einer Kette an

dir

dir wahr zu nehmen seyn, worein dich — die Gesellschaft geschmiedet habe. Bey deiner Gefälligkeit schimmere nie ein ängstliches Wesen hindurch; und gesetzt, du hättest einen kleinen Fehler gemacht, so werde nicht bis über die Ohren roth, und errege nicht durch deine übertriebene Verlegenheit eine allgemeine Ahndung, die ganz, ganz gewiß unterblieben wäre, wenn du dich etwas zu verbergen gewußt hättest. Besonders will ich dich noch warnen, dich nur einzig in Gesellschaften an den anzuhängen, der gleichen Charakters mit dir ist. Das heißt muthwillig das Band der Gesellschaften zerreißen, und es geschieht jedem solchen recht, wenn man sodann — mit einer Art Mitleiden auf ihn herabsieht. In jeder deiner Höflichkeitsbezeugungen müsse man auch nicht das Mindeste Kriechende entdecken; machst du dich dessen schuldig, so hast du dir es allein zuzuschreiben, wenn man dich immer mehr und mehr herabwürdiget; denn du selbst gabst die Veranlassung dazu. Aber geh auch nicht von diesem Extrem zu einem andern über, und glaube nicht, daß ein gewisses Wesen, das man zwar noch nicht frech,

aber doch ganz gewiß allzufrey nennen könnte, in der guten Meynung, daß solch ein Ton einen Menschen von Lebensart charakterisire. Sey artig; aber nicht überhöflich, woraus jene tragicomische Ziererey entstehet, die dem, der ihrer nicht gewohnt ist, Angstschweiß oder Lächeln auspreßt. Die Bemerkung ist sonderbar, aber wahr: daß es oft an den Tafeln unserer Großen weit natürlicher hergeht — als auf einem Kindtaufschmause in der kleinsten ländlichen Hütte. Hier liegt der Plunder von Ceremonien aus allen Jahrhunderten beysammen; dort erfüllt man leicht und ganz einfach die Bestimmung zum vorgesetzten Zweck. Der Bediente, so die Aufwartung bey der Tafel hat, reicht den Teller; du nimmst ihn, sobald er ihn dir giebt; unterrichtet genug, macht er kein Versehen; du aber würdest dich lächerlich machen, wenn du erst mit deinem Nachbar oder gar über den Tisch hinüber complimentiren wolltest. Dein Wein stehet vor dir, und du wirst zur Gnüge haben, wenn du das genüßest, was man dir hier stillschweigend dargeboten hat.

Uebri-

Uebrigens würde ich dich beleidigen, wenn ich dir noch etwas mehr bey dieser Gelegenheit sagen wollte, da du schon als Knabe hinlänglich von uns allen unterrichtet worden bist, ohne uns erst an Herrn Ernestis Vorschriften in seiner Sittentafel halten zu dürfen, die zwar herzlich gut gemeynt, aber in ein höchst altfränkisches Gewand eingehüllt worden ist. Hätte also nichts zu erinnern, es müßte denn noch eine kleine Bemerkung, über das Gebet vor und nach Tische seyn. Viele große Familien enthalten sich zwar dieses religiösen Gebrauchs. Wo sich alle zu Tische, ohne zuvor zu beten, niedersetzen, da würdest du als Sonderling schlimm wegkommen, wenn du dich ganz allein dieser Ceremonie unterziehen wolltest. Wäre dieses Gebet ja deinem Herzen nicht nur zur Gewohnheit, sondern wirklich zum Bedürfniß geworden, so sende es zu deinem ewigen Erhalter in aller Stille, ohne die Lippen zu bewegen, ohne Falten der Hände, ohne die kleine Mimik; denn kann nicht immer das Gebet, Gebet seyn, ohne diese äußerlichen Kennzeichen? Nichts thut dem Frommen weher,

als wenn er bey seiner überdem gestörten Andacht von einigen Freygeisterchen noch obendrein behohnlächelt werden, wohl gar öffentlich bey der Tischgesellschaft aufgezogen werden sollte? Um sich dessen nicht auszusetzen, wird es besser seyn, wenn man sich ganz vor den Spöttern zu verbergen weiß, und selbst, indem man betet, ganz ungenirt bleibt. — Wird im Stillen gebetet, so zeige nichts, was in Andächteley ausarten könnte. Richte dich dann blos lediglich nach dem Hausvater, lasse dich nicht außer Fassung bringen, wenn auch aus dem an und für sich ehrwürdigen Gebrauche einige vorwitzige junge oder alte Herren eine Sottise machen sollten. Bey einem lautgesprochenen Gebet lasse es die übrigen halten, wie sie wollen; erwirb dir des Vorbetenden Achtung durch Theilnahme.

Ist die versammelte Gesellschaft groß, so hast du darauf zu sehen, denen, die ihr Augenmerk auf dich richten, Genüge zu leisten. Je mehr Personen in einer Gesellschaft, desto mehr vertheilt sich die Unterhaltung, desto mehr hast du es wahrzunehmen, wo du dich anschlies-

anschließen, und wo du dich zur schicklichen Zeit entfernen sollst. Gieb nur immer einem, oder denen, die mit ihm sind, und sich mit dir unterhalten wollen, völligen Bescheid, und leihe dein Ohr nicht der übrigen Gesellschaft, indem du diesen nur Auskunft zu geben hast; denn du wirst dich sonst einer gewissen Zerstreuung schuldig machen, die deutlich werden, und für Geringschätzung gehalten werden muß. Sey in so vermischten Zirkeln ja auf deiner Huth, irgend über entfernte Personen zu ihrem Nachtheil ein Sprecher zu seyn. Wer bürgt dir dafür, daß nicht unter dieser Versammlung gerade sein Vorsprecher, sein Freund befindlich seyn könne; in welche Verlegenheit könntest du dich setzen, selbst auch dann, wenn er schwiege; geschweige denn, wenn er dich zur Rede und Antwort aufforderte? Unterhalte in solchen Zirkeln nicht von freyen Stükken die Gesellschaft von Neuigkeiten; denn bist du gesichert genug, ob deine Erzählung hier nicht schon bekannt sey? Wird dir aber etwas abverlangt, weil man vermuthet, daß du Auskunft geben könnest, so mische nie fremdartige

Dinge bey, um dein Talent zu verrathen, denn das gehört einzig nur in unsere vertrautern Kreise, wo wir unsern Launen den Zügel schießen lassen können. Die vornehmern Gesellschafter lieben die Kürze, und fragen lieber, was sie verdeutlicht wünschen. Die Großen gleichen darinnen den Schmetterlingen, die, wenn sie kaum im Honigkelch sitzen, wieder aufflattern. Ihnen ist nichts widriger, als das ermüdende Einerley.

Funfzehenter Brief.

Bist du in dem traulichen Familienzirkel eines Großen, bist du dieser Ehre schon einigemal gewürdiget worden, so kannst du jenes zurückhaltende Wesen, das du dir zeither zur Pflicht machtest, jedoch ohne daß du eine Sclavenmiene annahmst, gänzlich ablegen, und einen freyern offnen Blick zeigen, doch ohne in ein allzufreyes Betragen überzugehen. Zuvorkommendes, gefälliges Wesen sey das Hauptbeneh-

men

men von alle dem, was du hier beginnst; aber im mindesten vergiß deine Würde nicht dabey. Denn das merkt man dir sehr leicht ab, und du setzest dich der Gefahr aus, gemißbraucht zu werden. Hast du dich einmal hingegeben, so ist es schwer, dich wieder zu vindiciren; läßt du dir dann nur einmal es merken, daß du über ihren Mißbrauch empfindlich wirst, so werden sie denken: was will der Narr? Erst machte er sichs zur Ehre, und nun fährt ihm augenblicklich ein unüberdachter Stolz durch den Sinn. Und wolltest du es auch nicht ahnden, und dich nur in aller Stille zurück ziehen, so würde es doch heißen: was fällt denn dem ein, daß man ihn nicht mehr zu sehen kriegt? Ja man wird dich wohl gar fragen, was die Ursache deines Wegbleibens sey? — Würde dich dann nicht eine schickliche Antwort in Verlegenheit setzen? Ist deine Antwort zurückscheuchend, so machst du dir Feinde; enthält sie eine andere Entschuldigung, so wird man mit neuen Bitten in dich dringen, und du würdest nicht wissen, was du thun solltest. Ein gewisses, ernstes, offenes und freyherziges

Wesen gefällt, und ist nicht der Gefahr des Mißbrauchs ausgesetzt, besonders, wenn es von jener Artigkeit begleitet wird, die weder zu weit hinaus, noch zu tief innerhalb seiner Grenzen bleibt. Wer aber den innern und allezeit fertigen Dienstwilligen zeigt, und dabey die Schicklichkeit vergißt, den wird man bald zum Hänschen erwählen, wenn man auch noch dazu setzen sollte: „es ist wahr, es ist doch ein seelenguter Mensch, er läßt alles mit sich anfangen, was man nur will." So hübsch das klingen mag, so ist die Ausbeute davon doch nicht so ergiebig, als du dir einbildest. Diese Schmeicheleyen sind selten von wahrer Achtung und meistens von einer Art Mitleiden erzeugt, das einem ehrliebenden Herzen nicht sonderlich wohlthun kann.

Hauptsächlich hat man sich in den Häusern der Großen bey den Kindern vorzusehen, die überdem, wie das bekannt genug ist, ziemlich eigenwillig, und nur in Hinsicht auf ihre Geburt erzogen werden, die dann auch, wenn man nur einmal die sich selbst schuldige Achtung

aus

aus den Augen setzt, von keinen Grenzen wissen, und Dinge am Ende von uns fordern, die man ihnen unmöglich gewähren kann, wenn man sich ihnen nicht ganz als Narr Preiß geben will. Und wer es wagt, gegen diese Lieblinge bey dergleichen Versuchen etwas unwillig zu werden, und ihnen deshalb ein verdrüßliches Gesicht ablockt, der ist in Gefahr, wenn auch nicht immer von den Vätern derselben, doch ganz sicher von den Müttern übel angesehen zu werden. Man wird lange zu arbeiten haben, eh man dieses wieder vergessen macht, und ich kenne Männer, recht brave und würdige Leute, die, um die kleinen Eigenwilligen mit sich auszusöhnen, denn auch die Aussöhnung der Eltern war nicht eher zu gewinnen, sich hinterher zweymal noch mehr, als vorher, gefallen lassen mußten, wollten sie nicht die ganze Famlie meiden. Wer sich also nicht ganz vorzüglich mit den Kindern abzugeben verstehet, der halte sich lieber in ziemlicher Entfernung von ihnen, (und das kann mit freundlicher Artigkeit geschehen,) als daß er sich allzuviel mit ihnen abzugeben, und

durch mancherley Lockungen sie an sich zu ziehen sucht.

Wenn die Rede während der gesellschaftlichen Unterhaltung auf einen ebenfalls großen Mann stößt, mit dem du in Verbindung bist, so lasse dir ja nicht den tollen Wahn beyfallen, diesen herabzusetzen, und jenen zu erheben, und das für eine Schmeicheley zu halten. Nirgends sind die Factionen größer, als bey den — Göttern dieser Welt. Hüte dich, und verschließe deinen Mund. Büße jenes augenblickliche gefällige Lächeln lieber ein, das man dir allenfalls wohl zollen würde; traue aber nicht, weil wohl hinter der Rose eine Natter verborgen seyn könnte, ja du mußt in steter Gefahr seyn, weil man endlich sogar Mißbrauch davon machen könnte. Entschuldige dich rein heraus mit deiner Unwissenheit, selbst dann, wenn man dir es auf den Kopf zumuthen wollte, daß du näher unterrichtet seyst, gehe den Kreuz- und Querfragen klüglich aus dem Wege, denn das ist die Methode, wodurch man Andere öfters und ziemlich mit

Glück,

Glück, wenn sie das Netz nicht ahnden, in die Falle lockt. Man wird selbst deinen unschuldigsten Bemerkungen Deutungen geben, die du dir nicht würdest haben einfallen lassen. Man mag noch so unbedeutend seyn, so wird der Große, sobald er sich näher zu uns herabläßt, uns mit allzu großer Freundlichkeit entgegen kömmt, einen geheimen Plan in seinem Herzen tragen, den er mit uns, oder durch uns auszuführen gedenkt. Man kann ihm ausweichen, — aber schlechterdings nicht durch Gegenreden, die unbestimmt sind. Er lässet uns dann nicht los, und seine Feinheit bringt uns endlich um unsere Verschwiegenheit. So verhalte dich in Fällen, wo man es dir zu nahe legt. Wo du aber selbst dergleichen Gelegenheiten darbieten würdest, um dich in Gunst zu setzen, so würdest du niederträchtig handeln; und man würde dir, so vertraut man jetzt mit dir umgienge, dieses Vertrauen, sobald man nur seine Absicht erreicht hätte, wieder entziehen und endlich dich mit Verachtung belohnen. Auf dergleichen Wegen wird man sich nie eine dauerhafte Achtung erwerben.

Spöttereyen, um deine Kenntnisse oder deinen Witz dabey glänzen zu lassen, erlaube dir am wenigsten in der Versammlung der Großen. Und wenn sie noch so witzig, noch so fein wären, so wird man im Augenblick der Wirkung lächeln, und dann dich — lassen, selbst wenn deine Spötterey ihnen günstig gewesen wäre, irgend eine Absicht, irgend einen Plan dadurch ausführen zu können.

Sechszehenter Brief.

Oft haben die Großen eine gewisse Lieblingsneigung für gewisse Wissenschaften, schöne Künste u. s. w. Sie schmeicheln sich selbst, beträchtliche Kenntnisse zu besitzen, die jedoch, näher beym Licht besehen, sich nicht über das alltägliche erheben. Ich rathe dir es, sie nicht in ihrem süßen Wahne zu stören. Würdest du darum größer werden, wenn du ihnen diesen ihnen beliebigen Schleyer von den Augen wegnähmst? Sicher nicht. Du würdest

dest sie reitzen, und sie würden sich alle Mühe geben, dich in so mancher Blöße zu zeigen, daß du deine Voreiligkeit, oder deine eingebildete Vielwisserey genug zu bereuen haben würdest. Solche Irrthümer schaden nie etwas, oft sind sie sogar nützlich. Aber, wenn du in Gegenwart dieser Vornehmen einmahl ihrem Götzen gefröhnt hast, so versieh es nicht hinterdrein, und plaudere die vorgefallene Anekdoten aus, um dadurch dem Kitzel deines Eigendünkels Spielraum zu geben. Dergleichen Dinge verbreiten sich schnell, endlich allgemein — und zuletzt kommen sie wieder an die erste Behörde, und man wird dir es nicht vergeben. Jüngst kam ein französischer Emigrant, der von seinem Vermögen vermuthlich nichts, als eine Kiste Gemälde, gerettet hatte, was meistentheils nicht ganz übel gelungene Kopieen nach berühmten Meistern waren. Vollendete geübte Kenneraugen gehörten dazu, das Original und die Kopie von einander unterscheiden zu können. Ein sehr reicher Graf, der Liebhaber von Mahlereyen und ein eingebildeter Kunstkenner war, lies sich von

den

den Aufschneidereyen des Fremdlings verführen, und kaufte ihm, in dem Wahn, daß die gekauften Bilder die Originale wären, den größesten Theil der Sammlung für eine sehr ansehnliche Summe ab. Er lies, nachdem er sie aufgehängt hatte, einen Kenner rufen, und zeigte ihm seinen Schatz. Der Mann verstand das Fach; er wußte sogar die Meister, die diese Kopieen geliefert hatten, und äußerte ganz verdeckt, und von fernher seine Bedenklichkeiten. „Herr!“ erwiederte der Graf, „sie müssen ihre Augen daheim gelassen haben, wenn sie nur das geringste muthmaßen sollten.“ In seinem Kunsteifer wälzte er eine Menge Floskeln her, die den wahren Kenner wohl zum Schweigen bringen, aber nicht überzeugen konnten. Er gab nach — denn alles Reden würde nichts geholfen haben, und verlies diese Sammlung mit geheuchelter Bewunderung. In seinem stillen Aerger über das Glück der Charlatane ging er zu einigen Freunden, und theilte ihnen die sonderbare Anekdote mit; putzte sie auch nicht minder mit spitzigen Bemerkungen auf, um das Lächerliche des Grafen

sen ganz heben zu können. Diese Freunde hinterbrachten das dem Grafen zwar nicht; sie erzählten aber die lächerliche Begebenheit Andern; sie ward ein Stadtmärchen, und dadurch mußte sie selbst dem Grafen wieder in die Hände kommen. Der Graf erbittert, ladet alle zu sich ein, die in dem Rufe standen, daß sie wahre Kunstkenner und vom Metier waren. Auch unser verkannter Kritiker ward nicht vergessen. Der Graf führt die ganze Versammlung in das Gemälde-Zimmer, zeigte ihnen ebenfalls die jüngst erst gekauften Gemälde, floß von ihrem Lobe gleichsam über, und fragte sie insgesamt: ob sie wohl wider die Originalität derselben sich etwas gründliches anzuführen getrauten? Dieser Ton, mit welchem die Frage gethan wurde, mußte ihnen natürlich nach den Gesetzen der Artigkeit Stillschweigen auferlegen, und sie bekannten, weil es ihnen gleichsam der Graf abverlangte, die Originalität der Gemälde. „O, süße Genugthuung!“ rief der Graf, und hielt nun eine ironische Lobrede auf eingebildete Kunstkennerey, als wenn er sich selbst gemahlt hätte. Jener

Kenner

Kenner war, wie wir wissen, ebenfalls zugegen, und merkte, daß jedes Wort auf ihn gemünzt war. Er erwählte einen günstigen Augenblick, sich verabschieden zu können, ward von dem Grafen äußerst kalt entlassen, und man lies sich in kurzem darauf seine fernern Besuche verbitten. Der gute Mann hatte in der Familie des Grafen manches Vergnügen, manchen frohen Tag erlebt, manchen beträchtlichen Vortheil genossen; das alles war nun für ihn auf immer dahin. Ich traue ihm zwar Größe des Geistes genug zu, daß er lieber all diese trefflichen Dinge wird entbehren wollen, als solch einem Manne, als Schmeichler, zu fröhnen. Aber, wenn er nun unter zwey schlimmen Dingen eins zu wählen hatte, warum suchte er nicht eine günstigere Stunde, um den Grafen nach und nach zu überzeugen, was einem nie bey Enthusiasten im ersten Augenblick gelingen wird; oder, warum übergieng er nicht die ganze Geschichte mit Stillschweigen? Dergleichen Rache, so wohl sie thut, ist nie edel, nie klug, nie von Segen.

Noch einmal, Georg! ist der Irrthum, an dem ein Großer hängt, nicht schädlich, trifft er, wenn er ja von einigem Nachtheil seyn sollte, nur allein ihn selbst, o so lasse ihn darinnen, wenn er selbst darinnen bleiben will. Sieht er den Schaden ein, wozu er sich selbst nach und nach durch Erfahrungen die nöthigen Kenntnisse sammeln wird, entdeckt er hie und da den oder jenen Fehl an seinem lieben Steckenpferdchen, dann kannst du es ohne Nachtheil wagen, ihm bey diesem mißlichen Geschäfte zu Hilfe zu kommen. Aber richte dich erstlich dabey nach seinem Temperament; zweytens: verfahre mit ihm nur nach und nach; und drittens: sollte er dir den Vorwurf machen, warum du es ihm jetzt erst sagtest, ihn nicht lange besser unterrichtet hättest, so entschuldige dich, daß du es nicht eher eingesehen, nicht so scharf darüber nachgedacht hättest, als eben jetzt, da du durch ihn aufmerksam gemacht worden seyst. Aber um des Himmels willen lasse ihm nichts davon wissen, daß du das alles längst gewußt, daß du das alles längst gesehen hättest. Er wird sonst mit Vorwürfen

auf

auf dich hineinstürmen, und deine letzte Verlegenheit wird größer, als deine erste seyn. Dann aber sey unerschütterlich, dann wage mit Muth auch deinen letzten Grund daran, und sollte er dir Verderben und Haß schwören, wenn du gewahr nimmst, daß der eigenwillige Irrthum eines Großen, der mehr aus einem boshaften Verstand und nicht aus einem schwachen Herzen entsproß, auf das Unglück eines Menschen, auf den Untergang der Volkswohlfahrt, ja des ganzen Landes abzwecken kann. Lasse dich nicht feig finden. So wüthend der Lasterhafte anfangs ist, so gedemüthiget wird er endlich durch die Uebermacht der Wahrheit.

Siebenzehenter Brief.

Stehest du bey den Großen deiner Kenntnisse wegen, die sie dir zutrauen dürfen, in Achtung, und sie fragen dich um Nachweisung oder Belehrung, so mache bey eintretenden Fällen keine Weitläuftigkeiten und unnützen Complimente. Sie fordern dich auf. Genug für dich, ihren Wunsch sogleich zu befriedigen. Alle unnöthigen Auswege ermüden ihre Geduld, und du wirst hinterher den Eindruck nicht machen, als wenn du weniger gezaudert hättest. Du giebst das, was du hast, so gut du kannst. Bediene dich dabey eines deutlichen Ausdrucks und fasse dich kurz. Nur hüte dich für den anspruchmachenden Lehrton, der leider für viele Gesellschaften so leicht den Anstrich der Pedanterey erhält. Diese gerechte Forderung laß ja nicht aus den Augen. Die Vornehmen haben bisweilen und öfters, als man es von denjenigen Ständen erwarten sollte, da sie auf den feinsten Weltton Anspruch machen, die Gewohnheit an sich, daß sie während einer Erklärung mit mancherley Fragen dem Erklärenden in die Rede fallen. Geschieht das, so

rathe ich dir, daß du deinen gerechten Unwillen darüber nicht sichtbar werden läßt, und dem unzeitigen Frager so schnell als möglich, Rede und Antwort, ihm aber ja keine Gelegenheit giebst, dich mit einer neuen Frage aus dem Zusammenhange bringen zu können. Sollte das aber ja nicht zu vermeiden seyn, so bitte, daß man dir erlauben möge, diese Frage alsdann zu erörtern, bis du den ersten Auftrag vollendet hättest. Auch kannst du das bey der erstern Unterbrechung schon thun, wenn du finden solltest, sie könne dich allzuweit von deinem Ziel entfernen, und dich alsdann nur zu schwer den abgerißnen Faden wieder anknüpfen lassen.

Sey besonders behutsam, wenn dich irgend eine vornehme oder angesehene Person über das oder jenes Urtheil von ihren Einrichtungen, Anordnungen und Arbeiten fragt. Bist du nur einigermaßen etwas weltklug, so mußt du es schon der Frage abhören, wie man sie beantwortet wünscht; gönne dann das Vergnügen und zerstöre das Luftschlößchen nicht, das sie sich gebaut haben. Je vornehmer der Mann ist, desto eitler ist er, wenn er diese

Leiden-

Leidenschaft noch so sehr zuzudecken sucht, und dir es weiß machen will, daß dieses im geringsten nicht der Hebel seiner Frage sey; denn bey dergleichen Fragen ist selbst der Niedere nicht ganz frey, wie sollten es jene seyn, die schon als vornehme Kinder geschmeichelt wurden, statt, daß die Gemeinern doch wenigstens in diesen Jahren die Wahrheit hören. Fragt dich aber ein Mann, denn auch unter den Großen giebt es noch Männer, um deinen Rath oder Urtheil, kennst du seine Biederherzigkeit genau, und weißt du gewiß, daß er ein strenger Freund der Wahrheit sey; dann verläugne nicht, was du denkst, was du gehört hast, und kannst du es gewiß berechnen, daß diese deine Bemerkung etwas zum allgemeinen Besten beytragen könne, so säume nicht, und verdiene dir seinen Dank dadurch. Ich halte es für überflüssig, dir dessenungeachtet Bescheidenheit und Behutsamkeit anzurathen; fasse ihn dabey scharf ins Auge, denn das Auge verräth die Wirkung auf Verstand und Herz; fahre fort, oder gieb nach, wie du hier die Wahrzeichen vorfindest.

Nie, nie, lieber Georg! lasse dich von der überhandnehmenden Sucht deines Zeitalters hinreißen, daß man nie anders reden dürfe, als was man denke, und daß kein Ansehen der Person weiterhin gelten solle. O du einfältige Freyheit und Gleichheit, o du so ganz niedrige Auslegung zweyer so heiligen Worte, die wohl unter keinem Himmelsstrich so schändlich mißverstanden worden sind, als in meinem lieben Deutschland, das ehedem mit Recht das freye heißen konnte! Kann man nicht frey seyn, und doch Gesetze haben, Gesetze ehren? Ist Befriedigung unzubändigender Leidenschaften eure Freyheit? O ihr Sklaven! Nennt ihr die französische Republik euern Lehrmeister? Geht nur hin, und ihr werdet dort eine Erklärung finden, die ihr nicht vermuthet habt, und die euch bey allen ihren Anordnungen in Furcht und Schrecken setzen wird. Der Sansculotten Sinn ist euch nur von ihnen übriggeblieben; das Herz der Nation werdet ihr edler finden. Leider hört man jetzt solche Schwindelköpfe mit ihrer ungezogenen Suade am liebsten, und noch trauriger ist es, wenn man

sieht,

sieht, daß jener plumpe, pasquillartige Ausdruck öffentlicher Schenk- und Gasthäuser sogar — zu unsern Büchermachern übergegangen ist, um ihre litterarische Freybeuterey — entsetzliche Lage! um den Lohn von einigen Gulden, mit Aufopferung ihrer Ehre, eine kurze Zeit treiben zu können. Gute Wahrheit, wenn solchen Menschen deine Vertheidigung in die Hände fallen muß, dann sieht es freylich schlimm genug mit dir und mit uns aus! Mein guter Sohn! vergiß es nie, daß die Weisesten aller Zeitalter zwar die Freymüthigkeit liebten, aber sie mit der Bescheidenheit Hand in Hand gehen ließen; vergiß es nie, daß ihre Schritte immer nur innerhalb der Grenzen der Wohlanständigkeit blieben, daß sie nie ihre nüchterne Vernunft zu dem Taumelbecher der niedrigsten Leidenschaften hinließen; daß sie sich nie besonders im Angesicht der ganzen Welt, in ihren Schriften, als Wahnwitzige oder Trunkenbolde zeigten. Georg! du sollst deswegen kein Schmeichler, kein Heuchler werden, wodurch du dir und Andern Schaden zufügest, oder das Recht der Wahr-

heit schmälern könnest, dagegen hat dich schon so manche Stelle meiner Briefe sichern sollen; du sollst das schöne Gefühl nebst seinen herzerhebenden Gedanken, das uns die Freyheit einflößt, nicht verläugnen, aber an jener verworfenen Freyheit sollst du nicht hangen, woraus sich ein Ungeheuer äußert, das alle Verhältnisse darnieder schmettern, und dagegen einen Götzen errichten will, wie es ihm gutdünkt, und wie es seine in die traurigste Unordnung gerathene Leidenschaften erheischen. Die so unentbehrliche, so unumgänglich nothwendige Verschiedenheit der Stände fordere immer deine ganze Ehrfurcht, deine unverletzlichste Würdigung, ohne deshalb deinen Glauben an eine vernünftige Gleichheit der Menschenrechte aufzugeben, die, Dank sey es der schützenden Vorsehung, jetzt kein so seltnes Unding mehr ist, als es jene Lügner, jene politische Verläumder wähnen, die jede Anekdote eines Unzufriedenen emsig aufraffen, der wohl noch obendrein der eigene Schöpfer seines Unglücks ist, und wobey weder die Staatsverfassung noch deren Bevollmächtigte sich etwas haben zu Schulden

kommen

kommen lassen. Und ist es denn möglich in dieser Welt, daß es jedem nach seinem Wunsche gehen könne; giebt nicht endlich die weiseste Einrichtung eines Gottes in seiner Schöpfung Beyspiele genug, daß so Manches, was andern nachtheilig, andern wieder nützlich ist; lebt der Mensch denn nur lediglich für sich selbst? O, sollten diese kecken Tadler, die mit nichts in der Welt zufrieden sind, als einzig nur mit sich selbst, ein Staatsgebäude aufrichten, ich wäre schon neugierig, wie es darinnen hergehen würde, ob nicht vielleicht in der Stunde seiner Schöpfung die völlige Vernichtung vorhanden seyn, und es ihnen nicht eben so gehen würde, wie den Fröschen in jenem Reich des fabelhaften Dichters, woran sie sich doch täglich erinnern könnten. Und überdem sind unsere edleren Fürsten jetzt nicht beschäftiget genug, ihren Staatseinrichtungen eine bessere Verfassung zu geben, so bald sie nur möglich ist? die einen höhern Werth, als den der Neuheit hat? O ihr unbesonnenen Thoren, hadert doch lieber mit Gott selbst, daß er einen Menschen gesünder, schöner, mit mehr Talent begabt,

als den andern geboren werden läßt! Findet ihr diese Ungleichheit nicht ebenfalls strafbar? Wollet ihr euch nicht etwann auch wider ihn auflehnen? — Seyd noch so spitzfindig in euern Gegeneinwendungen; edlere Herzen und ein gebildeter Verstand werden sie zurück weisen, und aus euern Grundsätzen euch eben so gut, wie den Tyger an seiner Haut erkennen. Die schönste Wahrheit in ein falsches Licht gestellt, muß zur häßlichsten Lüge werden, dazu gehört nur etwas Unverschämtheit, die man jetzt so gern zur Kenntniß und Wissenschaft macht, und dazu noch ein gutes Theil Bosheit. Aus diesen Ingredienzien bildet man jene den Unwissenden so gefährliche Messe.

Diese Sätze werden dich hinlänglich überführen und warnen können, damit du auf deiner Hut bleiben mögest, und es nicht einst zu spät zu bereuen habest, wanktest du von der dir vorgezeichneten Bahn. Du sollst nicht wie ein Blinder in der Welt stehen, aber auch nicht dem Mondsüchtigen ähnlich seyn. Heilige immer die Rechte der andern, so werden

die deinigen geheiligt bleiben. Schicke dich in deine Verhältnisse, denn was ist die Welt anders, als eine zusammenhängende Kette von Verhältnissen, woraus auch nicht ein Glied genommen werden darf. Da dieser Ton, wowider ich dich gewarnt habe, jetzt auch unter jungen, ganz unerfahrenen Menschen schon zum Modeton werden will, so wird dieses Wort gewiß zu seiner Zeit geredet seyn. Es ist sicher und wahr, die heftigsten Radoteurs sind allermeist die unwissendsten Menschen. Wohl würden sie thun, wenn sie nun einmal dem gepreßten Herzen Luft machen müßten, daß sie es nur in dem Zirkel ihrer Vertrautesten vornähmen; diese würden mit ihnen Geduld haben, würden vielleicht eins lachen, indessen sich jene ärgerten; sie gäben kein Aergerniß, würden ohne drückende Beschämung wieder in ihre Grenzen zurückgewiesen und die vernünftige Welt erführ von ihrer Schande nichts. Sie gäben jedem die Ehre, die ihm einmal der Staat zugemessen hat; wären überzeugt, daß ihnen ihr voreiliges Reden ohne sattsame Einwürfe, auch selbst mit diesen, nicht einmal nur

das geringste nütze, als daß sich der beleidigte Theil ärgern, und bey der nächsten Gelegenheit das Wiedervergeltungsrecht ausüben werde, und sie würden endlich aus Erfahrung lernen, daß man am glücklichsten seinen Weg fortschlendere, wenn man nur eifrigst besorgt ist, seine Schuldigkeit zu thun, und sich weniger dagegen zum Richter und Beurtheiler Anderer aufwirft, wenn es nicht sein Amt oder Bedienung erfordert, was er jedoch schlechterdings nicht zum gesellschaftlichen Menschen übertragen darf, wenn er sein Amt nicht verhaßt oder lächerlich durch sich machen will, und wenn man endlich Ehre dem giebt, dem sie gebühret.

Achtzehenter Brief.

Nicht selten suchen die Großen gegen Geringere, besonders gegen Subalternen, ihre Unwissenheit zu verbergen, und nehmen dann die Miene an, um sich von dir unvermerkt unterrichten zu lassen, als wollten sie dich einer Prüfung unter=

unterziehen. Sie wählen ihren Standpunkt bey solchen Gelegenheiten immer so fein, daß sie dich durch gewisse Fragen nöthigen, ihnen bestimmte Erläuterungen geben zu können.

Lasse dich das nicht etwann bey ähnlichen Situationen verleiten, dich alsdenn wichtig zu machen, sondern gieb ganz unbefangen Auskunft und hinlängliche Antwort. Deine Beobachtungen, dein Gutachten müsse schlechterdings ganz flach hingeworfen, und nichts desto minder muß Festigkeit und Wahrheit die Grundlage derselben seyn. Denn vielleicht bald, vielleicht später werden sie Gebrauch davon machen, und hättest du sie irre geführt, so würdest du nicht allein dafür verantwortlich seyn, sondern du würdest dir auch hinterdrein den größesten Nachtheil zuziehen.

Sobald du dir es merken lassen, und nur durch den geringsten Blick ihnen ihre Unwissenheit zum Vorwurf machen würdest, so bürge ich dir dafür, daß du dir den kleinen Triumph, den du allenfalls auf einige Augenblicke feyerst, schmerzlich genug verkümmert haben würdest.

Selbst

Selbst bey ihren Einwendungen verliere weder Geduld noch Artigkeit, so einfältig sie bisweilen seyn möchten, und eben so gut lern es ertragen, wenn sie sich bey der Selbstverrätherey ihrer Geistesarmuth das Ansehen geben wollten, als traueten sie dir nicht hinlängliches Gewicht zu. Bleibe deinem Posten treu, verrücke den Augpunkt nicht, woraus dir mehr Vortheil, als Schaden, zuwachsen kann, und unterdrücke mit männlichem Muth auch die kleinsten Aufwallungen der Eigenliebe.

Setze nie den Respekt aus den Augen, den wenigstens die Würde, oder das Amt, fordern kann, wenn auch der Mann, der beyde bekleidet, dessen nicht ganz werth seyn sollte.

So sehr sich die Großen unter einander zu hassen pflegen, so ahndet doch immer, sie mögen auch in übrigen Verhältnissen Todfeinde seyn, einer für Alle, nnd Alle für einen dergleichen Beleidigungen, die ihnen von minder wichtigen Personen zugefügt werden. Einzelne unter ihnen würden dich heimlich zwar

bedau-

bedauern, aber was würde das dir helfen können, wenn sie sich öffentlich durch das Beyspiel Anderer gereitzt, für deine Verfolger erklären müßten? Je größer dergleichen Herren sind, desto weitumgreifender ist ihr Anhang.

Verständige Männer werden dir zwar leichter verzeihen; aber vor dem eingebildeten Dummkopf nimm dich um so mehr in Acht. Gewöhnlich ist er vorschnell, und vergißt deine Behandlung nie. Und wärst du auch als Subaltern gewiß genug, daß er dich deines Amtes nicht entsetzen könne, so wird doch des Plackens und Hudelns von ihm kein Ende seyn; er wird dich alle Augenblicke an deine Abhängigkeit zu erinnern wissen, und du wirst unter der Superiorität seiner Gewalt am Ende erliegen. Beugtest du dich alsdann noch so sehr vor ihm, ließest du noch so sehr deine Reue blicken, er würde der Unversöhnliche bleiben.

Georg! es ist nun einmal in der Welt nicht anders. All unser Philosophiren, all unser Raisonniren wird das nicht umschaffen,

und je herzlicher wir an gewissen Idealen hängen, die der Natur unsrer Welt schlechterdings unmöglich seyn müssen, weil sie noch nicht erreicht worden sind, desto schwerer wird es uns mit dieser Welt von Mängeln zu leben und zufrieden seyn zu können.

Meines Erachtens genüßt der die Welt am besten, der sie nimmt, wie sie ist, und der sich hütet, von ihr die Befriedigung aller seiner Wünsche abzuverlangen.

Alles, was ich dir hier empfohlen habe, übe noch in reicherer Maaße gegen die Damen aus. Das kleinste Versehen in dieser Rücksicht würde von zehnmal größern Folgen seyn, als wenn du dir es beym männlichen Geschlecht der großen Welt zu Schulden hättest kommen lassen. Einmal verlangt das schöne Geschlecht eine größere Nachsicht; wer sie ihnen verweigert, wird grob und impertinent gescholten. Zweytens sind sie überhaupt reitzbarer, und können einer Kleinigkeit wegen Himmel und Erde beschwören. So wenig unsere Staatseinrichtungen

gen ihnen auch Einfluß zugelassen haben, so wußten sie ihn doch auf andern Wegen so auffallend zu erschleichen, daß sie nur zu sprechen, sie nur zu gebieten haben, wobey die lieben Männer geziemendst schweigen wollen oder müssen. Die Männer aus der gemeinern Welt weisen, weniger nachgiebig, dem Weibe seinen Wirkungskreiß an, und führen doch eine glückliche, zufriedene Ehe. Die Großen aber dürfen das schon nicht thun. Wenn sie nicht die Delikatesse beleidigen wollen, müssen sie sich es zum Vergnügen machen, die schöne Hand zu küssen, die sie in Fesseln, nicht etwann in Blumenfesseln, nein, in Fesseln von den stärksten Eisen schmiedet; ja, sie müssen den Göttern noch obendrein danken, wenn sie ihre unumschränkte Macht blos nur für den häuslichen Zirkel einschränken, und nicht den Herrn Gemahl, wie das schon unendliche mal geschah, öffentlich in den Sklavenketten aufführen.

Verlangt man einen guten Rath von dir, so überlege ja jedes Wort genau, wenn du diesem schweren Auftrag nicht entweichen kannst, und

und du schlechterdings dich erklären sollst. Die Großen schwanken in solchen Fällen nicht selten, wie ein Rohr, hin und her, und verlangen öfters nichts weiter von unserer Meynung, als ein Echo der ihrigen.

Besonders fragen junge vornehme Windbeutel, eingebildete Dümmlinge nicht darum, daß sie unsern Rath, unsere Belehrung benützen, sondern, daß sie nur fetirt seyn wollen. Das mußt du dergleichen Menschen abzugewinnen suchen, und das ist keine Hexerey; denn sie sind gutmüthig genug, uns durch ihren Schleyer hindurch blicken zu lassen; du mußt es ihnen fast an den Augen absehen können, ob deine wahre Meynung zu hören, ihr ernstlicher Wille sey. Dann sey aber auch in deinen Aeußerungen bescheiden, wenn du nicht mit ihnen übereinzustimmen Ursache hast, denn nicht selten beleidiget die Art und Weise, wie man seinen Tadel vorträgt, weit mehr, als der Tadel selbst. Bist du ihnen Beyfall schuldig, so verschwende deinen Weyhrauch nicht mit einemmal; denn es ist eine höchst traurige Lage,

wenn

wenn man dann nicht weiter fort kann, und das Gesagte, um nur nicht ganz zu schweigen, wiederholen muß. Tadel und Lob würdige ganz nach dem Charakter der Person, das wird dir diese schwere Forderung erleichtern, und du wirst Einfall um Einfall haben, und dich über die Quelle freuen, die sich dir dadurch öffnet. Lächerlicher und zugleich ekelhafter ist wohl kaum etwas in der Welt, als wenn man einen Menschen vor sich sieht, der gleichsam all seine Redensarten am Schnürchen, und sie förmlich auswendig gelernt hat; ein Fehler, worein nicht immer nur alte Pedanten, sondern auch jetzt in unserm geschmackvollern Zeitalter junge Stutzer verfallen, wenn sie sich mit dem gestohlnen Flitter aus den gelesensten Romanen behängen.

Neunzehenter Brief.

Wird dir das unglückliche Glück zu Theil, der erklärte Liebling eines der Größesten im Lande, oder wohl gar des Fürsten zu seyn, so verlasse dich nicht selbst, und gieb dich deinen stolzen Gedanken nicht allein hin. Ach, die Gunst der Großen gleicht nur gar zu gewiß den brennenden Sonnenstrahlen, die auch in ihrer höchsten Majestät — Gewitter zubereiten können. Die kleinste Veränderung der Luft, und die Scene hat sich verändert. Wähne nicht, daß deine Freude unverwelklich seyn könne. Oft besahst du bey deinem Schlafengehen den sternenhellen Himmel, und am Morgen war er bey deinem Erwachen mit dunkeln Wolken überzogen. Lasse dir diese Erfahrung zur Lehre dienen, und wende sie auf dich selbst an. Diese Gleichnisse mögen alltäglich seyn, aber sie sind nur so alltäglich worden, weil sie unwidersprechlich wahr sind.

Es ist einmal ein Erfahrungssatz, daß der Liebling eines Großen eben so schnell wie-

der gestürzt werden kann, als er sich empor hub. Die Ursache davon ist leicht aufzufinden.

Das ewige Treiben und Drängen Aller derer, die um die Großen sind, die stündliche wache Mühe, einen andern von der Stelle, und sich dafür hinzubringen; die mancherley Spiegel, die man für diese gefährliche Kunst zu schleifen weiß, das Aufsuchen der Mängel Anderer und dagegen das Herausputzen seines lieben Selbst; die Kekheit zu lügen, wenn man sich nicht wahr zu seyn getraut, — und nun diesen Wirrwarr um den Großen her, sie müßten sonderlich vortreffliche Menschen seyn, wenn sie diesen Fallstricken glücklich entgehen wollten. Wer ist fertiger in der Kunst, die schwachen Seiten abzulauern, als die Schranzen, die, wenn man nur sehen will, ein toll-lächerliches Schauspiel bilden, weil immer einer auf des Andern Kopf tritt, um über ihn hinauf zu kommen.

Nimm nun den Großen, der von alle dem den prüfenden Zuschauer macht, soll er

nicht alles bemerken, soll er unter einer solchen Menge Gegenstände, die alle en parade vor ihm aufmarschiren, soll er nur seine Augen auf einen Gesichtspunkt hingerichtet seyn lassen? Und wenn er noch so weise wär, wenn er noch so sehr an sich zu halten wüßte, wenn er scharfblickend und durchdringend wie Friedrich II. wäre, so würde er doch hier und da straucheln.

Auf alle diese Erscheinungen mußt du zwar aufmerksam seyn, bist du der Liebling eines Großen; aber kömmst du darüber aus deiner Fassung, so gieb dich nur verlohren, denn dann wirst du gewiß verkehrte Mittel anwenden, und deine Nebenbuhler werden mit leichter Mühe deine schwache Seite weg haben, und werden um so leichter deinen Plänen entgegen arbeiten können. Begieb dich hierbey aller Großprahlerey, sey entfernt vom Stolz und noch weniger, ihn in dürren deutlichen Worten zu äußern, denn solch ein Betragen wird deine Gegner nur noch mehr reitzen; aber nichts desto minder laß dir Aengstlichkeit oder

Verlegenheit abmerken, denn beydes würde ihnen ein untrügliches Kennzeichen seyn, daß du sie entweder stillschweigend fürchtetest, oder daß du nicht ganz rein in deinem Gewissen seyst.

Komme nicht aus deinem ruhigen Geleis, und mußt du ihnen, deiner Ehre willen, entgegen arbeiten, so erlaube dir keine Schleifwege; Stirn um Stirn, Aug um Auge, dadurch äußert sich die Unschuld und ein reines Gewissen am besten, auch endlich doch am glücklichsten. Aber, wehe dir! wenn du dich von einem gewissen Verfolgungsgeist wolltest hinreißen lassen; dann würdest du immer im richtigen Maas und Ziel fehlen; und kann man dich einer Uebertreibungssünde zeihen, dann würdest du große, ja wohl verdoppelte Noth haben, dieses zu deinem Vortheil wieder ausgleichen zu können. Diese erhabene Ruhe, seinen Gegnern mit einer gewissen Standhaftigkeit, die jedoch nicht den kleinsten Grad von Stolz, oder was noch schlimmer, von — Grobheit äußern darf, begegnen zu können, das, mein Georg! ist der höchste Triumph der

Menschheit. Es bleibe dir Gesetz, daß man nie seinen Gegner bey dergleichen Situationen gering schätzen, ihn verachten dürfe. Wer das thut, giebt ihm Mittel und Wege in die Hand, ihm den Sieg vereiteln zu können. Wer seinen Gegner, selbst, wenn er auch wirklich unbedeutend wäre, ganz gering schätzt, der läßt sich eine gewisse Sicherheit zu Schulden kommen, wodurch er wenig über sich Herr bleibt, so sehr er es scheinet, und Gelegenheit giebt, daß man ihn überraschen kann; und wer ist dann bey einem dergleichen Ueberfall so ganz gefaßt, daß er nicht wenigstens einigen Verlust leiden sollte? —

Du siehst also, wie gefährlich die Klippe ist, wenn man auf der Spitze stehet, und der Günstling eines Großen geworden ist.

Ganz natürlich werden dir daraus folgende Bemerkungen, als Folgerungen entstehen müssen.

Erstlich verlasse diejenige Ehrlichkeit nicht, die wir uns zur Pflicht machen müssen, wenn wir in den Augen Anderer als gute Menschen

erscheinen sollen. Der Satz ist durch unendliche Erfahrung bewiesen, daß der Mensch weit weniger von andern, weit mehr hingegen von sich selbst betrogen wird. Prüfe dich genau, wenn du solch einen Posten bekleiden sollst, ob du auch alle Kenntnisse, und so viel Adel deines Herzens besitzest, auch rechne dabey auf einen guten Theil Weltklugheit und Gewandheit, um dich behaupten zu können.

Zweytens: dränge dich nicht dazu, um bemerkt zu werden. Wirke im Stillen; feßle das Herz durch deine Tugend, und erwirb dir den Beyfall der Großen durch deinen Verstand. Gleichmuth im Glück wie im Unglück, wird dir deine Unbescholtenheit sichern, und es wird viel kosten, ehe man die Wirkungen vernichten kann, die überall dieses dein Benehmen geäußert hat. Meide den kleinsten Schein, wenn dir auch dein Inneres nicht den geringsten Vorwurf machen darf; du mußt darauf rechnen, nicht was du bist, sondern für das genommen zu werden, was du scheinst. Du würdest dich rechtfertigen; allein auch die

wahreste Rechtfertigung würde nicht ganz die kleinen Lichter alle verdrängen, die der erste Schein zerstreut, hie und da von so mancherley Gegenständen, auf dich hingeworfen haben würde.

Drittens: lasse dein öffentliches Betragen nicht so ganz an dir zum Verräther werden, wie groß deine Einwirksamkeit sey und wie viel du über den vermagst, der dich zu seinem Liebling auserwählte. Genüßest du mit allem Recht sein Zutrauen, das sogar in Vertrauen übergegangen ist, und vor der ganzen Welt sich äußert, so sey doch so viel nur möglich zurückhaltend, und locke nicht die Bittenden muthwillig herbey. Uebersieh diesen wichtigen Punkt wenigstens vom Anfange nicht gleich, denn nichts in der Welt wird aus einem falschern Gesichtspunkt genommen, als die Macht der Günstlinge bedeutender Männer. Allen Bittenden zu helfen, wird schlechterdings nicht in deiner Gewalt stehen; und der, dem du deine Hilfe versagen mußt, wird in dem Wahn beharren, du zögst ihm einen minder Bedürftigen, wohl gar einen Unwürdigen vor.

Dieses

Dieses Urtheil wird er nicht in sich verschließen; er wird Folgerungen aus dieser oder jener Erscheinung ziehen, wäre sie auch noch so unschuldig; daraus wird er Anekdoten bilden, und — diese von Mund zu Mund hundertmal erzählt, werden endlich in Umlauf kommen, ohne an die Quelle zu denken, woraus sie entsproß. Dieses Unkraut wird sich immer weiter und weiter besämen und um sich, weit um sich greifen, ohne daß du es um und neben dich aufschossen siehst. Deine Freunde werden sich umsonst bemühen, es auszujäten, gerade — weil es deine Freunde sind; die, denen die ganze Sache nichts angehet, und also am unpartheyischsten seyn können, werden die Achseln zucken — und von deinen Widersachern darf man nichts erwarten, was zu deiner Vertheidigung dienen könnte. Manche dergleichen Lieblinge haben eine Art Menschen an sich, die öffentlich die Herolde ihrer Tugend seyn wollten. Aber sie werden selten für glaubwürdige Männer gehalten, wenn man es ihnen auch nicht geradezu ins Gesicht gesagt. Zu diesem traurigen Hülfsmittel will ich keinem,

keinem rathen. Wenn deine Sache nicht von selbst sich aufhelfen kann, so wähle wenigstens dergleichen Hülfsmittel nicht. Untersuche der Bittenden Vortrag ganz genau; Ernst sey es dir, lieber ihre Wünsche zu gewähren, als sie von dir wegzuweisen. Nie schanze dich hinter Entschuldigungen, ihrer los zu werden; erspare ihnen alle unnöthige Anfragen. Mache dich nie des Leichtsinns schuldig, der unter den Großen so sehr Sitte ist, der gleichsam mit den Bitten der Geringern zu spielen scheint. Sie achten dabey der Folgen nicht, und fühlen sich überzeugt, daß der Geringere sich gefallen lassen müsse, was sie nur mit ihm vornehmen wollen. O, könnten sie nur in die Wohnungen dererjenigen sich unbemerkt hinschleichen, deren Geduld sie so äußerst zu ermüden suchten, wie würden sie über die Richtigkeit ihrer Urtheile staunen, und wollten sie nur der Vernunft Gehör geben, so würden sie auch wenig dagegen einzuwenden haben.

Zwanzigster Brief.

Demuth und Bescheidenheit, richtige Würdigung der Menschheit, Mißtrauen in deine eigene Gewalt und Größe, dieses müssen deine Haupteigenschaften seyn und bleiben, wenn du eine solche Laufbahn glücklich vollenden sollst, worauf so viele straucheln, und dann, wenn sie von ihrer Höhe herabsinken, volle Verachtung erndten.

Wird dir das glänzende Loos eines solchen Günstlings zu Theil, so greife nicht weiter, als es dir das übertragene Recht zulassen will. Achte den Kleinern nicht gering, weil er unter dir stehet; du brauchst ihn, und seine Vernachlässigung, woraus endlich Bedrückung entstehet, wird dir gefährlich werden. Ist dir nebst dem gefährlichen Posten eines Lieblings der Großen noch ein öffentliches Amt, eine glänzende Würde anvertrauet worden, so mache dir die strengste Rechtschaffenheit zur Pflicht, trotze nie auf dein Ansehen, und glaube nicht, daß dich dieses über das Gesetz erheben kann. Sey unerschütterlich in deinen Grundsätzen,

Gewis-

Gewissenhaftigkeit sey unzertrennlich von alle dem, was du beschlüßest, was du unternimmst, denke, daß dir augenblicklich Rechenschaft abgefordert werden kann, und sey dann so gesichert, daß du den strengsten Richter nicht zu fürchten brauchst. Würdest du auch dann noch das Opfer der schändlichsten Cabale, so tröstet dich erstens dein Gewissen alsdann; und zweytens wird die Stimme des Bedauerns allgemein seyn; man wird dich so laut, so gewiß davon überzeugen, daß du dann deinen elenden Verfolgern wirst in das Auge sehen, und es ihnen fühlen lassen können, wie sehr du über sie erhaben seyst. Wähle dir nur immer aufrichtige Freunde, und auf wen du von ihnen trifst, daß er dir schmeichele, den entferne mit Verachtung von dir. Drücke dem herzlich die Hand, der dir Wahrheit sagt, wenn sie auch gleich nicht in dem lieblichsten Gewande erscheinen sollte. Geradheit und offner Sinn ist mehr werth, als die künstlichsten Wendungen, denn bey diesen geht immer etwas von dem echten Gehalt der Wahrheit verlohren. Vernachlässige die Stimme der öffentlichen Meynung

nicht. Hörst du von ihr etwas, das dich befremden könnte, so untersuche dich genau, und lasse dir den traurigen Grundsatz: mögen sie reden, was sie wollen, nicht zu Schulden kommen. Dergleichen Untersuchungen werden immer von den Großen mit einer gewissen Verächtlichkeit von sich gewiesen, und man überlegt nicht, daß doch wenigstens etwas von diesen Urtheilen wahr seyn müsse, was sich auch gewiß finden würde, wollte man nur tiefer eindringen, und den ersten Ursprung untersuchen. Ich gebe wohl zu, daß das Volk äußerst von der Anekdotensucht befallen ist; ich weiß aber auch, daß doch wenigstens etwas — an einer Anekdote wahr ist; ich weiß, daß das Volk sonderbare Urtheile hegen, noch sonderbarere Schlußfolgerungen machen kann; aber ich weiß auch eben so gut, daß es das nur auf einen gewissen Grundstoff anlegt, den es von dort hernimmt. Schicke dich hierinnen in dein Zeitalter. Es ist freymüthig, und weniger schüchtern, als seine Brüder waren. Es ist Zeuge von gewissen Erscheinungen gewesen, und die so lang geblendeten Augen haben eine gewisse Sehkraft

kraft bekommen, die bald weniger, bald mehr auf der bloßen Oberfläche ruhen mag. Sein Herz strotzt immer mehr und mehr voll Muth, und die schärfsten Verbote dünken ihm nur noch mehr Bekräftigungen für seine Empfindungen und Anerkenntniß des eigenen Unrechts zu seyn. Oeffentliche Schriften können zwar confiscirt werden; aber wird sich auch das ganze allgemeine Urtheil confisciren lassen? Man kann den Mund zum schweigen bringen; aber wenn sich auch der Mund das gefallen läßt, wird das Herz sich wohl gefangen nehmen lassen? Und, lieber Georg! hat der Große nicht das Herz des Volkes an sich, so wird ihm seine Ruhe schlechterdings nicht vollkommen gesichert seyn. Siehest du dich in solcher Lage durch Mißdeutungen gekränkt, so wüthe nicht, so tobe nicht, so suche nicht zu verderben. Ueberzeuge durch Güte und völligen Gleichmuth das Publikum, und das muß und wird dir leicht seyn, wenn dein Gewissen frey ist, wenn das Interesse des Ganzen nur bey deinen Anordnungen beabsichtiget worden ist. Hast du aber dein Privatinteresse zum Staatsinteresse ge-

macht,

macht, was so oft der Große bey der Verwaltung seines Amts sich unterfangen soll, so bist du in Gefahr, du magst auch dich noch so ungeberdig stellen, magst Festungs- und andere Strafen darauf setzen, man wird deine feinsten Anlagen mit nur noch mehrerer Erbitterung ausspüren, und selbst das Gute, das du anordnen würdest, dürfte nicht erkannt werden. Ich habe Beyspiele vor meinen Augen gehabt, das ganze Publikum hat sie noch in frischem Andenken; lange hatte schon das Volk seinen Unwillen geäußert; es erschienen Verbote, es waren heimliche Spione angestellt worden; man requirirte sogar in fremde Länder, zeigte die Verdächtigen an, und diese wurden sogar mit Gefängnißstrafe belegt. Seine eigennützigen Absichten suchte man selbst in den Schleyer der Religiosität zu hüllen; aber das Publikum kannte die Kappe, so dicht sie war, und nahm wenigstens insgeheim sein Urtheil nicht zurück, wenn es auch öffentlich schwieg. Diese Männer waren unter der Obhut eines allzuguten Fürsten gesichert; alle seine schwachen Seiten hatten sie aufgesucht, mit der intrikatesten

Künst-

Künstlichkeit hatten sie zwischen ihm und dem Volk eine Scheidewand gezogen, und sie trieben ihr Wesen ungestört, weil sie ihre Grundfeste unerschütterlich glaubten. Aber ehe sie sich es vermutheten, ward das fürchterliche Räthsel gelöset. Sie sind gestürzt, und nun der öffentlichen Verachtung anheim gefallen. — Jetzt liegt es am Tage, daß sich die öffentliche Meynung nicht geirrt hatte, daß sie sich all der Verbrechen, von denen man nur im Stillen unter den Vertrautesten sprechen durfte, öffentlich schuld gegeben hatten, wovon sie überführt worden sind.

Genüßest du als Liebling der Ersten des Staats oder wohl gar des Fürsten selbst eine gewisse Auszeichnung, und bekleidest dabey ein Amt, so mische dich schlechterdings in keine fremden Angelegenheiten, und bleibe nur den dir angewiesenen Grenzen treu. Darinnen versehen es so viele, und erlauben sich durch das Vertrauen Jener angereizt, eine Universalgewalt, wodurch sie in einen Wirrwarr gerathen und ohne Noth sich verantwortlich machen.

chen. Dergleichen Anmaßungen sind nicht selten die Ursache zu Gegenforderungen, woraus am Ende — Mißbrauch entsteht. Das der Nachtheil von der einen Seite. Von der andern ist der Verdruß zu fürchten, daß man immer nur auf die Launen der Großen lauschen muß, um den nöthigen glücklichen Augenblick zu erhaschen. Dieses mißliche Geschäft zwingt dich in lastende Fesseln, und verringert deine Freyheit immer mehr und mehr. Du giebst, und wirst dadurch selbst ärmer und ärmer. Zwey mißlungene Versuche machen deinen Vorgesetzten stutzig, und du bist dann verantwortlich, ziehst dir die Vorwürfe zu, die doch nur dem gehören, für den du dich verwendet hast. — Willst du ja deinem Freunde dienen, so wähle lieber folgenden Weg, als den sichersten: Gieb ihm den Gang der Dinge gewissenhaft an, zeige ihm die Canäle, und leite sie, jedoch muß es unvermerkt geschehen, sonst lasse es lieber bleiben, klüglich ihm zu; dann muß aber er selbst sie fortführen. Suche dir eine gewisse Einwirksamkeit dabey vorzubehalten, doch muß dein Gönner dir die Anleitung selbst geben, et-

was in der Sache thun zu können. Erfolgt das, so handle streng gewissenhaft, und du — hast alsdann geholfen, so wenig das auch geschienen haben mag. Und falls man hinterher Ursache hätte, es zu bereuen, daß man des Wünschenden Bitten erhöret habe, so bist du doch in keiner Verlegenheit, so darf man dir doch nicht die einzige Ursache zuschreiben. Wärst du auch von dem unbegrenzten Vertrauen deines Gönners noch stärker überzeugt, so lasse dich doch nicht verleiten, weder darauf zu trotzen, noch auch es ihm merken zu lassen, wie viel du Gewalt über ihn hast. Entdeckte er das an dir, so würde er an sich halten, und vielleicht fürchten, daß du Mißbrauch davon machen könntest. Das Gefühl, sich gleichsam in deiner Sklaverey zu sehen, möchte ihm unangenehm seyn, je überraschender es ihm wäre, und er würde bald Anstalten treffen, die dich aus deinem Traume wecken könnten. Lasse dein Betragen weder kindisch eitel seyn, noch wende es übel dazu an, daß es zur Befriedigung deines Eigennutzes dienen solle.

Hast

Hast du ihm Vorträge zu machen, so drücke dich bestimmt und deutlich aus, setze alles genau aus einander, damit du es ihm erleichterst. Es würde einen niedrigen Charakter verrathen, wolltest du es ihm nur deshalb erschweren, um dich ihm nothwendig und endlich entbehrlich zu machen. Er würde dich, bey der ersten Entdeckung, überzeugen, daß es der brauchbaren Leute mehr in der Welt gebe, und eine Entlassung auf diese Weise würde dir weder zur Ehre, noch zum Vortheil gereichen. —

Uebernimm nie Geschäfte, die dir nicht und nicht deinem Fach gehören, aus freyem Willen, um dich beliebt zu machen. Dieses Zuvorkommen würde dich theils herabsetzen, dir theils auch eine Bürde auf den Hals bringen, die du nicht ohne Verdruß wieder los werden dürftest. Was Anfangs Gefälligkeit gewesen wäre, würde hinterdrein zum Muß werden. Denn, Weigerung würde Vorwürfe erzeugen, und wohl gar die Ursache zu einer Trennung, ja wenigstens doch eine gewisse Entfernung des vorher gepflogenen Einverständnisses bewirken. Deine

Pflichten erfülle mit Freundlichkeit, und bleibe ihnen auch nicht das geringste schuldig. Bittet man dich, das oder jenes gefälligst zu übernehmen, so weigere dich nicht; aber erweitere die Grenzen deines Auftrags nicht von selbst. Solche zuvorkommende Menschen haben für den denkenden Menschen immer etwas wider sich. Man hält sie entweder für Einfaltspinsel, oder argwöhnt gewisse geheime Absichten, die nicht allemal mit dem solidern Ehrgefühl zu bestehen pflegen. Hast du dem Fürsten, oder deinen Vorgesetzten eine Vorstellung im Nahmen des Landes zu machen; sollst du Rechenschaft geben, ja, müßtest du sogar Klage wider dieses oder jenes Subject, das über oder unter dir stehet, führen, so sey äußerst gewissenhaft in den ersten beyden Fällen, daß dir nichts zur Last gelegt werden möge; im letztern Fall sey nicht härter, als du seyn mußt. Kannst du, ohne dein Gewissen zu beleidigen, Milderung verschaffen, so zögere nicht. Ist es bekannt, daß ihr Beyde in näherer Verbindung mit einander steht; so suche diesen Auftrag von dir abzulehnen. Denn, wenn du auch noch so brav handeln würdest, so

würde

würde es nicht an Misdeutungen von blödsinnigen, übeldenkenden Leuten fehlen, die dir die Absicht deines Privatverhältnisses unterschieben würden.

Begünstige die Creaturen deiner muthmaßlichen Feinde, denn bey solchen Verhältnissen handelt man nur geheim und hinter dem Rücken, und selten offen, so gut du kannst, daß du dich dabey keiner Verantwortlichkeit schuldig machst. Setze sie wenigstens deinen Freunden und Günstlingen nicht nach, und sey höchst vorsichtig, insbesondere bey allen deinen Empfehlungen. Halte keinen mit weitaussehenden Versprechungen hin; sage nie einem, auch dem Geringsten nicht dein Vorwort zu, bevor du nicht bestimmt weißt, daß es dir gelingen kann, für ihn mit Nutzen wirksam zu seyn. Sey schlechterdings nicht unverschämt in der Wiederhohlung deiner Vorsprache; ruhiges Abwarten wirkt besser als Zudringlichkeit. Es wird dir zu größerer Ehre gereichen, wenn man sich wundert, wie du sogar nichts dir auszubitten habest; als wenn man äußern muß: Mein Gott! ist er schon wieder da? —

Bist du Günstling, ohne ein bestimmtes Amt zu bekleiden, bist du einzig Gesellschafter nur, so warne ich dich, nur diesen Forderungen treu zu bleiben, und Genüge zu leisten. Mengst du dich in Dinge, die dich nichts angehen, um dem, dem sie eigentlich aufgetragen worden sind, und der darüber zu sprechen hat, den Vorsprung abzugewinnen, so wirst du nicht selten deine Voreiligkeit zu bedauern haben. Noch mehr; du wirst dir den Tadel der Verständigen zuziehen, und sie werden schöpferisch genug seyn, Gelegenheiten aufzufinden, dir Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.

Sey strenge gegen jede Versuchung dieser Art.

Verweigere deinen Freunden zu allererst diesen Vorspruch, besonders wenn es die Besezzung eines Amtes gilt, oder sonst einen schwierigen Punkt betrifft, der für das Departement der Staatsgeschäfte gehört, und von wichtigem Einfluß seyn könnte. Hast du das vor dir, daß du gegen die, so dir am nächsten waren, unerbittlich warst, so wird man dich mit so man-

cherley Ansinnungen verschonen, die dir gewiß lästig werden dürften, wolltest du nicht dein Versprechen — leere Worte seyn lassen.

Auch fordere nicht Andere dazu auf, dir behilflich zu seyn, damit es den Schein habe, als käme die Hilfe ganz von dir. Ahme nicht jenem Beichtvater eines treflichen Fürsten nach, der zwar selbst bey dem Fürsten nie vorzubitten pflegte, aber seine Bolzen so fein zu drehen wußte, daß sich die Großen, in deren Händen das Ruder sich befand, nicht weigern durften, solche zu verschießen. War man ihm zuwider, so schien er das geradezu nicht zu ahnden; aber die unterdrückte Bitte grollte so lange im Herzen, bis sich endlich ein vertrautes Stündchen fand, wo er den Plan der Nachsucht durch ein bitteres Wiedervergeltungsrecht ausüben konnte. Und das Gift der geistlichen Herren gleicht nicht selten dem berüchtigten aqua toffana, dem es der chymische Kenner nicht allemal ansieht, was es ist. Der hochwürdige Mann glaubt sich durch dieses feine Benehmen genugsam gesichert zu haben; bewahre der Him-

mel, er hat nie, wie er glaubte, bey so wichtigen in sein Fach nicht gehörigen Dingen, die Hand im Spiele gehabt, und doch — weiß es das ganze Land besser. Wie kann man auch glauben, daß dergleichen Auftritte nicht mit Dank erkennt, und folglich ausgeplaudert werden? wie kann man auch glauben, daß der Unwille der bezüchtigten Herren stillschweigen wird, da solche seine Zumuthungen nicht unter die Seltenheiten gehören?

Traue nicht, wenn die, so dich umgeben, noch so eifrig dir anzuhängen scheinen. Alles was geschieht, hat Eigennutz oder sclavische Furcht zur Grundlage. Sie wollen durch dich ihr Glück machen, dieses ist der einzige Trieb ihres Strebens, ihrer Bemühungen, ja selbst ihrer scheinbaren Aufopferungen. Der Mensch, der irgend einen Zweck zu erreichen sucht, besitzt bald mehr, bald weniger die eben so große, als gefährliche Kunst, sich verbergen zu können. Lasse keine Gelegenheit vorüber, jeden genau zu prüfen, ehe du dich vertrauter mit ihm einläßt. Verlasse dich mehr auf dein eigenes

Herz, auf deine strenge Tugend; dann wenn du dir diese Unverletzlichkeit zur Pflicht machst, mag es kommen, wie es komme, so wird dich auch das unverhofteste Geschick nicht überraschen und muthlos machen können.

Sey wenigstens bey diesem deinem Scheinglück so anspruchlos, als es nur die Umstände erlauben. Nütze die glücklichsten Stunden, das Herz dessen, der dir seine Gunst schenkt, auf alles, was edel und groß ist, hinzulenken. Erweiche sein Herz für die höhern Freuden der Menschheit, erhebe seinen Verstand für seine wichtige Bestimmung; seinen Thorheiten weiche aber aus, und nimm wenigstens nicht öffentlich an denselben Antheil.

Ich kann es voraus einsehen, daß dieses sehr Viele für unmöglich halten, wenigstens für unklug halten werden, weil sie in dem Wahn stehen, es sey nicht anders thunlich, um sich in der Gunst der Großen zu erhalten, als wenn man nur immer ihren Schatten mache. Ich habe meines Theils, und nach meinen Erfah-

rungen, dagegen den Grundsatz angenommen, daß es jetzt um die Bildung der Großen weit besser aussieht, als vor einer nicht gar zu langen Zeit. Daß ich den bessern Theil meyne, verstehet sich von selbst. Daß es ebenfalls unter den Großen einen Unterschied gebe, wird nicht zu läugnen seyn; und ich habe zu dir das gute Zutrauen, daß du dich vor jenen hüten wirst, die eine Ausnahme machen. Lieber wirst du dürftig und arm in der elendesten Hütte unbekannt leben, als sich diesen zum Opfer darbringen wollen. Und ich bin überzeugt, würde dieser Grundsatz unter den Geringern der herrschende seyn, Viele der Großen würden sich gezwungen fühlen, anders zu denken und zu handeln, als es nicht geschieht, weil sich noch immer Gegenstände finden, die sichs zur Gnade rechnen, von Sr. Excellenz gehudelt zu werden; die es für ein Glück rechnen, das Spielwerk seiner Launen zu seyn, da sie dadurch einen reichlichen Bissen Brod gewinnen; am tollen Possenspiel der Welt, auf andrer Leute Unkosten, Theil nehmen, und eine gewisse Glorie um sich werfen können, die höchstens der Pöbel anstaunt,

staunt, aber die nie den Neid des Verständigen rege machen wird.

Georg! ich traue dir das bessere Gefühl zu, daß du dich eines so elenden Preißes halber gewiß nicht so tief herabwürdigen wirst. Größer würdest du in meinen Augen scheinen, wenn du auch am leuchtenden Strahl der fürstlichen Würde es nie vergessen könnest, daß der Mensch nach seinem Tugendwerthe nur erst seinen Rang behaupten könne, daß der Mensch neben dem Menschen nur seinen Werth erreichen dürfe, und daß die Macht des Vorurtheils vor dem Richterstuhle der Vernunft verschwinden müsse. Bey vorkommendem Fall den Moralisten machen, und in philosophischen Zurechtweisungen sich ein Gewicht und Ansehen geben wollen, das wäre thöricht, und ganz wider seinen eigenen Vortheil gehandelt. Aber ohne ein Wort zu sprechen, das weder den Prediger verrathen, noch auch dich zum Radoteur erklären könnte, müsse schon dein Blick ihnen genug seyn, um dich zu verstehen, wenn sie sich auch noch so — einfältig anstellten, als verstünden sie dich nicht.

Das richtige Gefühl seiner Selbstwürde geht so leicht auch zu Andern über, daß sie uns das endlich nicht vorenthalten können, was wir eigentlich werth sind. Magst du als Günstling das glänzendste Ordensband tragen, es wird nur ein kurzes Blendwerk seyn, ist der Ort schlecht, worüber es liegt. Mögen dich tausend Lobgedichte preisen, wird das, was sie sagen, nicht auch von den Edelsten in der Nation anerkannt; so wird man die Verfasser derselben eigennützige, gedungene Lügner schelten. Magst du die Großen durch Schmeicheleyen ihrer Leidenschaften dir verbindlich machen, mögen sie dir ihre Erkenntlichkeit durch die öffentlichsten Gnadenbezeugungen zu erkennen geben; du wirst es nicht vermeiden können, daß dich die Redlichsten im Lande nicht für einen — wohlausstaffirten Thoren erklären werden, und wohl dir, wenn sie nicht neben den Thoren — den Bösewicht hinzusetzen haben.

Ein und zwanzigster Brief.

Sey kein Thor, und verschwende durch unnützen Aufwand, prachtvolle Equipagen, und so weiter, dein Vermögen, um es Ändern zuvor zu thun. Zwiefachen Schaden würdest du dir dadurch zuziehen. Erstlich: würdest du, wärest du noch so reich, dich und andere zu Grunde richten, wenigstens würden gewisse Verlegenheiten unvermeidlich seyn; und zweytens: würdest du, trotz daß du dich dabey selbst zum Bettler machtest, dessen ungeachtet das öffentliche Urtheil wider dich reitzen, und man würde dich gewiß in die Classe Jener Verbrecher stellen, die zuvor sich, dann den Schatz des Fürsten ausplünderten, und nun endlich auch noch dem Staat das Mark aussaugen wollten. Selbst der Fürst würde dich nicht schützen, dich nicht vor öffentlichen Mishandlungen sichern können. Nicht selten ward schon der anfangs stille Fluch der Nation zur lauten unversöhnbaren Verfolgung. Dergleichen begünstigten Lieblingen der Großen wäre die ältere, wie die neuere Geschichte zum alleinigen Studium

dium zu empfehlen; sie würde ihnen, wollten sie nicht die verderblichsten Egoisten bleiben, zur Lehr und Warnung dienen können.

Hängt das Haus, mit dem du auf diese Weise in Verbindung stehest, dem Geist der Verschwendung nach, so nimm, so viel, wie möglich, öffentlich an jenen Prachtfesten keinen Theil; damit man dich nicht für den Urheber derselben halte. Kannst du das aber nicht vermeiden, daß man dich für den maitre de plaisir erklären würde, so versäume nicht, gewisse auffallende Handlungen der Menschenliebe öffentlich auszuüben, sorge dafür, daß die Arbeiter promt bezahlt werden, mache sie nicht aufmerksam durch einen drückenden Abzug und schmälere ihren Verdienst nicht.

Benütze vorzüglich die glücklichern Augenblicke dessen, der sich dir anvertrauet, und den du, er sey noch so mächtig, gleichsam in deiner Gewalt hast, ihn mit den Scenen des menschlichen Elends bekannt zu machen. Lasse es aber nicht nur bey den dürren Worten bewenden,

den, sondern suche ihn selbst zu dem Gegenstand hinzuführen. Deine rührendsten Vorstellungen werden ihn zwar einige Secunden hinreißen, er wird die besten Entschlüsse fassen; allein die ewigen Abwechslungen, von denen die Großen stets umgeben sind, werden ihn bald wieder davon abbringen. Es wird dir vielleicht lange nicht wieder gelingen, solch einen Augenblick erhaschen zu können, denn es ist nicht rathsam, so nothwendig es ist, sodann zudringlich zu werden, und du hättest dann alles gethan, und doch nichts ausgerichtet. Und sollte dir es auch gelingen, daß man an das oder jenes Departement Ordre ergehen lies, so ist es doch immer zu befürchten, daß diese nicht so schnell erfüllt würde, wie die Erfahrung das häufig lehrt, da die Natur der Einrichtung dieser Departements oder Dicasterien auch öfters die nothwendige Eile nicht so schnell zuläßt, als man wohl glauben sollte. Meiner Ueberzeugung nach ist der seines schönen Postens ganz unwürdig, der nur Ueppigkeit und Schwelgerey befördert, und die erhabenere Bestimmung der Großen aus den Augen läßt; der fürchtet, es in das Anden-

ken zu bringen, daß auch sie nur Menschen sind, und sie von den ihnen auferlegten Pflichten schlechterdings nicht befreyet werden können, ohne sich schuldig zu machen. Gewisse Charaktere, wie der jetzt lebende König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. bedürfen nicht erst fremder Anstrengungen; sie eilen von selbst hin, untersuchen und forschen, und wer ihnen Gelegenheit giebt, diese edlen Pflichten zu erfüllen, kann und darf im Voraus auf ihren Dank rechnen. Manche hingegen bedürfen gewiß eines Sporen zuvor, und daran ist weder ihr Herz, noch ihr Geist Schuld; es ist die Folge von ihrer Erziehung; aber reiche ihnen die Hand, und sie werden dir mit Freuden folgen. Du hast jedoch dabey die Behutsamkeit nöthig, daß du dich nach ihrer Denkart und Empfindungsvermögen schicken mußt, und die Art des Vortrags nicht verabsäumen darfst, die beydes von dir fordert. Nur wenige unter den Großen sind so gefühllos, so zurückscheuchend, so widermenschlich Sybarit, als man von ihnen wähnt. Meist verwürken nur die, denen sie sich anvertrauen, das schlimme Urtheil,

das

das man von ihnen hegt. Diese, diese sollten verantwortlich gemacht werden. Wie viele der sogenannten Lieblinge wollen ihn nicht kennen, ganz den kennen, der ihnen sein Herz doch so bereitwillig hingiebt. Wie Viele kümmern sich um seine vortrefflichen Seiten nur darum nicht zum Nutzen und den Segen des Ganzen, weil sie einzig — für die Befriedigung ihres Eigennutzes besorgt sind, und in ihren guten Stunden nur zusammen häufen, damit sie in den traurigen Tagen ihrer Gefahr und eines herannahenden unvermeidlichen Sturzes sich sichern, und von dem Schweiß des Landes prassen können. Wie Viele kennen den Edeln auch wirklich nicht, und werden dann auf eine Art durch diesen oder jenen Zug überrascht, daß sie sich wenigstens im ersten Augenblick nicht fassen können. Die Wahrheit dieser letztern Bemerkung, wird wenigstens folgende Anekdote bestätigen.

Die allgemeine Gefahr der *) fürchterlichen Ueberschwemmungen an der Elbe, erfüllten das

*) Im Febr. und Merz 1799.

das edle Herz des jetzt regierenden Churfürsten von Sachsen mit der tiefsten Besorgniß. Die Berichte, die man ihm von Zeit zu Zeit gab, genügten ihm nicht; er muthmaßete, man wolle seinen Schmerz nicht noch mehr erhöhen, und verschweige ihm die wahre Lage der Dinge. Sich selbst zu überzeugen, ward nun sein fester Entschluß, und keine Gegenvorstellung konnte ihn davon abbringen. —

Er ritt am 25. Febr. hin zu den Scenen des Jammers, und sein Herz blutete.

Kaum war er zurück, so trat einer von den Vornehmsten des Hofes in sein Zimmer.

„Woher, zu so ungewöhnlicher Zeit?“ redete ihn der tiefgebeugte Fürst an, der vermuthlich mit seinem Gram allein seyn, und gewiß über die schleunigsten Mittel der auf den äußersten Grad gestiegenen, allgemeinen Noth nachdenken wollte,

und um die schnellste Hülfe ausfindig zu machen bekümmert war, und fragte ihn mit einigem Unwillen: „was bringen sie?“

„Ew. Durchl. ich bringe frohe Nachricht von der Elbe.“

„Von der Elbe? Ists möglich? Ich sah sie noch nie so schrecklich.“

„Ja; ich habe mich erkundigt. Der Garten Ew. Durchl. in Pillnitz *) wird nichts leiden, und alle fremde Gewächse werden verschont bleiben.“

Der Churfürst (äußerst aufgebracht). Was Pillnitz! davon ist jetzt keine Rede. Wie sieht es

 jetzt

*) Pillnitz, ein Lustschloß des Churfürsten an der Elbe, zwey Meilen von Dresden. Friedrich August ist ein Liebhaber der Botanik, und der daselbst befindliche botanische Garten schenkt ihm seine schönsten Freuden, da er ihm als Pflanzenkenner seine ganze Aufmerksamkeit, während seines ländlichen Aufenthalts, widmet.

jetzt im Lande aus? das kümmert mich *).

Was wohl der Höfling für Augen bey dieser unvermutheten Antwort gemacht haben mag? Ich kann mich noch diese Stunde nicht überzeugen, daß er seinen Herrn vollkommen gekannt habe, so oft und viel er auch um ihn seyn mag; denn hätte er ihn vollkommen gekannt, so würde er sich gewiß anders genommen und eine schicklichere Zeit abgewartet haben. Vielleicht entschuldiget er sich, wie das die gewöhnliche Entschuldigung ist, mit — seinem guten Willen, mit seiner treuen Anhänglichkeit. Er wagte sich wohl auch sogar selbst in die Gefahr, um zu sehen, wie es nun in Pillnitz stünde, das man der Wuth der Ueberschwemmung ausgesetzt glauben mußte. Aber — da er von seines Herrn vortrefflichem Herzen überzeugt seyn konnte, da er vielleicht gar schon gehört hatte, daß der Churfürst die stürmende

*) Diese Anekdote ist verbürgt und buchstäblich wahr; ist auch schon in einigen sächs. Provinzialblättern bekannt gemacht worden.

mende Flut, und alles damit verwandte Unglück selbst in Augenschein genommen, war daraus nicht die natürliche Schlußfolge zu ziehen: Leidet er, trauert er bey den Verwüstungen so vieler Gegenden seines geliebten Landes so innig, da Sachsen von seinen väterlichen Gesinnungen unwidersprechlich, besonders in diesen kritischen Zeitläuften überzeugt seyn muß, da er sich den beträchtlichsten Aufopferungen freywillig unterzog, wie kann man da ahnden, nur ahnden, daß er vorzugsweise an Pillnitz denken werde, so lieb es ihm auch zu einer andern Zeit sey?

Zwey und zwanzigster Brief.

Oft wird auch der edelste Hofmann in seiner glücklichen Lage durch den Neid Anderer gestört. Sie wissen seine reinsten Absichten vor den Augen des Publikums, was sie durch ihre Anhänger ins Werk setzen lassen, in ein ganz falsches Licht zu stellen. Man bringt Anekdoten

aus, und diese sind wie ein Lauffeuer. Versieht es nun der brave Mann, und hat nicht entweder selbst ein scharfes Auge, oder ein williges Ohr; oder hat er nicht treue Freunde, die es nicht über das Herz bringen können, ihn davon in Zeiten zu unterrichten, so kann er um seinen guten Nahmen kommen, ohne zu wissen, wie? Besser ist es, wenn er seinen Freunden es ganz untersagt, ihn weder zu vertheidigen, noch sich anderer Mittel zu erlauben, wobey sie sich eine gewisse Hast zu Schulden kommen lassen können. Denn damit wird schlechterdings nichts gewonnen, und die Sache nur verschlimmert. Man wird diese Maxime nicht gelten lassen wollen, weil man gewöhnlich das Gegentheil für besser hält, und es für seine Verfassungsart wählt; allein, ich könnte meinen Satz mit unendlichen Geschichten aus der großen Welt erweisen, wenn ich nicht befürchten müßte, hier und da anzustoßen. Denkern wird es erklärlich seyn; aber bey gewissen Ständen handelt man lieber gleich, und strömt seinen Feuereifer unverzüglich aus, um seine Rache zu befriedigen. Klüger ist es bey

dergleichen Fällen, sich zu mäßigen. Bist du durch deine Tugend gesichert, o so lasse dem Neid den Spielraum für seine Chikane. Sie werden dir nichts anhaben, denn deine Klugheit wird im Stillen ihren Plan vernichten können; du wirst ihnen ausweichen, ohne daß sie es bemerken. Du verlässest deinen Pfad nicht, den du einmal wandeltest; kannst du sie aber durch eine unschuldige, deiner Pflicht auf keine Weise zu nahe tretende Ueberraschung beschämen, um ihre Forderungen zu befriedigen, so sey nicht hartnäckig, eigenwillig; versage dir diese edlere Freude nicht, um etwann eine kleine Rache an ihnen nehmen zu wollen. Man demüthiget seine Feinde nie schöner und sicherer, als wenn man sie durch unvermuthete Güte irre führen, und damit ihnen das Heft so leicht aus den Händen winden kann. Aber wie gesagt; sey bey deiner dir gewiß bewußten Unschuld nicht zu sicher; schätze niemals gering, wie man dich beurtheilt, und was man von dir im Publikum sagt. Sey ferner nicht zu weich, deine liebe Eitelkeit auf eine kurze Zeit kränken zu lassen, oder der Idee, die du von

dir hast, wehe zu thun. Leihe deinen Freunden, die ihre Besorgnisse nicht länger verhehlen wollen, mit dem Geist eines wahren Stoikers dein Ohr. Ein unerwarteter Feind überflügelt auch wohl den stärksten Geist; bist du aber auf ihn vorbereitet, so sind dir die Mittel leichter, seine Versuche, wenn auch nicht gleich abzuwenden, doch wenigstens unschädlicher zu machen.

Und du, bist du der Vertraute eines Verläumdeten aus der größern Welt, so zaudere nicht, wenn du der Cabale zehnfachen Kopf kek empor heben siehst, ihm das zu veroffenbaren. Doch beginne das mit Behutsamkeit, und gieb das rein, unverfälscht und ohne deine hinzugefügten unmaßgeblichen Deutungen wieder hin, wie dir es zu Ohren kam. Ernst sey dein Vortrag, und deine Biederherzigkeit müsse durch dein ganzes Betragen verbürgt offen darliegen. Aber halte dich ganz entfernt von dem Anstand, Mienenspiel und der unnützen Wichtigmacherey, die dem Klatscher eigen ist, und von dem Freund unterscheidet. Kleinigkeiten hasche nicht auf.

Nur wenn du merkst, daß der gute Nahme deines Verehrten leidet, wenn du gewiß voraus setzen darfst, daß die Mißdeutungen, Verdrehungen auf seine schönsten Unternehmungen Einfluß haben, daß seine herrlichsten Plane, dadurch gestört werden könnten, ohne daß man eine gerechte Ursache dazu ausfindig machen könne; nur dann rede. Durch fortdauerndes Hinterbringen von Kleinigkeiten macht man sich lästig. Auch mache nicht eher Lermen, bis der Ausbruch der Flamme zu fürchten ist. Machst du kleine Dampfwölkchen zur vollen, lodernden Flamme, so wird man dich für einen Menschen erklären, der Erscheinungen hat. Man wird dir auch alsdann nicht trauen, wenn du wirklich zum Aufruf die gegründetste Ursache hättest.

Noch mehr hüte dich, wenn man dich für den erklärten Günstling hält, bey dergleichen Fällen den Schutzredner zu machen; deine triftigsten Gründe würden für nichtige Beweise gelten. Und wenn man dieses oder jenes Gespräch gleichsam muthwillig so einzuleiten

wüßte, um dir all das Böse, Widrige, absichtlich schief Aufgefaßte zum Gehör zu geben, so schweige; denn jede deiner Vertheidigungen, Zurechtweisungen würde eben so viel nützen, als wenn man Feuer durch Oel löschen wollte. Auch will ich dir rathen, daß du dich bey solchen Auftritten nicht etwa sogleich entfernest; denn du würdest ihr Hohngelächter vernehmen müssen, sobald du nur den Rücken gekehrt haben würdest. Eben so wenig würde es aber auch gut gethan seyn, wenn du bis auf den letzten Mann ausharren wolltest, weil man dich alsdann für einen Horcher, wohl gar für einen Spion halten möchte. Du müßtest ganz einfältig seyn, wenn du nicht einen von der Gesellschaft gewinnen könntest, mit dem ein fremdartiges Gespräch einzuleiten wäre. Du mußt alsdann sprechen können, und doch auch hören, was deine Gegner sagen. Mußt du aber allein bleiben, so fasse dich; nichts bringe dich aus deinem Gleichmuth, und dieser stehe hell und klar auf deiner Stirn. Dies sey dein Betragen in größern Gesellschaften, die oft klein genug denken, wenn sie ihr Müthchen kühlen wollen.

Oft hören auch die Großen unter dem gemeinen Mann verschiedene Urtheile, die ihnen ohnmöglich angenehm seyn können. Selbst Fürsten erfuhren dieses, wenn sie ein wahres Incognito annahmen, und es auch vermöge der Gestalt ihres Körpers behaupten konnten, was so leicht durch ein Jagdkleid oder Uniform erzielt werden kann. Auch giebt es wohl feine Köpfe unter dem Volk, die der täuschendsten Verstellung fähig sind, und den Herrn nicht zu kennen scheinen, so gut sie ihn auch kennen. Bey einem dergleichen Begegniß möchte es nicht ohne Wirkung seyn, wenn du dich zu erkennen giebst, freyherzig mit ihnen sprichst, sie anhörest, gütig sie zurückweisest, oder auch sogar ihnen recht giebst, wo sie recht haben. Sie werden gewonnen, und vom Augenblick an ganz für dich gestimmt seyn. Denn glaube nur, sie haben eben so helle Köpfe als Augen, um denken, hören und sehen zu können. Meist sind sie von boshaften Anekdotenjägern, oder von Unzufriedenen irre geführt. Sie merken das sogleich, und ihre Herzen sind ungetheilt wider den Ohrenbläser.

Sehr

Sehr oft müssen die Angesehensten im Volke, Fürsten und ihre Lieblinge es dulden, daß man ihre Verdienste mit beyspielloser Unsittlichkeit durch niedrige Schmähschriften zu beflecken sucht. Das Klügste ist alsdann, man schweigt. Man läßt diese litterärischen Fledermäuse fortflattern, stört sie nicht; sie rennen sich von selbst die Köpfe ein. Fängst du sie aber ein, oder in der Kunstsprache zu reden, confiscirst du sie, so treiben sie erst ihren Unfug mit erneueter Macht. Sie erhalten dann erst eine gewisse Autorität, worauf sie vorher nicht Anspruch machen durften. Die nun ganz erregte Neugierde erklärt dein Verfahren als ein Eingeständniß deiner Fehler und als letztes Rettungsmittel vor deinen eigenen Gewissensvorwürfen. Friedrich II. lies die Schmähschrift auf sein Caffeeverbot ruhig hängen. Noch mehr! er lies sie, da sie etwas hoch gehängt war, tiefer herunterrücken, daß man sie besser sehen und betrachten könne. Kaiser Joseph II. lies den Verfasser einer der gröbsten Schmähschriften zu sich rufen, beschenkte ihn sogar, weil er ihn nicht edler und zugleich tiefer demüthigen

konnte,

konnte, als durch diese Wohlthat. Wer denkt dieser elenden Broschüre noch? Und Josephs Ruhm blüht unverwelklich.

Uebe dagegen lieber bey der schnellsten Gelegenheit, hörst du von einem dergleichen giftigen Pasquill, eine auffallende, deinen Charakter ehrende Handlung aus, so wirst du mit einemmal das Insekt tödten und es der öffentlichen Schande Preis geben. Aber nie lasse dich auf Repliquen ein; danke auch denen nicht einmal, die sich deiner durch Gegenschriften annehmen wollen; denn diese werden erstlich wenig gelesen, weil man, das ist nun einmal nicht anders, Pasquille lieber liest, als Vertheidigungsschriften, wenn man auch den Pasquillanten haßt und den Geschmähten bedauert. Man wird die unberufenen Vertheidiger für Schmeichler oder arme Teufel halten, die um ihres Gewinnsts willen die Feder ansetzen, und — bey der gründlichsten Schrift würde das Publikum immer noch denken, was es wollte.

Drey und zwanzigster Brief.

Kein mitleidenswertheres Schauspiel giebt es, als wenn ein Großer von seiner Höhe herabgestürzt wird. Er, vor dessen Gegenwart sich alles ehrfurchtsvoll darnieder beugte; er, der stündlich von den ausgesuchtetesten Schmeicheleyen aller Classen von Menschen gleichsam heimgesucht wurde; den man zum Gott erhob, um ihn zur Erfüllung der Wünsche Anderer geneigter zu machen, er, der sich in seiner Größe so sicher glaubte, daß sein Fall ihm unmöglich schien; — er sieht sich jetzt von allen verlassen, und stehet allein da, um seine Schmach seine Leiden allein zu tragen; ihn flieht auch der, der ihm seine treue Ergebenheit unter den höchsten Betheurungen zusicherte, und vergißt treulos Alles, was er ihm zu verdanken hat, vergißt, daß er, ohne ihn, vielleicht das nicht geworden wäre, was er ist; denkt nicht daran, daß er es war, den er nun verächtlich meidet, der ihm durch die nehmliche Stelle dienete, wovon er nun herabgesunken ist. Es ist herzangreifend, und diese Bemerkung, die schon

durch

durch so sehr viele Erfahrungen bestätiget worden ist, sollte allerdings die Großen aufmerksamer machen, um dann bey dergleichen Widerwärtigkeiten es so vielfach bereuen zu müssen, daß sie ihre Aufmerksamkeit an so manchen Unwürdigen verschwendeten. Freylich ist es schon wahr, daß man dem Menschen nicht ins Herz sehen kann, und da so viele Menschen, wenn sie bitten, ein ganz anderes Wesen an sich tragen, als wenn ihnen die Bitte gewährt worden ist. Leider, leider! ist es nur zu wahr, daß der Große nicht allemal auf die so heilig versicherte, und so lang er noch in Glanz und Ehren war, nie verletzte Anhänglichkeit derjenigen Creaturen bauen sollte, die ihm sein Glück zu verdanken haben.

Georg! mache dir es zur heiligen Pflicht, in solchen Fällen dir nie die Undankbarkeit jener verworfnen, niedrigeigennützigen Schmeichler zur Schuld kommen zu lassen. Sie kann schlechterdings auf keine Weise entschuldigt werden. Wußtest du, daß dieser dein ehemaliger Beschützer ein Verbrecher war, der die Wohlfahrt

fahrt des Staats mit Füßen trat, Unglück über Unglück auf das ganze Volk wälzte, war es wohl edel, daß du dich unter seine Flügel begabst? Kannst du als braver Mann es jetzt wagen, ihm Verächtlichkeit fühlen zu lassen? — Gesetzt er hat nun seinen Glanz, seinen Einfluß verlohren, und seine Strafe ward ihm mit Recht, das Gesetz zu versöhnen; löst dich das wohl von deiner persönlichen Verbindlichkeit? darfst du es vergessen, daß er der Schöpfer deines Glücks war, und daß du ohne ihn alle diejenigen Vortheile nicht erhalten haben würdest, die du nun in ungestörter Ruhe genüßen kannst? Meist fällt solch ein Mann immer nur allein, und ihn allein trifft auch nur das selbst verschuldete Unglück; denn diejenigen, denen er zu Aemtern, zu Vermögen, wenigstens doch zu einem bessern Auskommen verhalf, bleiben ruhig auf ihrem Posten, in ihren Aemtern, indessen er das Land meiden, oder seine Freyheit zum Opfer lassen muß. Würde dich eine Thräne über sein Unglück entehren? würde man dich verachten können, wenn du der Stimme deines Herzens folgen, und, wär es sogar

in deinen Kräften, ihm auf eine erlaubte Art reelle Dienste leisten zu können, wenn du ihm unaufgefordert, oder dazu berufen, deine ganze Bereitwilligkeit zeigtest? — Ich würde auch sogar von dem nicht viel halten, der, würde er durch den Fall seines Beschützers selbst mit niedergerissen, dem Unglücklichen mit Verachtung begegnen könnte. Hattest du nicht ehedem Schatten von ihm? Ist alles das, was vorher geschah, keiner Rückerinnerung werth? — Der einzige Fall würde sich durch die Schwäche der menschlichen Natur entschuldigen lassen, die auch bey dem Weisesten sich nur selten ganz verläugnet, wo man seine Hitze nicht verbergen können, und in starken Worten äußern würde; wenn man durch den Fall eines Großen, indem er sein lasterhaftes Wesen so fein verbarg, und uns dagegen unvermerkt in sein Spiel zog, auf immer unglücklich geworden wäre, und man Weib und Kind durch den Muthwillen eines solchen Bösewichts ins Verderben hinabgestürzt, erblicken müßte. Der Mensch, der dieses erfahren sollte, müßte wahrlich ein Engel —

oder ein — Klotz seyn, bräch er nicht in Verwünschungen aus. Diese nur können seinem gepreßten Herzen Luft machen, wenn er gleich weiß, daß er damit das Verlohrne nicht wieder erhalten wird.

Dieser Fall und noch ein zweyter können dich allein von der Pflicht deiner ehemaligen Anhänglichkeit entbinden.

Hättest du mit einem Großen in einer vertraulichern Verbindung gestanden, was denn auch deine Vorgesetzten wüßten, und er wäre in starken Vergehungen wider das Interesse des Fürsten, oder was noch mehr, des ganzen Landes begriffen worden, so ist es schlechterdings nothwendig, dich ganz von ihm abzuziehen. Du könntest sonst leicht den Verdacht erregen, daß du auch an diesen seinen Verbrechen Theil genommen hättest, und vielleicht noch nähmst, weil du die ehemaligen Verbindungen nicht aufgegeben hättest; du würdest dir Verantwortlichkeit zuziehen; dein Beystand würde ihm nichts helfen, dir aber schaden können.

Erst

Erst sorgt der Mensch, dies ist sein erstes Gesetz für die Selbsterhaltung, und bist du Gatte und Vater, so liegt dir diese Pflicht zwiefach ob; dann gieb dein Herz dem, der es würdig zu seyn scheinet. Sich und seine Wohlfahrt hingegen aufopfern, ohne daß dirs nützen könne, ist mißverstandner Edelmuth, der Unbesonnenheit, wohl gar Raserey genennt werden könnte.

Indessen wenn du dich auch abziehen mußt, so darfst du deshalb immer nicht deinen ehemaligen Beschützer in seiner jetzigen kritischen Lage mit Verächtlichkeit begegnen, nicht dessen scandalöse Chronike mit deinen Zusätzen bereichern, um ihn noch verhaßter zu machen, als er ohnedem ist. Bist du aber gerechtfertiget, kann sein Verbrechen nicht den Schatten zugleich auf dich werfen, so zeige dich, so viel es geschehen kann, ohne dich bey andern verdächtig und verhaßt zu machen, als gefühlvoller Mensch, der es auch dem Lasterhaften noch schuldig zu seyn glaubt, es nicht zu vergessen, daß der Gefallne wenigstens doch noch — Mensch ist.

Eine ganz kleine Seele würde es aber verrathen, wenn man sich durch allerley verächtliche Mißhandlungen, Schadenfreude, oder Verweigerung einer erbetenen Gefälligkeit sich an dem Gesunkenen rächen wollte, um es ihm auch einmal empfinden zu lassen, daß er vorher dich gedrückt, verfolgt habe, oder dir bey dieser oder jener Unternehmung hinderlich gewesen sey. Solch eine Rache würde auch dem Pöbel verächtlich seyn; würde sie wohl den gebildetern Menschen entzücken können?

Vier und zwanzigster Brief.

Georg! glaube ja nicht, wenn du dich in den Zirkeln der Großen befindest, und sie ihre Empfindungen gegen gewisse Gegenstände nicht so zu äußern pflegen, als du dir es nach einem selbst entworfenen Grade eingebildet hast, oder wenn sie sich nicht so ausdrücken, als du vermuthetest; daß sie deshalb ganz gefühllos sind. Die Geringern sehen sehr oft die Großen mit

ganz falschen Augen an, und werden dann ungerecht, wenn sie nicht alles das gewahr werden, was sie so ganz nach ihrer Art gewahr nehmen wollen.

Sey billig! und vergiß dich nicht so, wie die Meisten, die nur von der Unempfindlichkeit der Großen gegen den Kleinern sprechen und beym Lichte besehen, unempfindlicher und ungerechter noch gegen die höheren Stände sind. Sie bleiben Menschen, und nur als solche müssen sie betrachtet werden. Ihr Stand, ihre ganze Verfassung eignet sich ganz dazu, daß sie gewisse Launen haben können. Und ihr Geringeren fragt euch, ob ihr nicht auch die eurigen habt? Ich möchte beynahe fragen: ob die Summa vielleicht nicht aufgehen möchte, wenn man das Facit Beyder zusammen ziehen wollte? Oft macht die Hartnäckigkeit des niedern Standes den höhern erst hartnäckig. Wie toll ist nicht der so allgemein gewordene Satz, den man auch ganz ohne weitere Bedenklichkeit öffentlich äußert: Ja der kann es wohl geben; er ist ja reich und vornehm genug. Oder eine

nicht minder ungerechte Aeußerung: Mir will er es entziehen, und an andern Orten verschwendet er es. Des Fürsten Equipage ist nicht schöner, sein Postzug übertrifft die schönsten Pferde der ganzen Gegend. Und während man so raisonirt, und einen falschen Schluß auf den andern folgen läßt, kleidet der lieblose Beurtheiler seine Töchterchen, als bloßer Bürger, nach den neuesten Moden, daß die Damen der größeren Welt auch nicht das mindeste vor ihnen voraus haben.

Wenn wir einem Stand im Allgemeinen das zur Last legen wollen, was nur einzelne Theile verschuldeten, so sind wir offenbar ungerecht, und nie werden sich dann die Stände einander annähern, und das ewige Mißtrauen wird das so nöthige Einverständniß endlich ganz aufheben, wodurch doch einzig nur die allgemeinere Glückseligkeit befördert werden kann. Die Rose, die Nelke, das Veilchen, die gemeine Wiesenblume, jedes hat seine eigene Natur, und daher seine eigene Bestimmung. Und was uns die Natur in die-

sem

diesem Reiche zeigt, zeigt sie uns in allen ihren Anordnungen, wird aber von keinem Geschöpf so sehr mißhandelt, als gerade von dem vernünftigsten unter allen, von dem Menschen. O möchte mein Zeitalter, das so sehr an der Verbesserung des wahren Werths der Menschheit arbeitet, nur einen andern Grundstein zu dem so sehr gefährlichen Bau gelegt haben, als die Aufhebung aller vernünftigen Verhältnisse! Ich fürchte, ich fürchte, das Ding möchte am Ende nicht anders ablaufen, als es weiland bey dem Thurmbau zu Babel herging. Eine Parabel, die uns lehrreicher und prophetischer seyn dürfte, als alle die Posaunen und Leuchter der Offenbarung, die schon so manchem Schwärmer noch tiefer in sein Labyrinth führten, als andere, und ihn zu so vielen Scenen des Unsinns, der Ungerechtigkeit um der Ehre Gottes willen verleiteten.

Georg! ich rathe dir aufrichtig, willst du mit dieser Welt leben, so vergiß die Regeln der Billigkeit nicht. Mache nie Forderungen an sie, die sie nicht befriedigen kann, und die

nur der machen kann, der keine Kenntniß von der einmal angenommenen Grenzlinie haben will, und sie muthwillig verachtet, ob er gleich wissen konnte, daß, verletzt er Jener Grenzlinien, so müsse die Folge davon seyn, daß auch endlich die verletzt werden muß, die zwischen ihm und andern Ständen zu seinem Vortheil gezogen wurde. Es ist eine traurige Bemerkung, ich kann mich ihrer unmöglich enthalten, daß, während durch die Aufklärung der Mensch aus den niedern Ständen in seinen Kenntnissen, in seinem Wissen merkliche Fortschritte gemacht hat, er in seiner Handelsweise um ein Vieles schlimmer worden ist. Ein höchst ausschweifender Eigennutz, der die Verfassung der ganzen Welt, alle Gedanken, Empfindungen und das ganze Universalvermögen der Welt seiner Mitmenschen nur dahin bestimmen möchte, daß er sich besser befinden und seinem Götzen Luxus, dem jetzt von allen Classen so unvernünftig gefröhnt wird, nebst seinen Leidenschaften und Ausschweifungen, die schwelgerischesten Opfer bringen könne. Man kündigt allen Gehorsam auf, und will nur befehlen; und will

man ja noch gehorchen, so geschieht es nicht um das Allgemeine Beste, wovon man beynahe gar keine Idee mehr zu haben scheinet; sondern nur weil gerade dieser Gehorsam mit gewissen auffallenden Vortheilen verbunden ist, die man im Weigerungsfall verlieren würde. Man berechnet nur Andere scharf, und schreibt sich dagegen alles zu gut, — das ist leider einer der Hauptzüge meiner Zeitgenossen. Nicht die Aufklärung selbst, sondern nur der Mißbrauch derselben ist an allem diesem Unheile schuld. Und wer gab, allem Vermuthen nach, die erste und wahre Ursache zu diesem so verderblichen Mißbrauch, wodurch man sich nun unter einander am Ende selbst aufgerieben haben wird? Vielleicht jene hartnäckige Gegenwehr, als das große Werk — beginnen wollte; und dann hinterher jene beynahe unverantwortliche Nachsicht in gewissen Gegenden, daß man zu wenig auf diejenigen achtete, und ihre Verdienste untersuchen ließ, ob sie es wohl würdig wären, an diesem so schweren Unternehmen arbeiten zu können. Daher entstanden nun die schamlosen Schaaren, denen nur Nebenabsichten vor den

Köpfen herumschwärmten, und die fern, ganz fern von dem heiligen Ernst waren, so sehr sie ihn auch affectirten; daher der so nachtheilige Verlust jener eben so ruhigen, als schweren, prüfenden Untersuchung, die jezt leider mit einer muthwilligen Schmähsucht, die alles stellt und rückt wie es ihr am leichtesten und ihrer Galle am genüßlichsten ist, und absichtlich den rechten Punkt nicht annehmen will, da sie besonders die Schranken offen sieht, die sie zum großen Tournier der gesunden Vernunft einläßt, ohne sie zu fragen: seyd ihr auch tournierfähig? — Und wie harmonirt diese Nachsicht mit jener ersten Hartnäckigkeit? Mir kommt diese Periode meines Zeitalters wie ein Patient unter den Händen des Wundarztes vor, wenn er eine Wunde hat, die nur durch einen glücklichen Schnitt, der nicht einmal gefährlich ist, rein und gut geheilt werden kann. Ist der Patient ruhig, dultet er gelassen den ersten Schnitt, den ersten Versuch des Instruments, so kanns dem Chirurgus nicht fehlen, er wird dem Patienten die gewünschten Dienste leisten; ist er aber unruhig,

und stört die Operation, so kann aus der leichtesten Wunde Unheilbarkeit entstehen. An wem lag die Schuld?

Gutgesinnten Menschen wird es schwer, dieses Chaos vor sich liegen zu sehen. Einige Stunden der neuen Schöpfungen sind zwar da, aber der nun einmal verworrene Sinn, der besonders das Unglück hat, sich mit dem Gepräge der Vernunft zu brüsten, das jedoch sogleich seine falsche Münze verräth, wird es noch lange verhindern, daß es kein voller Tag werden kann, so sehr auch selbst Viele derjenigen, so die Hindernisse erst in den Weg legten, die Hand bieten, daß er schneller vollenden und die Stunden zu Tagen werden möchten. Möge jener Leichtsinn sie nicht ermüden, daß sie es bedauern müßten, was sie thun wollten, daß sie endlich sich gezwungen sähen, sich nun um weiter nichts zu bekümmern, und die Sache gehen zu lassen, wie sie wolle. Nein, Georg! wir wollen, ohne feile Schmeichler zu werden, ohne uns in eine gewisse Sclaverey zu begeben, uns nicht mit dem Strom der Mode hinreißen lassen,

denn

denn die Art zu denken hat so gut ihre Moden, wie unsere Kleider; eine Erfahrung, die ehedem die Weisesten für eine Unmöglichkeit gehalten haben würden. Lasse uns die Großen nicht hassen, weil sie Große sind, lasse uns ihre Tugenden nicht verkennen, weil so Mancher in dem Wahn stehet, kein Großer könne edel und tugendhaft seyn. Der höhere Stand wird immer bleiben, und wenn man alle unsere Staatsverfassungen umwälzen wollte. Dieses Verhältniß wird nicht zu vermeiden seyn, und folglich kann es nicht aufgehoben werden. Noch einmal: Es ist ungerecht, menschenfeindlich, dem ganzen Stande es entgelten lassen wollen, was Einzelne verschulden. Der ganze Aerger unsrer Ueberklugen entstehet einzig nur daher, daß sie nicht an ihrer Stelle figuriren können. — Und stünden sie an dieser so gefährlichen Stelle, die ihnen indessen nicht so erscheint, würde es besser für die Welt? — würde es vielleicht nicht schlimmer seyn? — Würden sie vielleicht nicht öfterer die ihnen anvertrauete Gewalt mißbrauchen?

Sie stehen unter dem Gesetz so gut, wie der Niedere; aber sie sind und bleiben Menschen, folglich immer unvollkommene Wesen. Und sind wir mit unsern eigennützigen Absichten nicht schuld, wenn sie verdorbener von Zeit zu Zeit werden? Unsere unvernünftigen Schmeicheleyen, um zu unserm Ziel desto geschwinder bey ihnen gelangen zu können, sind bisweilen sogar die erste Ursache, daß sie uns geringer schätzen, als sie sollten; und daß sie eine höhere Meynung von sich fassen, als ihnen zukommt. Deshalb, weil ich meinen Unwillen über das Verfahren unserer unartigen Radoteurs, unserer unzeitigen Brauseköpfe über Menschenrechte, Freyheit und Gleichheit, und über die unbesonnenen, unwissenden Zerstörer aller so nöthigen Verhältnisse, geäußert habe, will ich nicht, daß du dich zum elenden, kriechenden Schmeichler herabwürdigen sollst; nein, es giebt eine Mittelstraße, die dich glücklich hindurchbringen, und weder rechts noch links anstoßen lassen wird. Du sollst deine Würde nicht vergessen, und das verträgt sich sehr wohl mit einer bestimmten Artigkeit. Glaube es

nur,

nur, daß die Großen helle Augen genug dazu haben, um sehen zu können, daß man ihre Gegenachtung verdiene. Nur lasse bey diesen Aeußerungen alles zurück, was den Eiteln, oder den eingebildetern Dummkopf verrathen müsse. Das ist eben die Klippe, woran so Viele scheitern, indem sie sich eins von Beyden zu Schulden kommen lassen. Und setze dich dann an ihre Stelle, was du dabey denken, was du machen würdest? Der Artige würdigt zuvor den Zeitpunkt, weil er bescheiden ist; der Schmeichler ist zudringlich und hält sich zurückgesetzt; wird bitter, wenn es ihm mißlingt, was er schon, vermöge der falschen Idee, die er von sich selbst und von den Großen gefaßt hat, für erhalten, und für bestimmte Gewißheit hielt. Viele irren auch wieder darinnen, daß sie es für leichter halten, die Schwachheiten der Großen mit Glück aufzufinden, als es wirklich ist. Dieser Wahn verleitet sie zu Mitteln, die unzweckmäßig sind, und beleidigen können. Geht man von einer falschen Idee aus, und erreicht seinen Zweck nicht, wenn man im gemeinsten Leben, unter den niedrigsten Ständen,

einen

einen Menschen beurtheilt, und darnach sein Betragen einrichtet, wie vielmehr wird dir das in den höhern Ständen gelingen, die gleichsam schon mit ihren eigenen Maximen auf die Welt kommen. Nur der offenherzige Despot, dessen Herz und Kopf, eins wie das andere verwahrloset ist, wird sich leicht verrathen, und du wirst besser bey ihm wegkommen, wenn du kein schüchterner Schmeichler bist, mit Selbstwürde dein Gesuch ihm vorträgst, das nur von ruhig durchdachten Gründen begleitet seyn darf, wenn du nicht kriechend bittest, aber auch nicht als ein Poltron forderst. Er wird dir Gründe entgegen stellen, denn er wird es nicht gegen dich, wie gegen den kopflosen Schmeichler, wagen, dich einem schnellen Ausbruch seiner Laune auszusetzen. Fühlst du seine Gründe wichtig, so schweige; hast du etwas dagegen einzuwenden, so thu es wieder mit Gelassenheit, und sey eben so fern von einer beleidigenden Dreustigkeit, als von schüchterner Aengstlichkeit. Weigert er sich, dich auszuhören, so entferne dich, und auch hier verlasse dich deine Selbstwürde nicht, stammle ihm nicht das solchen Personen

ganz

ganz widrige: ich bitte unterthänigst um Verzeihung, oder andere elende kopflose Entschuldigungen her; bezeige dich aber auch eben so wenig brüske. Damit glauben so Viele dergleichen Herren zu demüthigen, und vergessen ihr Verhältniß; als wenn sich der Löwe vor einer Maus fürchten sollte. Aber äußerst gefährlich geht sichs mit den heimlichen Despoten um, die ihre Tyranney unter die täuschende Maske des Menschenfreundes verstecken. Sie wollen nicht scheinen, was sie wirklich sind, und reißen die Herzen im ersten Augenblick an sich. Nur erst bey einer ganz genauen Kenntniß lernt man sie aus, und fühlt endlich die Klaue des verkappten Tygers durch die weichen Handschuhe durch. Was sie unternehmen, scheint auf das verbesserte Wohl der Menschheit angelegt zu seyn; es liegt aber nichts als Sucht darhinter, Aufsehen zu erregen und bewundert zu seyn. Sie schaffen Wüsteneyen in ein Elysium, und verbessern die Luft rings umher. Man freut sich dieser Herrlichkeiten, bewundert dieser Schöpfer Geschmack, und staunt über die Schnelligkeit, womit sie nicht sich — ein

Denkmal setzen, wodurch sie nur für das Vergnügen Anderer sorgen wollen; — und endlich wenn man den Ausgang mit dem Beginnen der nehmlichen Anstalten zusammen hält, so ziehts einem die Brust so zusammen, daß man, ob ihrer menschenfreundlichen Despotie, ersticken möchte. Wer sie tadelt, wird zwar im Augenblick die Folgen nicht empfinden; aber man wird ihn heimlich verfolgen. Wer aus einer kleinern Sphäre sie mit einer nützlichen Wahrheit bekannt machen wollte, die ihnen wehe thun könnte, darf auf ihre Unversöhnlichkeit rechnen, und diese Unversöhnlichkeit wird damit bemäntelt, daß man einmal auf ihr gegebenes Wort in allen Fällen rechnen könne. Und sie haben einige Lieblinge, die ihnen alle Augenblicke den stärksten Weyhrauch streuen, der mit einer guten Portion Lüge vermischt ist, und sie von der allgemeinen Verehrung und Bewunderung in der allgemeinen Stimme des gesammten ungetheilten Publikums zu überzeugen suchen. Wahr ist es, sie können tausend Ungerechtigkeiten begehen, man murmelt zwar leise darüber; indessen zur Sprache kömmts doch nicht,

weil sie den größesten, aber ganz befangenen Theil der gelassenen Zuschauer ihrer nicht unbedeutenden Anmaßlichkeit durch so mancherley Spielwerke gewonnen haben; und läßt man ja seinen Unwillen laut werden, so läßt man sie frey durch, faßt einen ihrer Untergeordneten dafür, und vergißt es ganz, daß dieser nur die Aufträge von Jenen besorgte, und daß nichts für gut erklärt wurde, bis daß es Jene ihres Beyfalls gewürdiget hatten. Nach der Vernunft sollten sie einzig nur verantwortlich seyn. Allein, da sie einmal die schlaue Kunst besitzen, durch falsche Vorspiegelungen die Herzen zu gewinnen, so sieht man selbst den Wald vor Bäumen nicht. Oft halten sich dergleichen Charaktere bis an ihr Ende; oft wird es aber auch noch in ihren letzten Jahren sichtbar, wie sie täuschten, und sie sehen — mit eigenen Augen noch den Kranz ihres falschen Ruhms verwelken. Georg! stündest du unter einem solchen Manne, so erfülle deine Schuldigkeit mit äußerster Strenge. Schmeichler umgeben ihn, und er glaubt seinen Schmeichlern. Weiche sei-

ner Nähe aus, und mache dich so wenig verbindlich, als möglich.

Viele glauben die große Welt wirklich so, als man sie ihnen in Romanen, Schauspielen vorstellt. Aber sie werden gewaltig irre geführt. Wie viele von unsern Schriftstellern kennen selbst das Innere der großen Welt; denn dazu, um sich diese schwere Kenntniß zu erwerben, gehört oft ein ganzes Menschenleben, und nicht einige Wochen, einige Tage, einige Stunden. Und dann ist es ein gewaltiger Unterschied, wenn man ein einzelnes Glied von dem Ganzen und von seiner ihm geeigneten Stelle losreißt, und es isolirt hinstellt. Auch sind des Dichters Gemälde gemeiniglich darum nicht alltäglich genug, weil sie das Ganze von Verschiedenen nach seinen einzelnen Theilen zusammen setzen; ihre Gemälde gleichen oft Zwanzigen und Mehreren. Von dem einen nehmen sie den Kopf, von einem andern die Arme, u. s. w. Das übertünchen sie mit Kraftfarben, und je greller diese Farben aufgetragen sind, desto willkommner ist dem Pu-

blikum das Kunstwerk. Für eine romantische Belustigung in den Stunden, wo man sich zerstreuen will, mag das hingehen; aber wer damit das wahre Gemälde der Welt zu haschen gedenkt, es brauchbar für das wahre Studium der großen Welt hält, und einzig darnach sich bilden will, der möchte, statt Nutzen davon zu haben, beträchtlichen Schaden leiden. Georg! schätze also dergleichen Dinge nie höher, als was sie wirklich werth sind. Nimm sie nur für einzelne, zusammengelesene Copieen vereinzelter Originale, wobey die sonderbare Zusammenstellung für den Kenner ein bizarres Ansehen gewinnt, und worüber die Großen spotten und ganz sicher lachen können; denn wer würde nicht lachen müssen, wenn man sagte: so sieht der oder jener ganz natürlich aus, indessen ihrer zwanzig hinzu treten, und jeder auf die Aehnlichkeit eines Andern räth, weil das Bild, als Bild, doch endlich Jemanden ähnlich sehen sollte.

Ueberhaupt glaube ich, ist das Geschrey über das Verderben der großen Welt eine bloße

Bizarrerie, besonders wenn wir annehmen wollen, wie angelegen es sich zeither die niedrigern Stände haben seyn lassen, ihnen darinnen nichts nachzugeben. Zeit und Umstände haben sie aufmerksam gemacht; sie denken, sie handeln menschenfreundlicher, sie kümmern sich um eine solidere Lectüre; sie leben einfacher, und wie wenig zählt man unter ihnen Verschwender. Blicke auf den Mittelstand, und du wirst erschrecken, wirst glauben müssen, die Welt habe sich umgedreht. Beobachte den Großen in der Residenz, wo er ist, was er seyn muß; und betrachte ihn auf seinem Landgut, wo er ausruhen und einmal sich selbst leben will — wo er ist, was er seyn will, oder wenigstens zu seyn wünscht; wie sehr wirst du dich wundern? Du wirst den Mann kaum noch kennen. — Was hast du daraus zu folgern? Nichts, als daß die Verhältnisse den Großen allein bestimmen, so und nicht anders zu handeln. Und also wirst du auch mit ihnen umgehen, und darauf vorzüglich Rücksicht nehmen müssen. Wirf deine Forderungen, deine Maximen nicht in Eins zusammen; sondern vertheile sie jede

an ihren gehörigen Ort, jede für die schickliche Gelegenheit. Auch nimm das zum Maasstab, wenn du ein gründliches Urtheil über ihr Betragen fällen willst, um nicht durch dein Betragen anzustoßen. Viele versehen es darinne, irren, und stellen sich in ein falsches Licht, wodurch sie verlieren müßten; du thust ihnen unrecht, und sie dir. Antipathie, Mißvergnügen, und der nicht undeutliche Ausdruck, daß man dich nicht gerne sieht, dich nicht gerne hat, deiner je eher, je lieber wieder los seyn möchte, ist unvermeidlich.

Fünf und zwanzigster Brief.

Mit diesen Grundsätzen, wirst du dich, bey folgender Stelle des Herrn von Knigge über den Umgang mit Menschen, die du im dritten Theil von Seite 53 an findest, hoffentlich zurecht finden können. Dieser trefliche Menschenkenner dürfte wohl einer kleinen Härte und Ungerechtigkeit bezüchtiget werden, wenn man ihn all-

zuwört-

zuwörtlich nehmen wollte, wie denn das von sehr viel jungen Menschen geschehen ist, die aus diesen mißverstandenen Maximen gewisse Folgerungen zogen, wodurch sie sich schadeten. Sie wurden von einem gewissen Haß ergriffen, der in Verächtlichkeit übergieng, und schütteten, wie man zu sagen pflegt, das Kind samt dem Bade aus, nach der Handelsweise der jetzigen jungen Welt, die das für ein Zeugniß eines denkenden Kopfs und eines muthigen Herzens gehalten wissen will. Dergleichen Dinge thun ihrer Eitelkeit dann wohl, sie glauben sich dadurch geltender zu machen, und sie fühlen sich in dieser kleinen eingebildeten Rache glücklich, weil sie sich beleidigt glauben, daß man von ihrer geringen Existenz keine ansehnliche Notiz nehmen will.

Knigge's nackte Worte sind folgende: „Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben, und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider! wird dieser Ton,

den Fürsten und Vornehmen von solcher Art, wie ich sie beschrieben habe, angeben und ausbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, nachgeäfft.“

(Warum ist unser philosophisches Jahrhundert, welchen stolzen Titel man sich schon so oft erlaubte, bey seinen Einsichten so — albern, dergleichen Dinge, die, so lange es Große giebt, in ihrem wahren Lichte von den Weisen jeder gebildeten Nation, jedes Zeitalters aufgestellt wurden, für Vortrefflichkeiten zu halten, um sie, ehedem verspottet, jetzt nachzuahmen? Wo stammt das anders her, als aus der Seuche, gern größer zu scheinen, als wie man wirklich ist; und weil man nicht Kraft genug in sich fühlt, sich das auf edleren Wegen wirklich erwerben zu wollen, was man so und auf diese Weise nur zu scheinen wünscht? Daran sind die Großen wirklich so wenig Schuld, als der Becker, der heiße Semmeln auf seinen Kramladen hinleget, wenn einer, der nicht weiß, was ihm dienlich ist, die Semmel kauft, sie heiß genüßt, und sich den

Magen

Magen verdirbt. Was würde man denken, wenn man den Becker darüber zur Verantwortlichkeit ziehen wollte? — Ich konnte diese Bemerkung über eine Beschuldigung, die man so oft hört, ohnmöglich ungesagt lassen. Sie ist nicht neu; das weiß ich. Meine Zeitgenossen scheinen aber mit einer ziemlich starken Taubheit behaftet zu seyn, und es ist also nicht ganz verwerflich, wenn man ihnen solche Wahrheiten desto öfterer ins Ohr ruft.)

„Entfernung von Natur; Gleichgiltigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der Einfalt, Unschuld, Reinigkeit und der heiligsten Gefühle; Flachheit; Vertilgung; Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit; Mangel an gründlichen, wahrhaft nützlichen Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Persiflage, Ungebührlichkeit, Geschwätzigkeit, Inconsequenz, Abhängigkeit von fremder Thorheit; Kälte gegen alles, was gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererey, Wankelmuth, Leichtsinn; abgeschmack-

ter Hochmuth; Flitterpracht, als Maske der Betteley!!; schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titelsucht; Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten; sclavisches Kriechen, um etwas zu erringen; Schmeichelen gegen den, dessen Hilfe man bedarf; aber auch Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann; Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen; Falschheit; Untreue; Verstellung; Eidbrüchigkeit; Klatscherey; Kabale; Schadenfreude; Lästerung; Anecdotenjagd; lächerliche Manieren; Gebräuche; Gewohnheiten; — das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche unsere Männer und Weiber, unsere Söhne und Töchter von dem liebenswürdigen Hofgesindel lernen. Das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Tone bilden; da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht blos übersehen; sondern so viel wie möglich, mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurück gedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen fremden Hof-

schranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem Werthe, dessen Uebergewicht er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einen Mangel conventioneller Lebensart ertappen, und, durch die Art, wie er dies bemerken macht, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache, oder über Gegenstände redet, wovon er nichts verstehet, es dahin bringen kann, daß Jener verwirrt wird, und sich in schiefem Lichte zeigt! Kein größerer Triumph für die weibliche Zierpuppe, als wenn sie eine redliche Frau, voll wahrer, innerer und äußerer Vorzüge und Würde in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lästerlichen Seite darstellen kann! Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen von dieser Classe mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen wiederfährt, und hinterher sich kein graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr gebracht."

Welch ein Gemälde! Wie ist hier von Einzelnen nur üble Gewohnheit, Untugend, Laster zusam-

sammen gesucht, und in ein Ganzes verwebt, so daß der Unerfahrne, Unbekannte diese Reihe in den meisten Großen ungetheilt wieder zu finden glaubt, und sein Mißtrauen ins Allgemeine ausdehnt. Aber, Georg! sey versichert, ob ich wohl zu gebe, daß die Thorheiten der Großen ihre ganz eigene Epochen haben mögen, daß man sehr erfinderisch ist, und ihnen mancherley Abwechslungen giebt; so ist doch von jeher den Großen mehr zur Schuld gelegt worden, als sie eigentlich verdient haben, und wer sonst unpartheyisch genug ist, wird finden, daß man in der großen Welt der Einfachheit mehr zugethan ist, und sie wohl öfters gar erkünstelt, wo man es weniger nöthig hätte, und wo diese Einfachheit oft mehrere Kosten macht, als wenn man das Prunkmäßigere gewählt haben würde. Viele der Thorheiten der Großen bringen nicht selten Andern Gewinn, und wenn nur ihre Liebe zu ihren Abwechslungen sie nicht ganz zu einem Aufwande verleitet, der sie ruiniren und in Verlegenheiten bringen kann, so entspringt daraus für so manche Classen eine nützliche Quelle des Erwerbs. Eine allzugroße Eingezogenheit der

höhern Classen ist immer von einem schädlichen Einfluß auf die niedrern.

Kurz, mein Sohn! lasse dich schlechterdings nicht verleiten, die schlechten Charaktere Einzelner zum Hauptcharakter des Ganzen zu machen. Was würdest du von dessen Einsichten halten, der, weil es einige unnütze Bürger im Staate giebt, den ganzen Bürgerstand verwerfen; der um einiger Feigen willen in der Armee, den ganzen Soldatenstand lächerlich; um der schlechten Schriftsteller wegen, alle Gelehrte in eine Classe bringen wollte? Es ist entschieden, daß, wenn auch die Großen so manche auffallende Fehler zu haben scheinen, so haben sie doch auch auf der andern Seite nichts destoweniger ihre trefflichen Seiten. Ihre Tugenden, Neigungen, ihre Fehler stammen meist aus ihren Verhältnissen her, und der Mißbrauch ihrer Gewalt wird oft weniger durch sie, als von Andern verschuldet. Was dir vielleicht im Augenblick deiner temporanen Stimmung Untugend, Laster sogar scheint, kann es vielleicht nicht seyn, wenn du die Lage

der

der Dinge und ihre Verbindung wüßtest. Wer mit Menschen umgehen, wer in ihrem Umgang die Freuden des Lebens genüßen will, der muß sich nie vom ersten Schein blenden lassen. Vorsichtig sey er; eine genauere Prüfung im Stillen, aber nie ein nachtheiliges Mißtrauen aus dem einmal angenommenen Vorurtheilen, als wenn die Großen — gar keine Menschen seyn wollten, keine Menschen seyn sollten, das erlaube er sich nie. Die einzelnen Charaktere unter ihnen, die sich es einfallen lassen, ihren Stand durch mancherley Leidenschaften zu entehren, können den vernünftigern Denker schlechterdings nicht so irre führen, um von diesen den Schluß auf das Ganze zu machen. Wer seine Ruhe liebt, und die Ruhe der Andern nicht stören will, der ehre die Ordnung der Dinge. Er mache einen Unterschied zwischen den Edlern und zwischen den Unwürdigen, und richte darnach sein Betragen ein; doch setze er nie die schuldige Hochachtung und Ehrfurcht gegen den Stand aus den Augen. Nie mögen ihm dabey die Gemeinörter satyrischer, übelgelaunter Schriftsteller, Anekdotenjäger;

Ver-

Verbesserungssüchtiger, die es vergessen, daß umändern nicht allemal verbessern heißt, aus seiner Fassung bringen. — Stände und Classen werden bleiben, wenn man selbst eine neue Staatsverfassung bilden wollte, als sie die Welt noch nicht gehabt hätte, und Menschen werden nie zu — Engeln werden, so lange sie die Hülle der Sterblichkeit umgiebt. Neue Umwälzungen erzeugen neue Mängel — davon giebt Frankreich einen unwiderleglichen Beweis. Wo die unruhigen Köpfe die Uebergewalt gewinnen wollen, da muß schlechterdings die Ordnung der Dinge gestört werden; da wird ein Stand gegen den Andern erbittert, und selbst wenn gewisse Reformen Glück machen würden, so dürfte vielleicht ihr erster Glanz nur täuschen, weil er die Augen blendet. Noch mehr, sie sollten ausgezeichnete Vortheile haben, würde aber das schöne Gebäude vielleicht nicht wieder zusammensinken, ehe es vollkommen ausgebaut würde? Ideale sind bald geschaffen; aber die Wirklichkeit ihrer vollendeten Ausführung wie unerreichbar ist sie! — Die gereitzte Unzufriedenheit prüft nur selten, und hält sich an

Schein-

Scheingründe; sie verleitet zu Ungerechtigkeiten, und Ungerechtigkeit stört das schöne Band des Einverständnisses, wodurch nur die Menschheit gewinnen kann. Müßte der Mensch, seiner Natur nach, nicht in Gesellschaft und gesellschaftlichen Verbindungen leben, würde ihn wohl der Schöpfer nur so, und nicht anders gebildet haben? Jeder Stand hat seine Eigenheiten, seine Leidenschaften, seine Tugenden, ja selbst seine Schwächen. Untersuche die Natur derselben, und verlange von der Natur nicht, daß der Eichbaum — Rosen, und der Rosenstrauch — Borstorferäpfel tragen solle — weil du vom Einimpfen und Pfropfen gehört hast. Möge die Geduld, die Zufriedenheit, die weise Nachsicht doch wieder zu uns zurückkehren, die schon eine geraume Zeit von uns geflohen ist, wie glücklich würden die Menschen unter einander seyn!

Sechs und zwanzigster Brief.

Ein ganz anderes ists, philosophirst du in der Einsamkeit über all diese Gegenstände, forschest nach den Quellen des Unheils, oder schreibst deine Bemerkungen nieder, bedienst dich des Tons der gutmüthigern Untersuchung dabey, und willst dadurch die öffentliche Achtung nicht schmälern, die du den einmal beygetretenen Verbindungen schuldig bist; etwas anders ist aber dein gesellschaftliches Betragen, etwas anders der Umgang mit Menschen. Das Leben ist ein ununterbrochner Umtausch der Gedanken und Meynungen, und liefert uns nur einzig den Stoff der wechselseitigen Unterhaltung. Was auf dem Papier so schön, so wahr sich ausnimmt, was durch die Schmeichelkraft einer reitzenden Beredsamkeit so leicht auf- und angenommen wird, was sich durch Scheingründe und einen auffallenden, durchdringlichen Witz bey dem ersten Anstaunen als gründlich und unumstößlich zeigt; das zeigt sich in der wirklichen Welt oft in einer ganz entgegen gesetzten Gestalt. Jene so laut geprieſene Totalveränderung

möchte wohl nicht eher ins Werk zu stellen seyn, als bis die ganze Menschheit wiedergebohren, und das Weltsystem umgeschmolzen werden könnte; sobald aber nur auf den alten Stamm fortgepfropft werden soll, so verlange man nur von dem Eichbaum keine Rosen. Gewaltsamkeit und die jetzt so sehr beliebten Mittel werden wahrlich das Uebel endlich nur noch größer machen; man wird Ungeheuer verjagen wollen, um desto ungestörter neue — gebähren zu können.

Damit will ich keineswegs aber dir anrathen, oder zumuthen, daß du in einer immerwährenden Schlafsucht bleiben, und nicht untersuchen sollst, was um und neben dir vorgehe; vielmehr muntere ich dich väterlich auf, für die Welt zu wirken, dir hier und da die Ausrottung der Vorurtheile angelegen seyn zu lassen, und an einer segenbringenden, auf das Ganze Einfluß habenden Verbesserung, die sich mehr auf das Nützlichwerden einzelner erstreckt, als geradezu für das Ganze der gesammten Menschheit, was so ganz unmöglich ist und

höch-

höchstens nur bey gewissen physischen Erscheinungen statt haben, aber in der moralischen Welt nur äußerst, äußerst selten möglich seyn kann, mit zu arbeiten.

Vergißt du diese Forderungen nie, und wendest sie so an, wie ich dir diese Anleitung gegeben habe, so wirst du dich in den Umgang der ganzen Welt, und auch hauptsächlich der Großen mit Glück zu finden wissen. Diese Regeln werden in dein Betragen übergehen; man wird dir es abmerken, daß dein Schweigen, nicht Mangel an Gedankenfülle und Scharfsicht verrathe, man wird deine Bescheidenheit wohl aufnehmen. Durch diesen Weg gewinnt man bey der vornehmen Welt am meisten; sie befolgen unaufgefordert unsere Bemerkungen, tragen Verlangen nach weitläuftigeren Erklärungen, und werden sich uns zu eigen geben. Du mußt in solchen Fällen die Person ansehen, ihren Charakter zu erforschen suchen; und bist du ihnen und sie dir noch neu und unbekannt, so nimm sie auf der besten Seite; das ist der Klugheit gemäß. Man nützet weit mehr, als

daß man schadet, wenn man in diesen Fällen bemerklichen Argwohn oder Mißtrauen, oder irgend auffallende Präsumtionen, wenigstens so lange bey Seite setzt, bis man nicht die deutlichsten Beweise davon in den Händen hat, um endlich doch nach allem Sträuben damit hervortreten zu müssen. Und auch dann verläugne ein menschenfreundliches Wesen nicht, so siedend auch dein Blut durch deine Wangen eile, so gespannt dein Auge seyn möge. Reitzt man dich aber aus Muthwillen und Schadenfreude auf das höchste, so zeige dich mit Bestimmtheit, Kürze, doch ohne alle Grobheit. Läßt du deine Hitze allzuschnell überhand nehmen, so trägst du deine Farben zu scharf auf, und das — macht sie, weil du dich der Uebertreibung Preiß gabst, nur noch muthwilliger. Bey all ihrem Aerger, den sie besser, als du, zu verbergen wissen, werden sie dir es fühlen lassen, daß sie dich gering schätzen. Weil diese Forderungen so schwer sind, so suchten sich unsere leichtsinnigen Zeitgenossen ihrer so viel als möglich zu entledigen. Sie wollen dieserwegen lieber allen Unterschied aufgehoben wissen; blicken auf die

ein-

einmal eingeführte Ordnung verächtlich herab, und würden — sollten sie an der nehmlichen Stelle sich befinden, weit mehr verlangen, als man jetzt von ihnen verlangt. Ich stütze mich auf unendlich viel gemachte Erfahrungen. Man beobachte Menschen, die vormals in Dürftigkeit lebten, wenn sie durch den Zufall eines ansehnlichen Vermögens Herr werden. Wie herzangreifend sprachen sie von den Bedrückungen der Vornehmern; wie hielten sie sich zurückgesetzt und geschmäht, wenn man ihnen weniger Ehre gab, als sie sich einbildeten, verlangen und fordern konnten. Jetzt hat sich die Scene geändert. Sie sind reich. O wie schnell vergessen sie selbst, was sonst der Reiche, der Vornehme in ihren Augen war; sie sind unverschämt in ihren Ansprüchen; unersättlich in ihren Forderungen; sie hassen, verachten, verfolgen die, so sich ihnen widersetzen, und ihre Leidenschaften nicht befriedigen, und entschuldigen sich damit, daß man es ihnen vorher auch nicht besser gemacht habe.

Du wirst mir es anmerken, daß ich mich schlechterdings nicht von dem Gedanken, von der

so wahren Maxime nicht trennen kann, daß man für den gesellschaftlichen Umgang ganz untauglich wird, wenn man die Welt nicht nimmt, wie sie ist, sondern — wie sie seyn sollte; daß man zuverlässig an seiner eigenen Zufriedenheit sich schadet, und vom ewigen Mißmuth gefangen wird, wenn man immer nur die schlechtere Seite der Menschen, der Verhältnisse, der hergebrachten Ordnung der Dinge aufsucht, und darüber die bessern vernachlässiget, geringschätzt, und sie, weil sie noch das Gepräge der Unvollkommenheit tragen, als ein Nichtswürdiges behandelt, das sich im Nu wieder auflösen lasse.

Sieben und zwanzigster Brief.

Leute, die schon ihre Geburt dazu berechtigen könnte, sich über Andere hervorzubrüsten, sind dagegen oft verbindlicher, und artiger, als die, so durch Zufall, bisweilen auch durch Verdienst zu einer höhern Stufe gestiegen sind, als man

sich

sich vermuthen konnte. Kaum ist Mancher auf derselben, während er sie ersteigen will, ist er freylich sehr artig, er kriecht sogar hinauf, so hebt er seinen Blick gewaltig empor, und vergißt nicht nur, was er war; sondern beobachtet alle Gegenstände, von denen er sich nun entfernt hat, mit dem Verkleinerungsglase, und setzt für sich und seine Verdienste einzig nur das Vergrößerungsglas an. Alles was ihm sonst doch gleich war, auch sogar wohl größer war, als er, kömmt ihm nun zu klein vor, als daß er es mit fernerer Achtung behandeln sollte. Jetzt hat er für alles Auge, nur gegen sich selbst ist er blind.

Der Geheimderath Z. hat einen Bedienten. Der junge Mensch hat Kopf, und schreibt eine hübsche Hand. Beydes kann der Exzellenz dienen, und der junge Mensch ist schlau genug, sich ihm nothwendig zu machen. Blickt die Excellenz aus dem Fenster, geht, oder fährt sie spazieren, und es läßt sich ein junges, schönes Frauenzimmer sehen, so muß der Louis her, der jetzt schon anfängt seinen

deutschen Nahmen Ludwig zu verachten, und muß ihm sagen, wer das reizende Mädchen sey. Diese Seite hat Louis schon längst seinem Herrn abgelauscht, und er besitzt wirklich eine ziemlich vollständige Liste aller schönen Frauenzimmer in der Stadt. Und gesetzt, es wäre ihm hie und da ein Gegenstand entwischt, so ist er gewand genug, hat auch allenfalls Helfershelfer genug, die dazu beytragen können, diese Lücke zu ersezzen. Louis führt des Geheimdenraths geheimes Ausgabebuch — und der Geheimderath sieht, daß er rechnen und schreiben kann. Die Aufträge, die Louis zu besorgen hat, so schlau ist er wohl, verbinden ihn zu einer gewissen Artigkeit, und man öffnet ihm überall die Thüre, weil er erstlich des Geheimdenraths Bedienter, und dann auch vorzüglich noch, weil er so höflich ist. Er bezahlt des Geheimdenraths beträchtliche Rechnungen, er sucht durch zuvorkommendes Wesen die Arbeitsleute zu gewinnen, und sie sind erkenntlich. Dieses Nebenverdienstchen füllt seine Börse, und die Leute geben es ihm gern, weil er sie zu reizen versteht, genereux gegen ihn zu seyn. Zehen

Jahre

Jahre lang hat das nun dieser Louis bey dem Geheimdenrath versehen; zehen Jahre lang hat er sich in die Launen des alten Herrn zu finden gewußt; hat schon manchmal, wenn hier und da ein Dienst, eine Stelle in einer fürstlichen Expedition erledigt wurde, den Geheimdenrath um sein Vorwort angesprochen. Aber alle diese Stellen, meynte die Exzellenz, seyen nicht gut genug, nicht einträglich genug, um ihm einen vorzüglichen Beweis seines Wohlwollens zu geben. Endlich wird der Geheimderath krank; eine einträgliche Stelle wird offen; Louis meldet sich, und dringt in den Geheimdenrath und stellt ihm vor, daß, falls es Gott so verhängt hätte, ihm der Welt zu entreißen, er zeitlebens unglücklich seyn werde.

„Da sorge du nicht dafür, alles ist gemacht, du bist dem ganzen Collegio, dem ich vorstehe, bestens empfohlen,“ erwiedert die Exzellenz; aber das kann Louis nicht befriedigen, nicht beruhigen. Er wendet ein, „daß er glaube, jeder seiner hohen Collegen würde ebenfalls Subjecte genug haben, die sie zu versor-

gen wünschten; an ihn würde das Nachsehen kommen, und endlich, wenn er nicht ganz abgewiesen werden dürfte, so würde man ihn doch an den kärglichsten Posten bringen. Und, setzt Louis hinzu, geruhen Ew. Exzellenz nur zu erwägen, wie viel ich ihnen so oft aufopfern mußte, wie so oft meine Ehre ins Spiel kam, wie ich um eines Mädchens wegen beynahe wäre todgeprügelt, oder wenigstens doch ein Krüppel hätte werden können."

Und die Exzellenz, die nun schon mit dem einen Fuß ganz im Grabe, und mit dem andern wenigstens schon halb darinnen stand, fühlte ein gewisses Etwas jetzt auf dem Krankenlager in sich hämmern und klopfen, wovon sie in ihrem ganzen Leben nicht einen Schlag gehöret hatte; es fiel ihr vielleicht ein, daß man einen solchen treuen Diener zum Dank verpflichten müsse, weil er ganz sicher — das Archiv von allen seinen Handlungen hatte und bewahrte, was beyde mit einander begangen hatten, und was sorgfältig bewahrt und geheim gehalten werden mußte, wenn die Schande

nicht

nicht auf das Grabmal der Exzellenz sich zu dem Denkmal der Ehre gesellen sollte, das, wie er hoffte und vermuthete, ihm die Familie setzen lassen würde.

Kurz; Louis erhielt die Stelle. Die Weisen im Volke schüttelten den Kopf darüber. Der Vorgänger war ein sehr würdiger Mann gewesen, hatte zu den vorzüglichern Gelehrten seines Vaterlandes gehört; hatte die Exzellenz mit der möglichsten Bescheidenheit auf einen reellern Weg geführt, wenn sie im Begriff war, sich so derb zu blamiren, daß Unterthan und Fürst gerechte Ursache gehabt hätten, schwürig über sein verkehrtes Unternehmen zu werden.

Daß sich zu einer solchen Stelle eine ziemliche Anzahl von Competenten eingefunden haben wird, läßt sich, ohne daß ich es erst bemerke, von selbst vermuthen. Daß unter diesen Competenten Louis einer der unwürdigsten war, läßt keinen weitern Zweifel übrig, da ganz gewiß nur die Würdigeren sich gedrungen fühlten, darum anzuhalten, wenn sie überlegten,

ten, was für ein wichtiger Mann der Vorgänger gewesen war.

Die Stelle war nun besetzt. Alle, alle erstaunten, daß solch ein Mensch sie begleiten solle. Die Patrioten meynten: lebte der alte Fürst noch, so würde Mosje Louis einen derben Verweis über die Unverschämtheit bekommen — sich unter die Competenten gemischt zu haben. Aber der Geheimderath war dem neuen Regenten besonders als Prinz mit seiner Casse ersprießlich gewesen, da er ihn immer hatte Vorschuß leisten müssen, und dieser junge Fürst war dankbar; ehrte die Vorbitte des Geheimdenraths, und sagte durch sein Machtwort dem Unwürdigsten die Stelle zu, so viele Stimmen er auch im Collegio wider sich gehabt hatte.

Alles, was dabey vorgefallen war, blieb unverschwiegen. Wer Einsichten hatte, konnte seine Unzufriedenheit nicht bergen. Louis bekam die Stelle.

Die Niedern im Volke, die nicht genug Kenntniß hatten, daß dieses Amt seinen Mann fordere, wenn es auch Aemter geben sollte, wo der Mann das Amt mache, freueten sich, und versprachen sich von Louis güldene Berge. Sagte man zu ihnen, daß zu dieser Stelle ein gelehrter Mann erfordert würde, so sagten sie, daß Louis Kopf habe, und Mancher, der nicht studirt habe, oft mehr Gelehrsamkeit besitze, als der, so auf einer Universität gewesen wäre. Wendete man ihnen ein, daß ein Mann dazu erfordert werde, der Erfahrung habe; so behaupteten sie: daß es Louis nicht an Erfahrung mangele, weil er des Geheimdenraths rechte Hand gewesen wäre, und daß er vielleicht mehr wisse, als Mancher der Räthe und Sekretaire. Da wurde an öffentlichen Oertern so manche Anekdote von ihm erzählt, wie er es immer vorausgesagt habe, welche von den neuen Einrichtungen gut seyn, und welche von nachtheiligen Folgen bleiben werde.

Louis begleitet nun sein Amt. Viele von denen, die zeither mit ihm — als Louis zu

thun

thun gehabt hatten, hatten jetzt als Oberrechnungsführer mit ihm zu schaffen. Aber wie staunten sie, ihren Liebling jetzt mit einemmahl so umgeändert zu sehen. All das gefällige Wesen war verschwunden; er sah dem mit keinem Zuge mehr ähnlich, was er zuvor gewesen, und womit er ihre Liebe und ihre — Beutel gewonnen hatte. Da war mit keiner Sylbe mehr daran zu denken, was er ihnen und was sie ihm zuvor geleistet hatten. Wie heilig hatte er es ihnen versprochen, ihrer bestens eingedenk zu seyn, ihnen alles zu thun, was in seinen Kräften seyn würde; und von dem allen stand auch nicht eine Sylbe mehr in seinem Herzen, so leicht ihm auch die Erfüllung ihrer nun geäußerten kleinen Bitten hätte seyn können. Ließ er sich auf der Straße sehen, und es begegnete ihm einer von ihnen, so that er gar nicht, als wenn er dessen Begrüßung bemerkt hätte; gieng er in Gesellschaft mit Andern, so erwiederte er die demüthigste Verbeugung, mit einem gleichgiltigen Kopfnicken; öfters zog er den Hut mit einer Miene, die nahe an Verachtung, an Herabwürdigung

grenzte.

grenzte. Unerbittlich war er selbst gegen seine Wohlthäter. Kamen sie, und baten um eine kleine Verlängerung der Frist, wenn ihnen irgend eine Zahlung jetzt unmöglich war, so war er grob, beleidigend, und ganz, ganz hatte er es vergessen, daß sie ihm Jahre lang geborgt hatten, daß sie barmherzig gewesen waren, wenn er ihnen, besonders in dem ersten Jahre seines Dienstes, seine Verlegenheiten mit weinenden Augen geklagt hatte.

Da dieses sein Betragen jetzt einen Jeden von seinen vorigen Bekannten traf, worunter er einige sogar seine Freunde zu nennen, ehedem für Ehre hielt, so ward das Murren allgemein. Man sah nun den elenden Wicht in seinem wahren Lichte. Täglich wuchs der Haß bey allen die ihn kannten. Den Größern schmeichelte er, kroch aufs niederträchtigste um sie her, und machte es mit ihnen eben so, wie er es vorher mit den Geringern gemacht hatte. Denn er nahm seine Schwester zu sich, die wurde des Fürsten Maitresse; durch diese stieg er immer höher und höher; in der Achtung des

Publi-

Publikums sank er aber immer tiefer und tiefer. Stille Verachtung, die bisweilen gar laut würde, blieb sein verdientes Loos.

Zu diesem Louis nun ein Gegenstück.

Unbedeutend und von einer stillen Armuth gebeugt, verlebte der junge Ewald seine drey Jahre auf der Universität, und war ein Beweis, daß auch ein armer Schelm Kopf, Talente und ein sehr edles Herz haben könne. Hier und da wurde er von manchem biedern Bürger, der aber unglücklicher Weise auch nicht viel reicher war, als er, freundschaftlich in ihre Familie aufgenommen. Man bat ihn zuweilen zu Tische, besorgte das, was er in seinem kleinen Haushalt nöthig hatte, um einen billigern Preiß. Er suchte einigemal in verschiedenen größern Familien an, Lehrer ihrer Kinder zu werden, aber es ward ihm nicht so wohl, daß man auf ihn Rücksicht genommen hätte, ob er es gleich durch die Zeugnisse seiner Professoren darlegte, daß man ihn vollkommen fähig dazu hielt; denn leider sollen auch in unsern aufgeklärten Zeiten, wo man laut spricht, daß Klei-

der keine Leute machen; wo man mit heller Stimme die Einfachheit in seinen Kleidungsstücken anpreißt, dennoch im Stillen — Kleider Leute machen.

Endlich fand sich in den Zeitungen ein Avertissement, wo Graf Lehrbach einen jungen Mann suchte, der ihn auf seinen Reisen nach Frankreich, England und Italien begleiten sollte. Er sollte mehr als Bedienter, und weniger als Gesellschafter seyn. Von diesem unbestimmten Mitteldinge wurde noch so manche Eigenschaft gefordert, die man gewöhnlicher Weise bey dergleichen Subjecten vergeblich sucht. Er solle und müsse einen Brief in englischer, italiänischer und französischer Sprache schreiben können, und vorzüglich ein gelassenes Betragen haben, jedoch von feinen Sitten seyn, und frisiren und rasiren können. Graf Lehrbach war, wie man ihn allgemein kannte, einer der sprudelndsten Tollköpfe. Bey solchen Foderungen zeigte sich einen ganzen Monat lang keine sonderliche Sehnsucht der dienstsuchenden Welt. Eben als Ewald in der grö-

ßesten Verlegenheit war, hörte er von der edelmüthigen Offerte, die Graf Lehrbach in den Zeitungen bekannt gemacht hatte. Ohne seinen Freunden ein Wort zu sagen, eilte er zum Grafen, und bot sich ihm an. Der Graf entlies keine seiner Forderungen. Er machte ein freundliches Gesicht, als er das alles fand, was er beynahe selbst bezweifelte, daß er es finden werde. Endlich kam es aufs Frisiren und Rasiren. Auch das lehnte Ewald nicht von sich ab; setzte aber hinzu, ob er gleich kein französischer Friseur sey, so dünke ihm das leicht, in einen Monat es erlernen zu können. Rasiren konnte er, denn er und sein Stubenpursche hatten sich selbst einander wechselsweise rasirt, um eine kleine Ersparniß zu haben, und Ewalds Freund hatte mehrmalen geäußert, daß er eine eben so leichte, als sichere Hand führe.

Graf Lehrbach nahm ihn an, und in drey Wochen solle er wieder kommen und seinen Dienst antreten.

Ewald gieng in eines Friseurs Hause als Freund aus und ein. Dieser wunderte sich, und machte gewaltig große Augen, als Ewald so außerordentliche Lust bezeigte, sich von ihm die Kunst, das Haar zu kräuseln, lehren zu lassen. Ewald blieb verschwiegen, und der Friseur öffnete ihm den ganzen großen Schatz seiner Kunstkenntnisse. Auch hierinnen brachte es Ewald in vierzehen Tagen so weit, als sähe es aus, daß das alte Sprichwort: „Lust und Liebe zu einem Ding," sich in: „Noth und Zwang zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering," verwandelt hätte. Einige Tage zuvor, ehe er seinen Dienst antrat, machte er seinen Freunden die Verbindlichkeit bekannt, die er mit dem Grafen Lehrbach eingegangen war. Doch verschwieg er jene Erfordernisse, die ihn zum Bedienten herabsetzen mußten, und das geschah nicht aus Stolz, sondern aus Klugheit; denn er fürchtete, man möchte ihm zusetzen, ihn bewegen wollen, von seinem Vorhaben abzustehen. Als er aber seinen Dienst so auszeichnete, daß man ihn für den Sekretair des Grafen halten konnte und durfte, so hatte man

nichts dagegen. Einer der Professoren meynte zwar immer noch, daß er für eine solche Dienstbegleitung zu gut sey, und daß er ein besseres Schicksal habe abwarten sollen, was er endlich gewiß gefunden haben würde. Ewald meynte aber, daß der, so zwischen Hunger und Tod schwebe, auch die geringste Kost nicht ausschlagen dürfe. Niemand aber ahndete alles besser, als Ewalds Freund, der Friseur. Jetzt fiel ihm der wahre Grund ein, warum so emsig er das Frisiren gelernt hätte, wozu er täglich mehrere Stunden anwendete, um — die nöthige Fertigkeit zu erlangen. Er forschte mit strengen Augen nach Ewalds Benehmen, und ob die Lippen gleich schwiegen, so verrieth ihm doch ein seelenvoller Blick das ganze Geheimniß. Eine Thräne stand in des Freundes Auge, und Ewald drückte ihm die Hand dafür. Dieser Druck der Hand schien ihn zugleich bitten zu wollen, daß er das Geheimniß, so er richtig errathen habe, bey sich behalten möge.

Ewald trat seinen Dienst an, und ob er gleich um Leute aus der großen Welt gewesen

war,

war, so schmiegte er sich doch in sehr kurzer Zeit in die höhern Forderungen. Die erstern Tage zwar stand er nicht wenig Angst aus, denn Graf Lehrbach hatte nicht sonderlich viel Geduld. Indessen wer in den Ketten der traurigsten Verhältnisse von Kindes Gebeinen an, geschmachtet hat, der giebt ja auch wohl leicht einem großen Herrn nach, der ihm allenfalls für die Zukunft ein glücklicheres Auskommen verschaffen kann.

Es verfloß ein ganzer Monat, ehe es einen Brief zu schreiben gab. Der glückliche Augenblick erschien. Gerade aber betraf der Inhalt einen kitzlichen Gegenstand, der delikat behandelt werden und französisch geschrieben seyn mußte. Graf Lehrbach gab die Requisita und Data an. Indem er aber dieses alles gleichsam an den Fingern abzählte, so fiel es ihm doch ein, daß dieses zu viel verlangt wäre, wollte Ewalden des Auftrages entledigen, und — diesen Brief selbst schreiben. Ewald bat, einen Versuch machen zu dürfen. Graf Lehrbach maß ihn mit prüfendem Blick und konnte

sich des Lächelns nicht enthalten. „Ein andermal, wenns wieder so kommt,“ sagte er spöttisch, setzte sich selbst nun hin, und schrieb.

Ewald fühlte sich froh, dem Grafen vielleicht mit einemmale eine bessere Idee von seinem — Bedienten beybringen zu können. Er entwarf den Brief, zeigte seinen Versuch sodann dem Grafen mit einer — selbst dem Grafen sehr wohlgefälligen Bescheidenheit. Der Graf las; staunte, und fragte endlich betroffen: „das hat er nicht geschrieben? Das kann er nicht geschrieben haben.“

Ewald freuete sich dieser Zufriedenheit. Der Graf machte einige andere Versuche mit ihm; alle übertrafen seine Erwartungen.

Endlich spielte Ewalds Inscription der Zufall dem Grafen in die Hand. Ewald gestand Alles. Der Graf war keiner von den Großen, deren Herz kalt und unempfindlich gegen bürgerlichen Edelmuth bleibt. Er schätzte seinen Ewald von Tag zu Tage mehr; machte ihn

zu seinem Sekretair und behandelte ihn mit Auszeichnung.

Als er seine dreyjährige Reise vollendet hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück. Ewalds bessere Versorgung lag ihm an Herzen, und es gelang ihm bald, diesen Wunsch befriedigt zu sehen. Es war nun ganz in Ewalds Herzen und Gewalt, sich ganz auf die in die Augen springendste Weise um Land und Fürsten verdient zu machen. Er stieg schnell von Stufe zu Stufe, und der Beyfall und der Segen der Edlen begleitete ihn. — Und bey allen diesen Auszeichnungen, wie dankbar war er gegen seine Freunde, die schon zitterten, daß er ihrer vergessen und vielleicht einem Louis ähnlich seyn würde! Aber nein! Er besuchte sie selbst in ihren geringern Wohnungen, drückte ihnen die Hand noch eben so warm, als zuvor, und nicht nur gegen sie, sondern gegen jeden Niedern blieb er gefällig, liebreich, und niemand machte es ihm zum Vorwurf, was er ehedem gewesen sey. Und die sich seiner ehemaligen dürftigen Verhältnisse erinnerten, setzten

ihm dabey das zärtlichste Denkmal der Ehrfurcht, der ungetheiltsten Liebe.

Acht und zwanzigster Brief.

Bisweilen besitzen wir alles, was uns angenehm und beliebt machen kann, und vernachlässigen diese Talente entweder muthwillg, oder wir sind zu schüchtern, davon den nöthigen Gebrauch zu machen. Wie oft stößt man nicht auf Leute, die alles thun, nichts fehlen lassen wollen, sich allen ihren Subalternen auf das freundschaftlichste, auf das liebreichste zu zeigen. Sie möchten sich die ganze Welt verpflichten. Dabey aber vergessen sie das Schickliche, und erndten am Ende, wo sie Aller Herzen zu fesseln gedachten, Gelächter oder mitleidiges Achselzucken. Meines Erachtens versehen sie es darinnen, daß sie zwischen Amt und Person nicht den gehörigen Unterschied zu machen verstehen, und daher immer eine verkehrte Wendung nehmen. Sobald du ein Amt begleitest, das

von

von Einfluß und Ansehen, folglich von Bedeutung ist, so sey ernsthaft. Ohne zuckersüße Complimente, zwar herablassend, aber nicht läppisch zuvorkommend, drücke dich bestimmt aus. Durchflechte deine Rede nicht mit deinen persönlichen Entschuldigungen, so lange du einem Freund von dir, der sogar ehemals über dir stand, und über den du nun hinweggesprungen bist, einen Vortrag zu machen hast, der ihm, wie du voraus siehest, unangenehm seyn muß. Verkündigest du ihm Freude, so lasse dich deine Empfindungen nicht überwältigen, im Augenblick, wo du nicht für dich, sondern im Namen deines Amtes sprichst. Bist du aber mit ihm allein, so öffne ihm dein Herz, und laß dann nur wieder den Freund sich einmischen, stehe ihm mit aufrichtiger Hilfe bey, wenn ihm Hilfe nöthig ist.

Hast du dergleichen unangenehme Aufträge gegen einen Größern, so würden Anmerkungen, Entschuldigungen dich lächerlich machen. Dein Auge spreche dein Gefühl, deine Lippe aber vollziehe genau und streng, was dein Auftrag er-

erheischt. Gegen Geringere denn du, und wenn es deine eigenen Subalternen wären, laß dir bey solchen Vorträgen nicht etwan Stolz abmerken; selbst wenn sie sich wirklich straffällig gemacht hätten. Was du ihnen zu sagen hast, das sage ihnen mit keinen untermischten bittern, auf Nebendinge abzielenden Verweisen. In solchen Lagen nimm dich ja wohl in Acht. Es ist demüthigend für dich, versiehst du es damit, und zeigest dich zu hart, wenn dein Untergebener jetzt vor dir stehet, seine Mienen zwar zwingt, damit du nicht ahnden sollst, was sein Herz dir doppelt wieder zurückgeben würde, wenn des Verhältnisses wegen, jetzt seine Zunge sprechen sollte. Kaum hat er dich verlassen, so macht er seinem gepreßten Herz Luft. Er sammelt wenigstens sein Weib, sein Kind um sich her; prüft seine Verweise, und sobald du dich gewisser Nebenbemerkungen, die nicht zur Sache gehören, schuldig gemacht hast, so wird er dir es zur Last legen, du habest Privatabsichten dabey gehabt. Sobald er dich auf diesem Wege ertappt, so wird er Gründe wider dich auffinden,

sein

sein erbittertes Herz wird seine Erfindungskraft reizen, und in kurzer Frist wird eine Menge Anekdoten von dir im Publikum ausgestreut seyn, die auch diejenigen, so dich näher kennen, stutzig machen; denn der Erfinder oder Darsteller dieser Geschichtchen hat auf den Grund fortgebaut, wozu dein unüberlegtes, voreiliges Benehmen die ersten Steine legte. Kommt dir davon etwas zu Ohren, so rathe ich dir, dich ja nicht noch durch ein härteres Benehmen an ihm rächen zu wollen. Gehe lieber in dich, mache den Fehler wieder gut, wenn du bey einer strengen unpartheyischen Prüfung finden solltest, der Mensch sey dir diesmal in den Weg getreten, und habe Privatabsichten zu der Sache deines zu verwaltenden Amts gemacht. Ziehe dich mit Klugheit aus der kritischen Lage heraus; nur aber werde nicht kriechend, gieb dich nicht ganz Preiß, sondern gewinne ihn durch diese oder jene Gefälligkeit, die er nicht von dir erbat, die er nicht einmal von dir erwartete. Wenn er ja auch dabey seinen Groll über die ihm zugefügte Kränkung, nicht augenblicklich aus dem Herzen drängen sollte, so

wirst

wirst du ihn doch wenigstens auf eine kurze Zeit irre machen. Und das ist vor der Hand Gewinn genug. Doch verlange für das, was du ihm jetzt stillschweigend als Vergütung giebst, keine schnelle Umänderung; verlange nicht, daß er seine vorherigen bittern Bemerkungen und Deutungen in laute Lobreden umändern soll; denn wahrlich, sattelt er so geschwind um, so ist dein Gegner ein feiler Schmeichler, der dir jetzt mit seinen Lobreden mehr schadet, als mit seinen bittersten Vorwürfen. Der Satz bleibt ewig wahr: daß nur ein schlechter Mensch sein ganzes Ich so schnell umwenden kann, wie seinen Handschuh; daß aber der bravste, biederste Mann leichter vergiebt, als vergißt. Eine bleibende Erinnerung ist ihm indessen nur — Pflicht und Gesetz der Klugheit, damit er nicht immer in die Gefahr gerathe, durch sein allzu schnelles Vergessen alles dessen, was ihm wiederfuhr, am Ende mißgebraucht zu werden.

Erhältst du den Auftrag, im Nahmen deines Amtes mit einem Größern denn du, spre-

chen zu müssen, es sey zu seinem Vortheil, oder zu seinem Nachtheile, so sey nicht kriechend im erstern, und im letztern Fall nicht zu brûsque. Der Großen Wesen, und Geist enthält eine leicht fangbare Materie. Im erstern Fall würden sie dich auslachen, sich deiner mit einem schädlichen Spott gegen All ihre Bekannten erinnern; im letztern würde ihre Empfindlichkeit dir ins Gesicht unangenehme Dinge sagen, und ihr Verfolgungsgeist würde dir doch am Ende einen schweren Stand setzen.

Diese Forderungen, mein lieber Georg! sind wirklich schwerer, als sie dir anfangs vorkommen werden. Es gehört viel Verläugnung sein selbst zu. Der Gedanke ist groß, den Menschen — nur in seiner höhern Vollkommenheit bey der Verwaltung seines Amts vorsprechen zu lassen, und dagegen alle Leidenschaften gefangen zu nehmen, und auch nicht die geringste Nebenabsicht bey der Behauptung seiner Würde sich zu Schulden kommen zu lassen. Daher sind alle die Dinge zu deuten, weshalb Leute, die in öffentlichen Aemtern stehen, von

Zwanzigen ist kaum eine Ausnahme zu machen, im Publikum eine getheilte Stimme haben. Ueber Männer, die Geburt und andere glücklichere Verhältnisse begünstigten, dieses oder jenes Amt zu erhalten, sind, wer kann das ändern, die öffentlichern Urtheile weniger gespannt, als über die — so den gefährlichen Weg machen, und vom Sumpf hinauf auf die Felsenhöhe klettern müssen. Bey Letzteren sind auch die geringsten Kleinigkeiten nicht vergessen worden, und öfters haben diese auf den Mann, was er vorher war, auch nicht den kleinsten Einfluß, können ihm schlechterdings gar nicht zugerechnet werden; aber man ist unbillig, und ahndet das alles mit einer Strenge, wozu viel Weisheit und Menschenliebe gehöret, um das mit kaltem Blute hören und ansehen zu können.

Georg! nimm aus diesen Dingen den wahren Satz, daß du dich nie, nie vergessen mögest, das Leben der Menschen, die Welt um dich her so gering zu schätzen, als wärst du nicht für die Welt; sondern Leben und Menschenwerth, die ganze Welt um deinetwillen da.

Die

Die Weise zu handeln, zu urtheilen, zu richten ist sich überall gleich, verkrieche dich in die Bucht des Nachtwächters, oder glänze am Hofe als Minister.

Daher rufe ich dir, als Vater, zu, vergiß nie den Werth des Menschen. Ein junger Mensch, und überhaupt der Mensch ist ein Klumpen Thon, woraus das Schicksal bilden will, was ihm beliebt. Der Töpfer bildet den Thon zu dem, wozu er will, aber der Thon fordert nicht, und kann nicht fordern: Töpfer, das bilde aus mir; Töpfer das will, das muß ich seyn.

Weil das nun am wenigsten ein junger Mensch weiß, was er seyn soll und werden könne, so wünsche ich von dir, und von jedem Jüngling, daß er nie seine unbestimmte — Bestimmung aus dem Auge lasse; nie sich zum elenden Spaßmacher herabwürdige, um sich durch Lachen Freunde und Gönner zu erwerben; daß er nie zum elenden Schmeichler darnieder sinke, um seine Absichten begünstigen zu wollen; daß er sich nicht durch kriechende Dienstleistungen ein Joch über seinen Hals werfe,

se, wo es schwer halten wird, solches wieder los werden zu können. Wer sich so vergißt, wird immer der Sklave bleiben, nicht nur der Sklave von dem, dem er jetzt fröhnen muß gewisser Absichten wegen, sondern — auch des gesammten Publikums; da alles, was und wie er es war, kein Geheimniß blieb, im Angesicht des Publikums geschah — und was vor allen Augen geschieht, darüber maßen sich auch Aller Augen, ob mit Recht oder Unrecht, das gilt hier gleich' viel, die Würdigung dessen an. Bist du der Spaßmacher einer Exzellenz — so wird selbst der Stubenheitzer, der es sieht, du seyst einmal ein Spaßmacher, sich es herausnehmen, und dich für einen Spaßmacher — wo nicht selbst halten, jedoch sein Betragen gegen dich darnach einrichten. Erhöht die Exzellenz dich deiner Spaßmacherey wegen, überlege, was wird er von dir denken und halten? Wie wird er dich behandeln, wenn du selbst sein — Vorgesetzter worden wärst. Und wie es damit gehet, gehet es überall, wenn man der Würde des Menschen etwas vergiebt.

Neun und zwanzigster Brief.

Georg! sey immer bescheiden gegen die, die ihrem Stande nach, tiefer unter dir stehen. Bleibe dir stets gleich. Sey nicht auf einmahl zu herablassend, so daß du dich und deine Verhältnisse verläugnest, und brüste dich nicht ein andermahl wieder, wenn dir diese deine Verhältnisse einfallen. „Ein sonderbarer Mensch!" das ist alsdann das Urtheil, das man über dich fällt, und du wirst, prüfst und beobachtest du solche Menschen dann genau, ihr Urtheil nicht unrichtig finden, wirst sogar ihnen das Lächeln hinter deinem Rücken nicht verargen können.

Versprich nie dem Geringern mehr, als du ihm leisten kannst. Glaube nicht, daß du dich deshalb wichtiger in ihren Augen machen wirst, wenn du ihnen von deinem Ansehen Dinge erwarten läßt, die du hinterher nicht erfüllen kannst. Man verlangt von dir strenges Worthalten, und wenn du das nicht kannst, so wird deine Größe von geringer Dauer seyn; ja, du wirst so tief vor ihnen herab sinken,

daß es deutlich genug für dich in ihren Augen stehen wird: du seyst nichts, als ein gewöhnlicher Windbeutel. Ich schärfe dir hiermit diese Regel zum zweytenmahle ein, weil man so sehr oft darwider sündiget.

Sey ferner sehr vorsichtig in deinen Unterhaltungen mit den Geringern, wenn du in ihrer Gesellschaft bist. Junge, unerfahrene Menschen glauben, daß sie sich bey dem gemeinen Mann am beliebtesten machen können, wenn sie manches würdige Herkommen lächerlich darstellen, eine Gleichheit der Stände affectiren, verächtliche Blicke auf diese bald, und bald wieder auf jene Verfassung werfen. Es ist unbezweifelt, daß man ihnen Beyfall zujauchzt, daß man sie für kluge Köpfe hält. Aber wie lange wird dieser Beyfall dauern? Wie lange wird ihnen eine solche erschlichene Zufriedenheit zulächeln? Sie schließen sich immer dichter und dichter an diese Bekämpfer der Vorurtheile, wofür man sich fälschlich hält, an, und erwarten dann Dinge, die sie nicht verbürgen können. Handelst du nun nicht genau,

so wie sich deine vorhergezeigten, wenn auch nur affectirten Grundsätze äußerten, so werden sie dreust genug werden, dir so manche Sottise in das Gesicht zu sagen, daß du endlich wünschen wirst, „o hättest du geschwiegen, nie gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht!“

So beobachtete ich jüngst einen jungen Edelmann; ich will ihn Herr von X. nennen. Er befand sich in einer sehr gemischten Gesellschaft von Bürgern. Verständige und Unverständige, Gebildete und Ungebildete saßen an einem Tisch mit ihm. Dergleichen Leute können ihr Pfeifchen nicht in Ruhe rauchen, ihren Krug Bier nicht anders leeren, als sie müssen die politischen Kannengießer machen. Nachdem man, wie gewöhnlich, mit den Zeitungen fertig ist, dann kömmts auf andere Gegenstände. Dasmahl kamen sie auf den Adel, und auf die bekannte Tirade der Freyheit und Gleichheit zu sprechen. Herr von X. gab denn sein bescheidenes Theil auch dazu. Er meynte, daß in der Welt alles, alles nur nach den wahren Verdiensten geschätzt und belohnt werden

sollte; daß er sich wenigstens vor keinem beugen würde, und wenn er über und über mit Ordensbändern behängt wäre, wenn er nicht auf allgemeine Würdigung Ansprüche machen könne. Dagegen ist mir ein verdienstlicher Handwerker lieber, und ich will weit eher einem Schuhmacher, einem Schneidermeister meine Achtung gönnen, als jenem.“ „Das ist vernünftig gesprochen! riefen sie alle, H. v. X. ist unser Mann.“ Sie drängten sich dichter an ihn an, und alle wurden vertraulicher mit ihm. Er war der erste, wenn sich ein Streit unter ihnen erhob, der gefragt wurde, und der ihn schlichten mußte. Nicht lange dauerte es, so brachte man ihm den Krug, und nun gieng es auf du und du. Herr Bruder! war nun das allgemeine Loosungswort. Das hatte Herr v. X. nicht erwartet. Inzwischen konnte er sich nicht mit einemmahl zurückziehen, und mußte das geschehen lassen; mußte sich das zur Ehre anrechnen, lächeln, und durfte seinen Verdruß im mindesten nicht zu erkennen geben. Den andern Tag geht er mit einem seiner Freunde spatzieren. Es begegnen ihm einige aus dieser

Gesell-

Gesellschaft und grüßen ihn mit dem traulichen Brudernahmen. Das fällt ihm auf. Jetzt sieht er es ein, was sein gestriges Benehmen für Folgen nach sich zieht. Er dankt ihnen nicht so vertraut wieder, als sie ihn gegrüßt hatten, erwiedert den Brudernahmen nicht, und nun fanden sie sich beleidigt. Wie urtheilten sie jetzt über ihn! Er mußte, indem sie langsam vor ihm hergiengen, die beißendsten Spottreden anhören, und konnte und durfte nichts dazu sagen.

Merke dir also, Georg! man erwirbt sich nie, weder durch eine allzugroße Herablassung mit den Geringern, noch auch durch eine übertriebene Anmaßung eine fortdauernde Hochachtung.

Zu diesem Satz füge auch noch den hinzu, daß es selten nur von glücklichen Folgen ist, wenn man Geringern, von denen sich keine gute Erziehung voraussetzen läßt, eine zu nahe Vertraulichkeit gönnt; denn diese wissen nur selten den rechten Weg einzuschlagen, dir Gerechtig-

keit wiederfahren zu lassen. Sie mißbrauchen deine Güte; sie machen bisweilen ziemlich unverschämte Forderungen an dich, suchen sich durch deinen Nahmen geltend zu machen, flüstern das wieder zu, was du ihnen als ein Geheimniß gabst, und Verständigere wundern sich über dich. „Ach," sagte jüngst ein Schlossermeister, der in dem Hause eines Großen gearbeitet hatte, „ich weiß, daß ich mich auf den Herrn Regierungsrath verlassen kann, daß er wollen muß, wie ich will; denn ich hab in seine Karte geguckt, und wenn ich reden wollte, wahrlich, wir wollten wohl sehen, was daraus werden sollte." So gab sich jüngst ein Bäcker ein wichtiges Ansehen, indem er etwas erzählte, was seinen Zuhörern eine Unmöglichkeit schien: „ihr könnt euch auf mich verlassen, setzte er hinzu: denn ihr wißt ja, in welchen Verbindungen ich mit dem Herrn Bürgermeister stehe; der hat mirs im Vertrauen gesagt. Aber ich sag es euch ebenfalls im Vertrauen, und will nicht hoffen, daß ihr es weiter ausschwatzen werdet." Und in einer Stunde wußte es die ganze Stadt, in welchen Verbin-

dungen

dungen dieser Bäcker mit dem Bürgermeister stand, und das enträthselte Geheimniß gereichte dem Bürgermeister wenigstens nicht zur Ehre.

Dreyßigster Brief.

Nun will ich dir noch einige Worte sagen, wie du mit deinen Bedienten umgehen sollst. Zu große Strenge schadet, so wie du von einer allzugroßen Herablassung und Nachgiebigkeit keinen Nutzen ziehen wirst. Vergiß es nie, daß auch dein Bedienter ein Mensch ist. Behandle ihn mit der möglichsten Schonung. Bürde ihm nicht mehr auf, als er ertragen kann. Verlange nicht Dinge von ihm, die er nicht leisten kann. Glaube nicht, daß du ihm durch Zanken und Schimpfreden, Furcht einjagen wirst. Kannst du sein Herz nicht freywillig gewinnen, daß er dich freywillig hochachtet, so wird es auf jeden Fall schlimm für euch Beyde aussehen. Laß ihn nie in deine Geheimnisse blicken, mache ihn nie zum Theil-

nehmer deiner Verlegenheiten. Erhebe ihn nie zum Geschäftsträger, wenn irgend einmahl deine ökonomischen Umstände in Unordnung gerathen seyn sollten. Und das geschieht doch leider so oft, daß sich in solchen Fällen Männer von Kopf, Welt und Erfahrung vergessen. Da wird Johann als Bewahrer des Geheimnisses angesehen, wenn Geld geschafft werden soll, wenn — einiges von den Effecten versetzt werden muß, um dringende Bedürfnisse zu befriedigen. — Und selten behält Johann, ein so treuer, redlicher Kerl er auch scheinen mag, das Geheimniß auf dem Herzen; er erlaubt sich gegen Andere gar Glossen, die deiner wahren Ehre nachtheilig seyn müssen. Es ist eine höchst falsche Schaam, sich nicht einem Freunde anvertrauen zu wollen, weil man sich herabzusetzen fürchtet, und doch keinen Anstand nimmt, sich gegen seine Domestiken herabzuwürdigen. Wer hat den jungen Hofrath von A. anders so sehr in Verlegenheit und in die dringendsten Schulden gebracht, als sein — treuer Johann, den er mehr für seinen Freund, als für seinen Bedienten hielt? Andere Leute wußten eben

durch

durch diesen Johann seine Schuldenlast genauer, als sie der Hofrath selbst wußte. Und warum vermehrte sich diese von Stunde zu Stunde, so lang er noch einige Effekten hatte, so lang man ihm noch auf Wechsel borgte? Nur durch Johanns Vermittelung, der mit den Gaunern, die das Geld hergaben, gemeinschaftliche Sache machte. Thränend nimmt er seines Herrn letzten guten Rock, und beklagt sein unglückliches Schicksal, — geht in seinen Koffre, holt die wenigen Thaler herbey; er schwört, daß er dafür nicht mehr habe kriegen können, und hegt in seinem Herzen die grausamste Schadenfreude, daß er um einen so äußerst wohlfeilen Preiß zu diesem schönen Rock gekommen ist. Ich habe in meinem Leben mehrere Herrschaften gesehen, die verarmt sind, indeß sich ihre gewinnsüchtigen, betrügerischen Domestiken zu Capitalisten machten. Georg! kann ich dir eine ernstlichere Warnung geben? — Wehe dem jungen Menschen, der sich so sehr vergißt, daß er seinen Bedienten zum Unterhändler in gewissen kleinen Liebesverständnissen erwählt, ihn als Gelegenheitsmacher braucht, und sich

ihm zum Sklaven ergiebt! Niemand lauscht mehr auf die Schwachheiten der Menschen als die Bedienten auf ihre Herren. Unter hundert Bedienten findest du keinen einzigen vielleicht, der Treue und Verstand genug hat, dir nicht ohne Nachtheil einige Anhänglichkeit zeigen zu können. Der überpfiffige beobachtet nur seine eigenen Vortheile dabey, und sein Eigennutz wächst jeden Tag. Wirft dann das Aemtchen als Vertrauter nicht mehr so viel ab, als er sich wohl einbilden mag, und wie kannst du seine Habsucht befriedigen, da sie täglich zunimmt? so wird er dich heimlich hintergehen, so ehrlich er auch öffentlich scheinen mag. Die Leidenschaft der Liebe benebelt den Kopf nicht minder, als der Trunk, und wie schwach ist ein Betrunkener? —

Ein und dreyßigster Brief.

Ich wüßte meine Bemerkungen nicht besser zu beschließen, als wenn ich den Verfasser der patrio-

patriotischen Phantasieen für mich sprechen lasse. Wer verehrt nicht den praktischen Philosophen der Lebensweisheit in einem Möser! Wie lebhaft sind seine Gemälde, wie genau der Natur nachkopirt! Er stellt zwey Gemälde auf. Der Herr und der Bediente ist ihr Gegenstand.

Johann sey doch so gut

ist ihre Ueberschrift.

„Johann! Nun, wo bleibt der Kerl? So fort lauft mir zu dem verfluchten Schuster, und sagt ihm, wo er mir die Stiefeln nicht in Zeit von zwey Stunden ins Haus lieferte, so sollte er funfzig Stockprügel haben, und du eben so viel, wenn du nicht läufst, was du kannst . . . “

„Ja, Herr Hauptmann,“ sagte Johann: und gieng, ohne eine Nerve mehr anzustrengen, als gewöhnlich. Allein, indem er noch so gieng, rief der Hauptmann: „Johann, bringt mir doch etwas Toback mit.“ „Recht gern,“ versetzte dieser, und gieng etwas eilfertiger zu seinem Hute. In dem Augenblick,

da

da er aus dem Hause gehen wollte, kam ihm der Herr nach, und sagte mit einem sehr freundschaftlichen Tone: „Johann, ihr könntet mir wohl einen rechten Gefallen thun, wenn ihr zu meiner Frau (diese war auf einem nahgelegenen Landgute) hinaus lieft, und ihr sagtet, daß ich diesen Mittag einige gute Freunde mitbringen würde; ihr müßt aber, wie ihr wißt, in der Stunde wieder hier seyn?

Wer lief freudiger als Johann? In weniger, als einer Stunde waren alle Aufträge verrichtet, ungeachtet das Landgut beynahe eine Stunde von der Stadt lag; und der Hauptmann sah mit Verwunderung seinen Diener noch eher, als er ihn erwartet hatte, zurück kommen, ihn seinen Bericht mit Freuden abstatten, nach einer kleinen Lobeserhebung von seinem Herrn verschiedene Bedürfnisse, welche die Frau Hauptmännin verlangt hatte, wiederum heraus tragen, den Mittag unverdrossen aufwarten, den Nachmittag seine Geschäfte thun, und in der Nacht zu Fuße neben seines Herrn Pferde nach der Stadt traben, anstatt

daß

daß er sonst nur gerade dasjenige that, was er thun mußte, so oft ihm sein Herr, Johann, thue das! sagte.

Der Obrist, welcher mit von der Gesellschaft gewesen war, und die Unverdrossenheit des alten Menschen bewunderte, bat den Hauptmann inständig, ihm diesen Bedienten zu überlassen; lange hätte er gewünscht, einen solchen Kerl zu haben; alles Gesinde, was er hätte, wäre träg und faul, und man müßte den Leuten alles, was sie thun sollten, ins Maul stopfen, ungeachtet er doch meynte, daß sie es besser bey ihm hätten, als sonst irgendwo in der Stadt, und daß er ihnen den Lohn noch kürzlich verbessert hätte.

„Von Herzen gern, sagte der Hauptmann; allein der Herr Obrist müssen mir einen von den ihrigen wieder überlassen, weil ich sogleich keinen andern habe . . .“

Gut! Der Wechsel wurde vollzogen; Johann kam zu dem Obristen und Peter, ein stökkischer

kischer Maulaffe, zu dem Hauptmann. Kaum waren acht Tage vorüber, so führte der Obrist seine alte Klage, und Johann, dem er doch seinen Lohn verbessert hatte, war nicht besser, als die übrigen. Peter hingegen wollte sich für den Hauptmann, der, ob er gleich bisweilen mit Stockprügeln drohete, allemahl zu rechter Zeit ein gutes Wort gab, zu Tode laufen.

„Ich weiß nicht, wie sie es in aller Welt anfangen, sagte der Obrist zu ihm, daß ihre Leute so gut dienen; ich gebe den meinigen einen bessern Lohn, sie haben mehrere Freyheit und weniger Arbeit, als bey ihnen. Sie erhalten überdieß so viel Spielgelder, und doch ... “

„O, erwiederte der Hauptmann, daran liegt es alles nicht. Der Mensch ist ein wunderliches Thier; sein Körper steht zwar unter unserer Fuchtel, aber seine Seele nicht. Wir können diese zwar auch nach unserm Gefallen regieren; aber dann wird sie immer enger und kleiner; und man kann einem nicht befehlen,

Wit

Witz und Verstand zu haben. Dieses sind Eigenschaften, welche wir in Andern auf mancherley Art erwecken, nähren und unterhalten müssen. Wenn ich zu meinem Koch sage: schaffe mir eine Pastete! so schafft er mir eine, dergleichen ich ihm alle Jahre eine mit allen Ungewittern in die Küche wieder zurückschicke. Sage ich aber: mein guter Koch, macht mir doch einmahl eine Pastete, so wie sie die Frau Obrist gern ißt, und so, daß wir Beyde Ehre davon haben; so können sie glauben, der König hat sie nicht besser. Meiner Frau geht es mit ihrem Kammermädchen eben so. Ist die Hexe übler Laune, so sitzt meiner Frau das Zeug ordentlich und steif, aber nicht ein bischen gefällig, sie sieht aus wie die Schuldigkeit in puris naturalibus. Meine Frau, die dieses weiß, versäumt es daher nie, ihr, so oft sie ein wenig glänzen will, schon früh Morgens ein gutes Gesicht zu machen, sie ihre liebe Lisette zu nennen, und ihr alles bittweise zu befehlen; und dann lacht aus jeder Schleife, die sie ihr anlegt, eine Grazie. Dieses hindert aber nicht, daß sie nicht bisweilen, wenn

meine Frau im Nachtzeuge bleiben will, das dumme Thier zum Henker schickt, und ihr sogleich das Haus zu räumen befiehlt, wenn sie es nicht besser verdient. Nein! dieses muß auch seyn, man muß zu rechter Zeit das Böse mit dem Guten abwechseln lassen, wenn jedes die gehörige Empfindung erregen soll.“

„Ey zum Henker! versetzte der Obrist, wer kann mit den Menschen solche Capriolen machen? Ich befehle meinen Leuten trocken und gut, was sie thun sollen, bezahle sie richtig, gebe ihnen, was sich gebührt, auch noch wohl zu Zeiten ein Mehreres, und mehr kann ich nicht thun; ich habe andere Sachen zu bedenken, als mich mit dergleichen Kleinigkeiten abzugeben; und . . .“

„Aber, Herr Obrist! wie macht es unser König? Dem einen schreibt er: mein Herr General! dem andern: mein lieber Herr General! dem dritten: mein lieber Freund; den einen versichert er beym Schlusse seiner Gnade, den andern umarmt er; den dritten umarmt er

vom

von ganzem Herzen; bisweilen befiehlt er trokken; bisweilen gnädig; bisweilen gar freundschaftlich und zärtlich. Alles dieses thut er, um seinen Generalen neuen Eifer, schärfere Einsichten, muthigere Unternehmungen, und gleichsam eine besondere Seele einzuflößen. Jeder ist schuldig, ihm zu dienen; jeder hat seinen Sold richtig, auch wohl noch eine gute Verbesserung. Allein, um Verstand, Zutrauen und Liebe im höchsten Grad zu erweitern, um alle Kräfte in Bewegung zu bringen, macht er es, wie eine schlaue Kokette, die ihres Liebhabers Beutel ganz ausfegen will. Die hitzigen Liebhaber opfern Gut und Blut auf, und so will die Welt, so mein Koch regiert seyn ....“

Der Obriste schüttelte den Kopf. Johann gieng seinen steifen Gang und that seine Pflicht; Peter lies seinen Hut nach der neuesten Mode fassen, und that, was er immer konnte. Dabey aber aß der Hauptmann allemahl gute Pasteten, und die Frau Hauptmännin war ganz allerliebst angekleidet.

Zwey und dreyßigster Brief.

Mein lieber Georg! Es wird wohl kaum in der täglichen Gesellschaftssprache mit irgend einem andern Worte so viel Mißbrauch getrieben, als mit dem Worte artig, Artigkeit. Wie viel falsche Begriffe werden ihm untergeschoben. Jedes bestimmt es beynahe nach seinen Leidenschaften. Ich will dieses nicht nur für unsere Damen gesagt haben, o nein! Männer selbst fehlen noch sehr dagegen, und was noch mehr, Männer wohl gar, die sich sogar über andere, über guten Geschmack, Moralität, als prüfende Richter aufwerfen wollen. — Leider! mögen wohl eher ihrer Dreyßig in dem Rufe der Artigkeit stehen, ohne daß man nur einen einzigen unter ihnen findet, der dem wahren Begriff der Artigkeit eine Genüge leistet. Man kann mit den Regeln des Anstands noch so vertraut seyn, man kann den geschmeidigsten Körper besitzen, der sich in alle Formen schmiegen kann, und von Allem als ein artiger Mann vergöttert werden, und

doch in den Augen eines Verständigen — kein echter, artiger Mann.

„Ist nicht H.. ein artiger Mann? rufst du mir zu: er hat keinen Willen für sich, ist er in Gesellschaften. Er möchte allen alles seyn; zehn Entwürfe zu dieser oder jener Parthie, und er ist bey jeder, und entscheidet für keine. Wenn hätte er je ein Vergnügen verdorben?“

„Ist nicht W.. ein recht sehr artiger Mann? — O, über sein Compliment, über die Haltung seines Körpers geht nichts! Sein Auge, was für ein freundlicher Ausdruck! sein Lächeln, das jedem entgegen kommt, so zurückhaltend, wie er ist! seine Zufriedenheit mit allem, was in der Gesellschaft vorgeht! seine angenehmen Schmeicheleyen! — Auch selbst dem Einfältigsten weiß er etwas entzückendes zu sagen, und an ihm eine reitzende Seite zu finden, über die Andere wohl hundertmahle hinweggestolpert sind; nie widerspricht er, und wenn er widersprechen muß, o so weiß er die Pille, die er

zu geben gezwungen seyn muß, so zu versilbern, daß man es kaum merkt, was man hinunterschluckt. Ich kenn ihn nun ein ganzes Jahr, bin täglich in seiner Gesellschaft, und nie habe ich gehört, daß er einem Andern sein Steckenpferdchen abgezäumt hätte. Er reitet mit jeglichem um die Wette, und zeigt dem Ritter des Steckenpferds eher den Weg, gemächlicher forttraben zu können, als daß er ihn Halte machen lies, oder ihm wohl gar den Weg versperrte. Er achtets nicht, gehts auch wohl durch Hagedorngebüsch, er bahnt den Weg, und lächelt noch zu den Wunden, die unvermeidlich waren. Bedauert man ihn; so bittet er noch obendrein, keine Umstände zu machen."

„Ist nicht C.. ein artiger Mann?" ruft mir ein Dritter entgegen; „Wie weiß er die Verdienste Anderer zu schätzen, und wie scheint er, auf keins der seinen Anspruch zu machen. Und führt man ihn darauf — wie weiß er das Gespräch zurückzulenken, wie alles von sich abzulehnen! — "

Hier

Hier hast du nun, mein Sohn, eine dreyfache Schilderung, was viele Menschen für unbedingt artig erklären. Es ist nicht zu läugnen, Jeder hat sein Augenmerk auf eine gewisse Eigenschaft des Artigen hingelenkt; aber die Artigkeit ist schlechterdings ein Inbegriff von mehreren Eigenschaften, die sich bey dem wahrhaft artigen Manne zeigen müssen. Sind darum alle Menschen gute Menschen, weil es nicht einen Einzigen geben wird, der nicht eine gute Seite haben sollte? Und warum ist in diesem Urtheil die Welt so scharf, da sie in andern so nachsichtsvoll ist?

Die Artigkeit faßt folgende Eigenschaften in sich und ist ein wohlgeordnetes Gemisch von Selbstverläugnung, Höflichkeit, Gefälligkeit, warmer Begierde und thätigem Eifer jedem seiner Mitmenschen, die ihm schuldige Pflicht zu entrichten, und alles dieses muß wieder von dem richtigsten Gefühl der Wohlanständigkeit, das sich praktisch in allen unsern Handlungen äußern muß, begleitet werden. Sie bestehet also nicht allein in dem äußerlichen Anstand;

nicht allein in dem Naturgeschenk eines guten Kopfes, lebhaften und angenehmen Geistes, sondern sie ist sogar Werk des Herzens. Und alles dieses muß sich zu einem sichtbaren Ganzen äußern. Wahre Artigkeit muß einen Geist verrathen, der vollkommen ausgebildet ist; man muß seiner vollkommen mächtig seyn, seine Gedanken, seine Worte in der Gewalt haben; Gerechtigkeit gegen jedermann aufs strengste beobachten; man muß stark genug seyn, sein Interesse dem Interesse Anderer aufopfern zu können; man muß sich verläugnen können und von aller Empfindlichkeit, die in Bitterkeit übergehet, frey seyn.

So sehr viel natürliche Anlage auch dazu gehört, um für einen artigen Mann gehalten zu werden, so kann man jedoch auch das, was uns die Natur versagte, durch Kunst, Beobachtungsgeist, Erfahrung, Uebung und einen gebildeten Geschmack ersetzen.

So lange man Vielen von den sogenannten Artigen schmeichelt, ihren Leidenschaften willig entgegen kömmt, nur sie zum Augenmerk

genmerk der Bewundrung macht, so lange lassen sie nichts zu wünschen übrig. Aber, der artige Mann bleibt sich und seinem Charakter auch dann noch treu, wenn er sich hintangesetzt sieht, wenn man ihm die Zeichen der Achtung nicht alle opfert, worauf er ganz gewiß zu rechnen Ursache hätte; wenn man von seinen Vorzügen nicht gehörig unterrichtet ist, und ihn in eine gleichgiltigere Classe von Menschen setzt; wenn ihm irgend eine kleine Beleidigung wiederfährt, bey der man sich entweder gar nichts gedacht hat, oder die durch den Zufall, oder durch die Erklärung Anderer erst zur Beleidung wird. Ja er bleibt sich noch gleich, wenn man seinen Gründen, andere entgegen setzt, die man triftiger findet und glaubt, wenn man ihm nicht allzugelassen widerspricht. Und besonders in Sachen des Geschmacks wird er sich sehr schnell bescheiden, so viel auch der bessere Geschmack dagegen einzuwenden haben dürfte. Dieser letzte Punkt ist hauptsächlich die Klippe, woran so Viele scheitern. Ich habe bedeutende Männer kennen gelernt, die immer noch artig blieben, wenn sie auch Gegner

fanden, die sich keineswegs mit ihnen messen durften, und ziemlich wichtige Gegenstände von ihnen verhandelt wurden; aber wie schnell waren sie in Eifer, beynahe bis zur Ungerechtigkeit und Grobheit zu bringen, wenn man ihrem Geschmack nicht die höchste Huldigung leisten wollte.

Viele glauben, es könne ihnen gar nicht fehlen, man müsse sie für die artigsten Menschen halten, wenn sie sich bis zur kriechendsten Ziererey herablassen; jedem, und, wenn sie ihn zum erstenmale sehen, beynahe mit all der Dreustigkeit entgegen kommen, als hätten sie sich seit langen Jahren schon gekannt. O, wie irren sie sich, wenn sie das für ein glückliches Mittel halten, die Herzen Anderer an sich zu ziehen. Bey dem Verständigen werden sie sich gewiß dadurch entweder lächerlich oder verächtlich machen. Nur Narren werden dieses für Ausbrüche wahrer Artigkeit erklären können.

Georg! meynst du nun wohl, daß noch Alle diejenigen für artige Menschen gelten dürfen,

sen, die jetzt doch noch so großen Anspruch darauf machen? —. Der Gegenstand ist wichtig genug, daß ich mich noch etwas näher darüber erkläre, und die hier gelieferten, einzelnen Züge in ein Ganzes bringe.

Wohlwollen und Liebe zu verbreiten, um Gegenliebe und Gegenwohlwollen von Andern dafür einzuerndten, jedoch mit der Aufopferung, daß uns das Interesse Anderer in diesem Fall nöthiger vorkommen müsse, als unser eigenes, das ist das wahre Wesen der Artigkeit. Der Körper, Geist und das Herz — eines Menschen müssen sich schlechterdings dazu vereinen; keins von den Dreyen allein für sich, erreicht diesen schönen Zweck, und man wird die Lücke nur zu bald gewahr. Der Körper, oder der äußerliche Anstand, das ist gar nicht zu läugnen, fällt zuerst in die Augen; und eben so wenig kann es geläugnet werden, daß manche Menschen, denen die Natur einen angenehmen Körperbau schenkte, und die diesen wohl zu gebrauchen verstanden, auf eine kurze Zeit täuschten. Also ist Leichtigkeit in seinem

äußern Betragen, eine reitzende Bewegung, überhaupt die Haltung des Körpers eine zwar in die Augen springende augenblickliche Empfehlung; aber wie bald wird das Alles der Mensch gewohnt? Und fehlt ihm das Neue, das einmal Ueberraschende, so dürfte er wohl in einer kurzen Zeit nicht mehr bemerkt werden; denn jedes, ewig wiederholte Einerley ermüdet, muß ermüden. Gieb aber solch einem Menschen Geist und Witz, dann erhebt er sich. Diese werden seinen Worten Leben geben, er wird immer neu zu seyn wissen; ja er wird es seyn, ohne es zu wollen, oder es darauf angelegt zu haben; doch müssen Beurtheilungskraft, und durch diese der Geschmack, auch das ihrige beytragen, weil sie uns vor allem Albernen schützen können.

So hat Arist sehr oft schon einen lebhaften Einfall gehabt, und manches witzige bon mot hervorgebracht; aber sie waren das Werk des Zufalls, waren nur gewöhnlich ein vorbeyeilender schneller Blitzstrahl, und er bringt immer für einen guten, zehn alberne Einfälle,

gegen ein wahres bon mot zehn andere Witzeleyen, bisweilen baaren, blanken Aberwitz, zu Markte. Und da er nun ein Mensch ist, der es nicht abwarten kann, bis ihn der Zufall beglückt, da er gleichsam seinen Witz und die Kräfte seines Geistes spornt und treibt, so ist er öftrer unglücklich, als glücklich damit. Arist ist wirklich ein junger schöner Mann, an seinen Biegungen des Körpers, an den Bewegungen seiner Hände und Füße dürfte auch der strengste Tanzmeister nichts auszusetzen finden; sein Aug ist sprechend; er ist immer wohlgekleidet — kurz, in allen diesen Dingen leistet er allemahl, was nur ein guter Anstand erfordert; und daher fragt Amalie: „ist Arist nicht der artigste Mann?„ — „Bisweilen, ja,“ erwiedert die strengere Elise — Und was vermochte sie zu dem — B i s w e i l e n?

Georg! du wirst nun diese Frage beantworten können.

Warum ich, mein lieber Sohn! von dem wahrhaft artigen Mann, Geist verlange, da von

von sollst du sogleich die Ursache hören. Unter ihm ganz unbekannten Menschen; in Gesellschaft, wo ihm alle fremd sind; da nur zeigt er, ob er die wahre Artigkeit besitze. Soll er diese schwere Probe bestehen, was kann ihm die Fähigkeit dazu verleihen? Einzig, sein Geist. Der wahre artige Mann muß schnell in die Charaktere der Menschen eindringen, beynahe mit einem Blick das Ganze überschauen — — um sich der Gesellschaft mittheilen zu können. Er muß sie zu gewinnen wissen, muß die gemachten Bemerkungen, durch die Gegenwart des Geistes vorzüglich unterstützt, sogleich anzuwenden verstehen, und so die Herzen selbst wider ihren Willen an sich ziehen. Auf seine ersten Entdeckungen folgen bald Mehrere, denn man giebt ihm mit Freuden und einem gewissen Zutrauen hin, was man einem Andern vielleicht Jahrelang vorenthalten haben würde. „Wir sehen diesen Mann zum erstenmale, und doch ist es uns, als wenn wir schon seit langen Zeiten mit ihm umgegangen," das ist sodann das Urtheil, das man über ihn fällt. Nun wird diese Gegenwart

genwart des Geistes noch von einem natürlichen Witz begleitet, der unter der ruhigern Subordination einer richtigen Beurtheilungskraft stehet, was kann ihm nun noch fehlen? Man verschwendet gleichsam eine Lobeserhebung nach der andern, man sieht es ihm an, daß sie nicht ohne Wirkungen auf ihn sind; aber wie schnell weiß er das alles zu wenden, daß alles das Gesagte und ihm Gegebene auf den Geber wieder zurück fällt, der sich dadurch nur noch zu einem größern Wohlwollen beynahe gezwungen fühlt. Man entdeckt ihm offenherzig manche Schwächen; aber er weiß ihnen das Gewand gefälliger Eigenschaften anzulegen. Man bemerkt die Schwächen Anderer, und er weiß sie zu entschuldigen; findet wohl gar eine Seite an ihnen auf, die man vielleicht nicht bemerkt hatte, wodurch auf das Ganze ein angenehmeres Licht fällt. — Man geräth in eine kleine Zwistigkeit. Er mischt sich nie freywillig unter die Streitenden. Man fordert ihn aber zum Schiedsrichter auf. Er weigert sich zwar nicht mit einer kindischen Ziererey; aber er traut sich auch nicht sogleich auf das Geradewohl hin-

aus. Findet er, daß er der einen Parthey ein unangenehmes Urtheil fällen müßte, so hat er schon Menschenkenntniß genug, wie man seine Freymüthigkeit aufnehmen könne, und er weiß, ob er schweigen, oder sprechen soll. Leistet man ihm über eine seiner Aeußerungen Widerspruch, so nimmt er ihn an, wenn er geradezu nicht ganz widersinnig ist, und seine Rechtschaffenheit in Zweifel bringen könnte. Wäre dieser wirklich so beschaffen, so wird er mit der ruhigsten Kälte, und nur ganz kurz Gründe zu seiner Vertheidigung darbringen; aber nie, es falle ihm noch so schwer, bittern Spott zeigen. Noch weniger wird er sich gewisse Seitenblicke erlauben, die das Gemüth des Gegners nur noch mehr erbittern müßten. Ueber alles aber, was nur den Geschmack betrifft, entstünden Streitigkeiten darüber, läßt er jedem sein Urtheil, seine Meynung. Und will man ihn nicht dabey lassen, so sagt er das, was man zu sagen hat, blos als seine Meynung, jedoch mit der Voraussetzung, daß sie schlechterdings für niemand anders, als einzig nur für ihn zum Maßstab dienen könne;

übri-

übrigens aber wendet er sich so, daß er weder dem einen noch dem andern zu nahe tritt. —

Um nun diese Artigkeit so zeigen zu können, wie ich dir hier aufgestellt habe, so muß man schlechterdings, nebst den Eigenschaften eines guten äußern Anstands, eines lebhaften Geistes, und durch Beurtheilungskraft geläuterten Witzes — noch ein braves, edles Herz besitzen. Ohne dieses würde man gegen sich selbst den Stachel richten, und schlechterdings die Stufe nicht erreichen, worauf nur die wahre, auf allgemeines Wohlwollen hoffende Artigkeit stehen kann.

„Aber wie oft wird auf diese Weise der artige Mann dem Rechtschaffnen in den Weg treten?“ Ich merke, daß du diese Frage schon längst an mich thun wolltest.

Sey ohne Sorgen, mein Sohn! Selbstverläugnung ist zwar das vorzüglichste, und beynahe das erste Gesetz der Artigkeit; aber sie verlangt nie von dir, daß du zur Heu-

cheley

chelen dich herabwürdigen sollst, sie schreibt dir die Gefälligkeit als Pflicht vor, aber sie warnt dich vor der Schmeicheley. Der Heuchler, wie der Schmeichler, sind kriechende, verachtungswürdige Menschen, wodurch sie sich ganz erniedrigen. — Wer ihnen huldiget, bringt einer falschverstandenen Artigkeit das Opfer, das ihn selbst verzehren wird. Und wer Das von dir verlangt, macht sich deiner Aufmerksamkeit unwerth. Entferne dich von ihm, und suche seiner so schnell los zu werden, als es dir möglich ist. Verabscheue solche Menschen, und wenn du noch mehr von ihnen gewinnen könntest. Doch, kämst du in dergleichen Verlegenheiten, so entziehe dich mit Klugheit ihren Forderungen. Auch wenn man verachtet, verachten muß — so braucht man sich nicht Unartigkeit zu Schulden kommen lassen. Dein Betragen sey dann noch immer mit Herzensgüte bezeichnet. Feinere Hofleute, die nicht immer wahrhaft artige Leute seyn sollen, hegen nicht selten den Grundsatz, daß man um seines Eigennutzes willen heucheln und schmeicheln müsse, und daß man dieses Wesen

so

so hoch treiben müsse, als es nur gehen wolle, und daß man kein Bedenken tragen dürfe, seine ganze Ueberzeugung gefangen zu nehmen; aber, Georg! diese Grundsätze sind häßliche, den ehrlichen rechtschaffenen Mann ganz entehrende Grundsätze. Wer sich auf diese Weise gewisse Vortheile erwerben will, der brandmarkt sich auf jeden Fall in den Augen des Tugendhaften. Und glaube mirs, — er verhülle sich noch so sehr, die Maske fällt.

Die Erfüllung der Pflichten, die man einem gewähren muß, ist nichts weiter als Schuldigkeit. Leute, die auch dieses schon in die Grenzen der Artigkeit setzen, haben eben einen so beschränkten Verstand, als ein schlechtes Herz. Auch sind die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen nichts, als — Höflichkeit. Der Artige muß höflich seyn — aber der nur allein Höfliche kann deswegen immer noch nicht auf Artigkeit Ansprüche machen — weil er nicht unartig ist; — das habe ich dir nur schlüßlich noch sagen wollen.

Zwey und dreyßigster Brief.

Mit diesen Grundzügen, mein Sohn! glaube ich dir einen hinlänglichen Begriff von den Forderungen gegeben zu haben, die man an den zu machen hat, der sich für einen wahren artigen Mann gehalten wissen will. Hat er diese Eigenschaften alle, so wird es ihm nicht fehlen können, daß er sie für alle Situationen seines Lebens anwenden könne; bey jeder Art von Menschen, vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt wird er sie zu brauchen verstehen, wenn er anders mit jenen Talenten noch Menschenkenntniß zu vereinigen weiß. Ich spreche, lieber Georg! hier nur von Männern, die die wahre Artigkeit besitzen, nicht von denen, die nur in einigen Zirkeln im Ruf der Artigkeit stehen. Der wahre artige Mann ist und bleibt sich überall gleich, ihm ist es unmöglich, anders zu seyn, er befinde sich, wo er auch wolle. Einen Unterschied macht er zwar, und mißt genau ab, wie viel, und was er jedem zuzutheilen habe; aber nie löst er diese ihm so angenehme, gleichsam zur zweyten Natur gewor-

dene Pflicht ganz auf. So fand ich jüngst Herrn von Y. in einer vornehmen Assemblee, wo er leicht der unbedeutendste, der geringste unter den Gegenwärtigen war. Hier sah ich, hier beobachtete ich ihn genau, und er war das, was man wirklich einen angenehmen, artigen Mann nennen muß. Einige Tage darauf, war ich wieder in seiner Gesellschaft. Diese war für heute sehr gemischt. Die meisten waren ihm am Range gleich; einige nur behaupteten einen höhern Rang; die übrigen waren aus einem geringern Stand, als er. Hier aber vermißte ich sehr viel von der jüngsthin an ihm wahrgenommenen Artigkeit. Die Personen höhern Standes wurden von ihm mit aller möglichen Delikatesse behandelt; er drängte sich nicht an ihre Seite, wußte es aber dahin einzuleiten, daß sie ihn meist in ihren Zirkel zogen. Bisweilen verlohr er sich in die Unterhaltungen seiner Freunde, und derer, die ihm gleich waren; und er war dann ganz gefällig, zuvorkommend, artig. Gegen die Geringern aber benahm er sich mit einer auffallenden Kälte. Er schien sie gleichsam für

diejenigen zu halten, die seinen Triumphwagen ziehen sollten. Mit einemmahl schwand der Schleyer von meinen Augen, und ich sah ihn nun offen und hell in seiner wahren Gestalt. Ich prüfte sein Betragen genauer, und fand, daß er mich nur getäuscht hatte. Er schien also nur ein artiger Mann und war im Grunde — ein Heuchler. Ich brachte ihn jüngst wieder auf dieses sein Benehmen bey unserer letzten Zusammenkunft. Erstaunt über seine Grundsätze, war ich nur froh, daß mir der Schleyer so schnell vom Gesicht geflogen war. Sieh, Georg! so kann man auch eine kurze Zeit ein artiger Mann scheinen; aber schneller eilt Zeit und Gelegenheit herbey, um es uns vorzustellen, daß er kein wahrer artiger Mann sey. Verstehe mich nicht falsch, und glaub etwann, er solle den Secretair, wie den geheimen Rath behandeln; nein, die Behandlung der Menschen muß schlechterdings nach ihrem Stand und Charakter abgewogen werden; aber dieses Betragen muß immer noch edel seyn, immer noch vom Bestreben zeigen, daß uns ihr Wohlwollen

nicht

nicht ganz gleichgiltig sey. Wer z. E. mit einem Handwerksmanne, Schuster oder Schneider, die nehmlichen Complimente machen wollte, als er sie gegen Minister, geheime Räthe u. s. w. nöthig hat, den würde man ohne Bedenken für einen Gecken und abgeschmackten Menschen halten. Aber wer deshalb einen gemeinen Mann, weil er nicht vornehm genug für ihn ist, herabsetzen zu können glaubt, der zeigt unmöglich das allgemeine Wohlwollen, das er doch Jedem Menschen schuldig ist, der weiter ihm keine Gelegenheit giebt, ihn unartig zu behandeln, als daß er — von nicht so vornehmen Eltern, als er, abstammt. Hier fällt mir eine lächerliche Anekdote bey. Ich war jüngst auf einem Landguthe. Der junge Lieutenant von E. kam auch dahin. Der Verwalter nahm ihn etwas kalt auf; und schon war ich im Begriff, ihn heimlich deshalb zur Rede zu stellen, da der Lieutenant den Verwalter äußerst artig behandelte. Das dauerte wohl eine gute Stunde. Endlich nahm der Verwalter den Lieutenant auf die Seite. „Hören sie, Herr Lieutenant! es ist wohl heute wieder ein-

mahl mit ihnen nicht so recht richtig. Ich merk es bald an ihrem Betragen; denn haben sie nur zwey Gulden in der Tasche, so kennen sie den Verwalter Paul bey meiner Seele nicht. Das habe ich mir pünktlich genug gemerkt. Wie ich jüngst in der Stadt war, ihnen nach der Wachtparade mit meiner ländlichen Treuherzigkeit entgegen kam, was sagten sie da? „Heut, lieber Paul, hab ich unmöglich Zeit, mit ihm sprechen zu können,“ und im Augenblick waren sie von meiner Seite weg, und mit ihren zwey Lieutenants über alle Berge. Darauf gieng ich auf das bewußte Coffeehaus, und siehe da, schon war mein lieber Herr Lieutenant da, und die nothwendigen Geschäfte waren die französischen Karten gewesen. Ich trat zu ihnen hin, sah sie einen Thaler nach dem Andern verspielen, machte mich ihnen bemerkbar, und sie sahen mich über die Achseln an. Freylich machte der arme Verwalter eine schlechte Figur neben dieser Gesellschaft, die größtentheils aus dem Militär und einigen vornehmen Wüstlingen bestand. Ich kehrte mich aber an ihr Achselzucken nicht, blieb ruhig dastehen, und

sah

sah die Herren eben so leicht ihre Gelder verspielen, wie sie bisweilen auch wohl Bataillen verspielen mögen. Gar bald sah ich ihre Börse leerer und leerer werden; und wie ihr Geld abnahm, lieber Herr Lieutenant! so nahm ihre Höflichkeit und Artigkeit gegen mich zu. Ich merkte den Braten, dachte so nach, und meynte, das gütige Zutrauen, das sie wieder gegen mich äußerten, würde am Ende doch nur darauf hinauslaufen, daß ich ihnen einige funfzig Thaler — zum Verspielen borgen sollte, und um uns Beyde in keine Verlegenheit zu setzen, zog ich ab. Da sie jetzt nicht aufstehen konnten, und ihnen mein unvermutheter Abmarsch höchst unangenehm seyn mußte, so gaben sie mir ihre Hand beym Abschied so ceremoniös, daß es Andere merken sollten, wie widerlich ihnen die Zudringlichkeit des Landmanns sey. Meinetwegen, dacht ich, und gieng. Habs wohl erfahren, daß ich nicht unrecht geahndet hatte; denn der Gastwirth hat mirs gesagt, daß sie sehr ängstlich nach mir gefragt, und einen herzhaften Fluch gethan hätten, weil ich schon weggewesen sey.“ Der Herr Lieutenant

wußte auszuweichen, und versicherte, daß ihn dieser ungerechte Argwohn kränke. „Ich müßte ein sehr undankbarer Mensch seyn, setzte er hinzu, wenn ich bey den vielen mir erwiesenen Gefälligkeiten meinen Rang und meinen Adel ihnen fühlen lassen sollte.“ „Sey dem wie ihm sey, sagte der Verwalter, ich kenne sie nun ganz, und was gilts, es ist wieder Noth vorhanden, und niemanden anders muthen sie es zu, sie aus solcher heraus zu reißen.“

Der Lieutenant zuckte die Achseln, und sein Blick verrieth, daß der Verwalter das rechte Fleckchen getroffen hatte.

„Je, warum würde ich ihnen nicht wieder borgen, wenn sie es anders nicht für eine Art Entehrung hielten, mein bäurisches Geld dazu gut genug zu halten. Aber Herr Lieutenant, bedenken sie, daß sie mich nun schon zweymahl mißbraucht haben. Zweymahl haben sie Geld von mir entlehnt, und haben nicht einmahl an das Zurückzahlen gedacht.“

Nun wurde der Lieutenant ganz niedrig, artete in die elendesten Schmeicheleyen aus, und warf durch so manches Geständniß ein sehr grelles Licht auf seinen Charakter.

„Das klingt gar lieblich, erwiederte Paul, aber es sind doch nur leere Töne. Haben sie das Geld, so gehts, heidi! wieder auf und davon, und sie lachen sich ins Fäustchen, daß sie einen dummen Bauer zu übertölpeln wußten, der nun die Gnade haben soll, sein sauer erworbenes Geld mit dem Rücken anzusehen.“

Der Lieutenant machte neue Vorschläge, und glaubte, wenn er zehen Procente ihm böte, er würde glücklicher seyn.

Der Verwalter lächelte, und griff an seinen Bart. „Wahr ists, ich habe heut einen ziemlichen Bart, bin deshalb aber doch kein Jude. Merken sie sich das, Herr Lieutenant! das ist meine Regel, und glauben sie mirs, sie gehört unter die güldnen: Wer das Capital nicht zurückzahlen kann, ist nicht im Stande sechs Procente, geschweige denn zehne wegzu-

 werfen.

werfen. Ich meyne aber, daß diese Regel nur solchen Herren, wie sie sind, gelten kann. — Der Ausgang wirds zeigen, ob sie nun, da ich ihren Wunsch nicht erfüllen mag, ob sie künftig artiger gegen mich seyn werden, wenn ich ihnen gleich kein Geld zum drittenmahl borgte. Was ich dann machen werde, das läßt sich nicht bestimmen. Jetzt muß ich wieder zu meinem Gast. Wollen sie mir ihre Gesellschaft noch länger gönnen, so soll es mir lieb seyn.“

Aber der Lieutenant entschuldigte sich, gab vor, daß seine baldige Rückkunft sehr dringend sey.

Er zwang sich, das merkte ich ihm recht deutlich ab, daß ihm das Herz nicht auf die Lippen sprang; er stammelte mit emporglühenden Wangen und stotternder Sprache ein gewöhnliches Abschiedskompliment, und aus seinen Augen las ich den höchsten Unwillen gegen den Verwalter, dem er gewiß einige Hiebe mit seinem Degen versetzt haben würde, wäre diese Scene im feindlichen Land vorgefallen.

Hier

Hier trauete er sich nicht. Auch kannte er vielleicht die in der ganzen Gegend bekannte Entschlossenheit des Verwalter Pauls.

Der Herr Lieutenant meynte, es würde sehr unartig von ihm seyn, wenn er nicht Abschied von mir nehmen würde. Da ich dieses hörte, zog ich mich zurück, daß er mich weder sehen noch finden konnte; ich wollte schlechterdings seine Beschämung nicht beobachten, um ihn nicht etwann durch ein schuldloses Wort noch beschämter zu machen. Nicht lange dauerte es; so sah ich ihn auf seinem Braunen zum Dorf hinaus sprengen. Er schien halbwüthend zu seyn. — Georg, das war also auch ein artiger Mann! —

Vier und dreyßigster Brief.

Daß manche Stände eine ganz eigene Behandlung erfordern, das ist, willst du nur etwas genauer um dich herblicken, eine unläugbare Wahrheit. Dein Betragen, das in andern Zirkeln ganz unanstößig seyn könnte, dürfte in andern hinwiederum sehr auffallend werden. Die Crisis unserer Zeitläufte bindet dich noch keinesweges von einem diesen Ständen angemessenen Betragen los. Es ist wahre Tollheit unserer jungen unerfahrnen, und unserer ältern unzufriedenen Zeitgenossen, wenn sie sich eine Gleichheit der Stände träumen wollen, die, wenn die Welt nicht wieder in ein Chaos zusammenstürzt, und eine neue Schöpfung dann hervorgehet, schlechterdings in das Reich der menschlichen Unmöglichkeiten gehört. Alle diese, sie mögen auch seyn wer sie wollen, hängen sie an dieser Chimäre, gleichen jenem Zinngießer, den ich jüngst in seiner Werkstatt beobachtete. Der Lehrbursche machte ein Versehen. Der Meister ward sehr entrüstet darüber, ohne daß er es, wie ich mir vorstellte,

in der Maaße nöthig gehabt hätte, und die ganze Reihe von den drückendsten Schimpfwörtern beschloß sich mit einigen derben Ohrfeigen. Der Lehrbursche entschuldigte sich. Der Meister entrüstete sich noch mehr. — „Wie, sagte er, Junge, du trittst daher, als wenn du schon mein Mitmeister wärst? denkst also, daß kein Unterschied zwischen dem Jungen und dem Meister obwaltet? Das will ich dir zeigen.“ Schon holte er wieder aus, um ihn noch derber zu schlagen, als vorher. Ich bat ihn, es gut seyn zu lassen. „Aber der Junge untersteht sich, zu raisonniren, und warum? Der Henker weiß, wer ihm die Grille in den Kopf gesetzt hat, daß der Meister nichts mehr sagen dürfe. Junge, wenn du gestehst, wer dich verhetzt, so will ich dir die Strafe schenken.“ „Meister, antwortete der Lehrbursche ganz bescheiden, niemand verhetzt mich. Aber da sie gestern sagten, es wäre so gut schon, als wäre die Gleichheit der Stände aufgehoben, und da sie noch dazusetzten, sie machten sich aus den Adlichen nicht das Mindeste, und Sie wären eben so viel, wie diese; sie nennten noch

viele, mit denen sie gleich wären, da dachte ich denn: Wenn das alles so ist, so giebts wohl auch keinen Unterschied zwischen Meister und Lehrburschen mehr." — Nun konnte der Meister nicht länger an sich halten, schlug auf das unbarmherzigste den Knaben, und trat ihn sogar mit Füßen. — Was hätte nun dem Meister widerfahren sollen? — O, du arme, arme mißverstandne Gleichheit, die Meisten, wo nicht alle deine Vertheidiger werden dich nicht von dem wahren Verdacht des Unverstandes und des verwilderten Herzens lossprechen können. Aber das ist der Geist unsers Zeitalters. Man will sich aller schwerer Pflichten entledigen und dafür gegen Andere in seinen Forderungen nur um so strenger seyn.

Georg! laß dich nicht überreden, diese einmahl unter uns hergebrachte Ordnung der Stände für ein Verderben des Staats, eine Beeinträchtigung deiner menschlichen Freyheit zu halten. Ehre aufrichtig diese Anordnung, und bringe durch deine vernünftige Ehrerbietung auch Andere auf einen bessern

Weg,

Weg, wenn sie sich ja in das Reich der Unvernunft verirrt haben sollten.

Wie du dich gegen Verschiedene dieser Stände zu betragen hast, davon soll mein nächster Brief dir einige Bemerkungen mittheilen —

Fünf und dreyßigster Brief.

Fürs erste will ich dich auf den geistlichen Stand aufmerksam machen.

Die Zeit hat sich allerdings sehr viel geändert. Der ehrwürdige Luther schon entriß diesem Stande jenen Glanz, der gleichsam eine Art Nimbus bildete. Das Betragen des Volkes grenzte nah an — Vergötterung. Ich will nicht untersuchen, was und wieviel die Menschheit dabey gewonnen habe, um nirgends und bey keiner Parthey anzustoßen; will nicht untersuchen, ob mit diesen ehmaligen, und in manchen Reichen, noch habenden Vorrechten

rechten wirklich das Besserbefinden der Menschheit in wahrem Verhältniß stehe. Kurz, dieser Stand gehört noch unter unsere jetzigen Einrichtungen der Staaten und Völker. Er ist ehrwürdig, das zeigt seine Titulatur schon, denn das alte Ceremoniel gilt zur Zeit immer noch. Der Titel eines Geistlichen lautet: hochwürdiger, hochehrwürdiger, wohlehrwürdiger, und man hat damit bezeichnen wollen, daß sie dieser ihnen zu erzeigenden Ehre würdig seyn sollen; andere Stände hingegen titulirt man hochgebohren; hochwohlgebohren; wohlgebohren; hochedelgebohren. Also —— ehre diesen, der Ehre würdigen Stand, der nicht gebohren wird.

Indem ich dir aber empfehle, den geistlichen Stand in Ehren zu halten, so will ich dich nicht zu einer blinden Weise verleiten, auch die Unwürdigen dieses Standes zu ehren. Wer sich selbst entehrt, darf von keinem Andern Ehre verlangen. Bist du also genöthiget, ihm durch seine dir gegebene Gelegenheit, die Ach-

tung

tung nicht zu geben, die du ihm schuldig seyn würdest, wäre er die Ehre seines Standes, so thue dieses jedennoch mit aller Mäßigung. Sey ja nicht so ungerecht, wie man es jetzt leider so oft ist, und entwürdige einiger Einzelnen halber das Ganze. Die größeste, sieghafteste Armee wird einige Feige haben, ist deshalb die ganze Armee feig? — Und dann, mein lieber Georg! hast du wider irgend Einen dieses Standes etwas erhebliches, bist du ganz von seiner Schlechtheit überzeugt, so rathe ich dir aufrichtig, — äußere deinen Unwillen nur gegen ihn selbst; nie in Gesellschaften. Die Verehrer des geistlichen Standes theilen sich in sehr sonderbare Classen ein. Viele beharren darauf, daß die Geistlichkeit unfehlbar sey. Viele glauben, einen Geistlichen herabzusetzen, sey nicht viel besser, als die Religion selbst herabsetzen. Sie machen folgenden Schluß: er verachtet den Geistlichen, also verachtet er die Religion, ist also ein Religionsverächter; und wenn du überdem alle Tugenden besäßest, deren nur ein Mensch fähig ist, so würdest du doch als Religionsverächter, wofür sie dich nach ihren schwachen

Begriffen halten, alle Treu, allen Glauben bey ihnen verlieren.

Sage nie im Beyseyn eines Geistlichen, wie und was du über die Religion denkst. Es herrscht jetzt in diesen Begriffen eine so große Gährung, das es kaum möglich ist, davon öffentliche Erwähnung thun zu können, ohne dieser oder jener Parthey zu nahe zu treten. Jene Geistlichen, die einmahl den Köhlerglauben zu ihrem System angenommen haben, die den Geist einer redlichen Untersuchung scheuen, und die, so von ihren Meynungen, Dafürhalten u. s. w. abweichen, für Ketzer erklären, ihren Charakter verdächtig machen, und alles wider sie aufwiegeln, wo sie nur einige Gewalt zu haben glauben, diese Geistlichen gerathen bey solchen Gesprächsgegenständen in ihren Feuereifer, und es wird dich am Ende sehr gereuen müssen, daß du dich mit ihnen eingelassen hast. Schimpf- und Schmähreden werden dich zum Schweigen bringen müssen, und wenn du noch so hartnäckig wärest. Können sie weiter nicht fort, so machen sie ihre Sache

zur Sache Gottes, und halten auch dadurch die Wenigen ab, die sich etwann deiner annehmen wollten. Also rathe ich dir, lieber allen solchen Gelegenheiten auszuweichen, die dich in dergleichen Verlegenheiten bringen könnten. Ob man auch dergleichen Personen sogleich erkenne? O ja, mein Sohn. Vor keinem Stand gehet der öffentliche Ruf, er sey so gut, oder so schlecht, so schnell her, als vor dem Stand der Geistlichen. Kaum hat einer von ihnen einen Monat sein Amt begleitet, so ist es schon allgemein bekannt, wie gut, oder wie schlecht sein Charakter sey; wie hell, oder wie dunkel es in seinem Kopf aussehe; wie tief er noch im Sumpf der Vorurtheile wate, oder wie hoch sich sein Geist der edelsten Bestimmung entgegen geschwungen habe. Die Ursache liegt zu hell am Tage, warum sich Aller Augen zu dem Stand der Geistlichen, ganz noch zu ihren Worten und Werken emporheben.

Aber, wirst du mir einwenden, mit vernünftigen, edleren Geistlichen kann ich doch in Gesellschaften von Religion und was dem an-

hängig ist, sprechen? — Auch das wünsche ich nicht. Es giebt keine Gesellschaft, sie sey noch so groß, oder noch so klein, die nicht gemischt wäre. Du kannst weit eher die übrigen Grundsätze eines Menschen erfahren, beobachten, und dir einen Schluß ziehen; nur die seiner Religionsmeynung wird er dir verschliessen, wenn du mit ihm in Gesellschaft bist. Das weiß niemand so gut, als der Geistliche unserer Zeit; und da er fühlt, wie viel Klugheit nöthig sey, auf dem schlüpfrigen Eis unsers Zeitalters gehen zu können, so darfst du ihm seine Behutsamkeit nicht verdenken. Schätzest du ihn, so ist es unbillig von dir, ihn in Verlegenheit zu setzen —

Kurz, mein Sohn, hast du in Religionsangelegenheiten etwas auf dem Herzen, so mache das nicht zum Gegenstand einer gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern sprich mit dem, dem du Verstand und Güte des Herzens genug zutrauest, dich belehren, dich zurechtweisen zu können, allein und im Vertrauen.

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß all dergleichen Gespräche in Gesellschaften mehr aus Muthwillen aufgesucht werden, als daß eine reine ehrliche, von allen Nebenabsichten entfernte Ursache dabey zu Grunde läge. Darum hält man sich überhaupt auch nur bey dem Ceremoniellen dieses Standes auf. Ist es aber nicht ungerecht, nur diesen Stand zum Werkzeug muthwilliger Laune zu machen? Jeder Stand hat sein Ceremoniel, wenn wir nicht blind seyn wollen, warum wählt man nicht auch die übrigen? Ich weiß wohl, daß mit Nicolais Leben des Magister Sebaldus Nothanker die Periode erschien, die Geistlichkeit, die größtentheils damahls noch sinnlosen Alfanzereyen anhieng, mit der Geißel des Spottes zu behandeln —; aber wie weit sind unsere Geistliche seit dieser Zeit in ihrer Cultur vorgerückt? Und wir wollten ihnen die Handlungen ihrer Vorgänger noch entgelten lassen? wollten nicht darauf Rücksicht nehmen, was jetzt geschieht, und das nur ahnden, was geschehen ist, und wofür sie nichts konnten?

Sohn! finde auch das nicht lächerlich, und mache es nie zum Gegenstand eines thörichten Spottes, wenn ein Geistlicher auf das hält, was doch, um sein Leben zu erhalten, zu seinem Amte geschlagen ist. Vielen von ihnen ist ihr Gehalt an und für sich sehr knapp zugeschnitten, wenn auch ohngefehr der dritte Theil ein gutes Auskommen haben sollte; und auf was für Art muß er noch dieses Wenige einsammeln? Soll er mit kränkelndem Körper, mit einem darniedergedrückten Geist ein so ehrwürdiges Amt verwalten, und säh man ihn für nichts weiter, als für einen Lehrer und Prediger an, wozu gesunde, feste Kräfte, und ein heiterer, zufriedener Geist schlechterdings nothwendig sind? Muß der Geistliche nicht beynahe ganz vom Almosen jetzt leben? Wie edel muß sein Charakter seyn, wenn sich sein Geist über diesen demüthigenden Gedanken emporheben soll! Ist der Beichtgroschen, das Taufgeld, das Begräbnißgeld wohl etwas anders? — Wie sind die Bedürfnisse der Zeit nur erst seit einem Jahrzehend gestiegen — und ist etwann nun auch seine Einnahme höher gestiegen,

stiegen, daß er jene befriedigen könne? O nein; sie ist gefallen. Wer ehedem nicht wenigstens dreymahl des Jahres zur Beichte gieng, hatte sich einer Strafe zu fürchten, die zugleich mit öffentlicher Verachtung verbunden war; da war der Geistliche gesichert. Jetzt hat das nachgelassen. Von hundert Personen giebts wenigstens vierzig, die die Beichte und Communion für etwas unnöthiges halten; funfzig gehen jährlich ein= oder zweymahl, und kaum zehen gehen noch drey= oder viermahl zur Beichte — Wird dadurch das kärgliche Auskommen der Geistlichen nicht noch mehr geschmälert? — Und findest du nicht beynahe bey allen ihren Einkünften das nehmliche? Glaube nicht, daß es einen aufgeklärten Kopf verräth, wenn man dergleichen Dinge — nicht in Erwägung zieht; wenn man nur darüber spottet und witzelt. Ungerecht ist man, und weiter nichts.

Auch ist es sehr unüberlegt, Geistliche zur Theilnahme gewisser Vergnügungen gleichsam zu zwingen, woran sie füglich nicht Theil nehmen können. Wenigstens mache in solchen

Fällen eine Ausnahme. Besteht deine Gesellschaft aus lauter aufgeklärten Menschen, bist du überzeugt, keiner von ihnen werde das, was sich, durch dein dringendes Bitten vermocht, der Geistliche erlauben soll, nicht über kurz oder lang zu einem Vorwurf eignen, so kannst du dich dreister an ihn wagen. Sobald du aber das Gegentheil ahndest, oder er sich, aus seinen besondern Ursachen, davon lossagt, sobald laß mit deinen Bitten nach. Denn wirst du zudringlicher, so könnte er argwöhnen: du wollest ihn als einen Pflichtwidrigen zur Schau aufstellen, und in ihm — sein Amt entwürdigen. Es ist wahr, z. B. ein Tanz ist etwas unschuldiges, und warum sollte ein Geistlicher nicht tanzen können? nicht tanzen dürfen? wirst du fragen: Es kommt viel auf den Ort an, wo getanzt wird, ist meine Antwort. Da, wo der Pöbel den Zuschauer machen kann, ist es dem Geistlichen schlechterdings nicht zu verzeihen; wenigstens möchte ich ihn nicht in seinen schwarzen Rock, im Krägelchen oder der Krause tanzen sehen, denn dieser Ornat gehört nicht ihm sondern seinem Amte. Der Pöbel behält die

Idee bey: da oder dort tanzte der Pastor auch, und zu dieser Idee gesellen sich dann noch andere, die ihn in dieser Leute Augen herabsetzen.

Und sollte der Geistliche ja aus unvermeidlichen und wichtigen Gründen unter vertrautern Freunden, ohne daß das ganze Publikum ungestört Zuschauer seyn könne, den Tanz nicht ausschlagen können, so dringe nicht in ihn, eure Hoppangloisen, eure Lentrische, eure Walzer mit zu tanzen; denn diese Gattungen von Tänzen tragen nicht selten das Gepräge des Unsittlichen, Unanständigen, wenn sie von Layen getanzt werden; wie vielmehr würde das bey einem Geistlichen auffallen. Anständig sind für ihn nur die Menuet, Polonoise, und höchstens eine verständige Quadrille, wie eigentlich die Quadrille getanzt werden muß; nicht aber, wie sie geschmacklose Tanzmeister jetzt nur zu öfters anzuordnen pflegen.

Ladest du den Geistlichen zu einem häuslichen kleinen Fest, oder zu einem Ehrengelag

ein, so nöthige ihn nicht, mehr zu trinken, als er vertragen kann; denn der Wein macht oft aus den klügsten Leuten Narren, und öffnet den Mund zu unnützen Gesprächen, unsaubern Ausdrücken, leichtfertigen Anekdoten. Es giebt unvernünftige Menschen, die sich einen Hauptspaß daraus machen, wenn sie einen Geistlichen überschwatzen können, des Guten zu viel zu thun. Es gehört wirklich ein schlechtes Herz dazu, auf diese Weise die schwache Seite eines Jeden andern Menschen zu benützen; aber doppelt schändlich ist es, die Ehre, die Reputation eines Mannes, der in einem solchen öffentlichen Amte stehet, das ein strenges untadelhaftes Wesen in Dingen fordert, die Andern erlaubt sind, um eines elenden Spaßes willen, aufs Spiel setzen zu wollen.

So viel von dem Umgang mit Geistlichen überhaupt. Uebrigens richte dein Betragen jedesmahl gegen sie so ein, wie es Ort und Sitte von dir verlangt. Da, wo man sie für eine Art Heilige erklärt, da gieb auch du ihnen, was man ihnen allgemein gewährt. Was

du

du nur gegen sie vornehmen würdest, dürfte dir unvermeidlichen Verdruß zuziehen; denn anders denkt man in Böhmen über diesen Gegenstand, anders in Sachsen, und noch anders in den Staaten, die Friedrich Wilhelm III. regiert.

Sechs und dreyßigster Brief.

Ueber den Umgang und das Betragen gegen Adliche habe ich dir schon in einem meiner vorigen Briefe Winke genug gegeben, so, daß ich weiter diesem nichts hinzufügen will, als den Wunsch, dich durch den jetzigen Lauf der Umstände ja nicht verleiten zu lassen, diesem mit seinen grauen Vorrechten ausgezeichneten Stand mit Geringschätzung zu behandeln. Mache dich des Vergehens vieler deiner Zeitgenossen nicht schuldig, die so gern und so eifrig, ohne daß sie öfters recht wissen, warum, blos weil es so Mode ist, das Bad samt dem Kinde ausschütten. Die Welt war nie vollkommen, und

diese Herren wenigstens werden sie auch nicht vollkommen machen. Eine wahre Würdigung wird dir, wenn du Kenntnisse genug dazu hast, niemand verdenken, so lang du in den Grenzen der Bescheidenheit und der Billigkeit bleiben wirst.

Man spielt jetzt nur zu sehr mit dem Worte Edelmann, um diesem Worte Nebenbegriffe beylegen, und ihn um diejenige Achtung bringen zu können, die ihm gebührt. Der Edelmann gewinnt als Mensch, wenn er ein edler Mann ist; aber als Edelmann bleibt er Edelmann immer noch, wenn er auch nicht edlen Herzens ist. Die Vorrechte die er genüßt, gelten seinem politischen Charakter und seiner Classification, die ihm von dem Staate gegeben wurde. Wie inconsequent man doch bisweilen ist, um recht vernünftig zu scheinen. Warum sagt man nicht: jener Schuster, jener Schneider u. s. w. soll das Recht nicht mehr haben, ob er gleich Meister darauf geworden ist, Schuster zu seyn, weil er schlechte Schuhe macht?

„Gut, sagt ein Anderer: aber warum genüßen die Adlichen so viel Vorzüge? überall werden sie die ersten Stellen begleiten, und Vorrechte vor andern genüßen, ohne daß sie es würdig sind?“ „Freund, bescheide dich. Du bist ein Handwerker, sage, hat dein Sohn nicht so manches bey deinem Handwerk voraus, das die nicht haben, so nicht Meisterssöhne sind? Und diejenigen Vorrechte, die die adlichen Nachkommen genüssen, haben sich ihre Voreltern theuer genug erworben. Sage, würdest du das nicht sehr ungerecht finden, wenn man dir dein Guth, dein Haus samt seinen darauf haftenden Rechten nehmen wollte, das du geerbt hättest, und Jahrhunderte schon in deinem Erbe gewesen wäre? Und ist es mit dem Adel anders? — “

Also, Georg! von solchen einfältigen Grillen lasse dich nie gefangen nehmen. Und überdem leben wir nicht in der glücklichen Zeit, wo uns schon so viele Adliche die edelsten Beweise ihrer Uneigennützigkeit gaben? freywillig auf so Manches Verzicht leisteten, worauf sie unangetastet

hätten

hätten ihre Ansprüche machen können? Ferner, lieber Sohn! ist der Bürgerliche immer sehr partheyisch, prüft er die Verdienste der Adlichen. Sehr nachsichtig gegen sich selbst, fordert er mit Strenge von Andern Vollkommenheit. Wer mit dem gehörigen und allen Menschen zukommenden Wohlwollen um sich herumschauen will, kann unsäglich viele Bemerkungen machen, wie weit auch die Adlichen jetzt in ihrer Cultur vorwärts gerückt sind. Auch sie wollen sich selbst etwas, und ihrer Geburt nicht Alles zu verdanken haben. — Der Streit zwischen altem Adel und neuem Adel, und ihre Verhältnisse gegen einander, sind Dinge, die nur einzig dem Adel angehen. So viel ist indessen richtig: der Mann, der in unsern Zeiten um seiner reellen Verdienste geadelt wurde, kann dem Nichtadlichen eben so werth, und noch werther seyn, als der, so vor hundert und mehr Jahren geadelt wurde. Wer das Adelsdiplom schlechterdings nöthig hat, um zu dieser oder jener Stelle gelangen zu können, weil es gleichsam der Schutzbrief seines Verdienstes seyn soll, der verdient deshalb keinesweges in un-

fern Augen herabgesetzt zu werden, wenn er sich dieses ihm nothwendig gewordnen, erlaubten Mittels bedient. Wer sich blos adeln läßt, weil er Geld hat, und ein größeres Aufsehen machen will, zeigt von Geistesschwäche. Gieb ihm aus Mitleiden diejenige Achtung, die er wünschet, und vergiß, daß auch ein solches Diplom ein käuflicher Artikel seyn kann, wie so mancher andere Artikel in der Welt. Nach diesen Beobachtungen richte dich, und du wirst nie in adlichen Gesellschaften anstößig werden.

Nun einige Bemerkungen über den Soldatenstand. Die Ehre keines Standes ist so kitzlich, als die Ehre des Soldaten; beynahe scheint diese Ehre selbst den Vernünftigen allen nur ein Vorurtheil zu seyn; aber es ist solcher Art, daß es auch die strengsten Gesetze der weisesten Fürsten nicht haben demüthigen können. Das zu einem Officier gesagt, was ein Jeder anderer im Staate verzeihen würde, m u ß diesem auffallen, und er m u ß sich mit dem Degen in der Hand Genugthuung verschaffen, so gern er auch, stünde es einzig bey ihm, verzeihen,

zeihen, und das Gesagte gar nicht so aufnehmen würde, als es ihm Andere deuten wollen. Daher, lieber Georg! rathe ich dir, so viel in deinen Kräften stehet, aufmerksam auf dich zu seyn, wenn du in Gesellschaft mehrerer Officiers bist. Halte dich nur immer in einiger Entfernung; werde nicht zu vertraut mit ihnen, denn es liegt in ihrer Natur, daß sie gern die Hand nehmen, wenn du ihnen auch den Finger erlauben wolltest. In ihrer flüchtigen Laune, die nicht immer Laune, auch oftmahls Stolz und Uebermuth ist, entschlüpfen ihnen sehr leicht Worte; Bemerkungen, Spötteleyen, die nicht selten wahren Sottisen ähnlich sehen; das kannst du nicht so leicht hinnehmen, als es gegeben worden; du glaubst, in gleichen Münzsorten auszahlen zu dürfen, und ehe du dir es versiehst, bist du in Händel verflochten, wo es nicht nur bey Worten bleiben darf. Das ist eigentlich das Gefährlichste, daß man beym Militair so leicht das Ganze beleidiget, wenn der Einzelne von ihnen beleidiget worden ist.

Je jünger der Officier ist, desto mehr wirst du in deinem Umgang mit ihm Behutsamkeit nöthig haben. Er hat noch zu wenig gedacht, noch zu wenig Erfahrung; ihm gnügt nur an der Ehre seines Standes, die ihm gewährt werden muß, so wenig er es öfters verdient, und er vergißt bey seinem spärlichen Traktament sich selbst, wenn er auf seine Uniform blickt. Er darf das Albernste sagen, darf sich gebehrden wie er will, niemand darf das ahnden, denn auch in seinen Lächerlichkeiten findet er seine Ehre angetastet, wenn man sie nicht so finden will, als er sie sich einbildet. Der wahre Officier macht jedoch eine Ausnahme. Er benützt die Stunden außer dem Dienst, deren mehr sind als in dem Dienst, für seine Bildung, hält seinen ehrenvollen Stand für etwas mehr werth, als jene unbedachtsamen Flüchtlinge. Er sammelt sich nöthige Kenntnisse, und benimmt sich so dabey, daß er in Gesellschaft auf Gegenstände siehet, die keinen, wer auch um ihn sey, in Verlegenheit setzen können. Je älter der Officier ist, je mehr er Erfahrungen hat, je länger er auch

zur Zeit des Krieges gedienet hat, desto angenehmer, desto unbedenklicher wird uns seine Gesellschaft seyn können. So lange aber der junge Officier nichts besseres mit sich anzufangen weiß, als daß er flucht und tobt, wenn die Exerzierzeit herannaht; als daß er junge unschuldige Mädchen beschleicht; wollüstige Weiber aufsucht; treue Weiber zur Untreue reitzt und überschwatzt; den Stuhl am Faraotisch nicht kalt werden läßt, so lange er dieses Alles zu seinen Hauptbeschäftigungen macht, so lange fliehe ihn, wenn er dir auch mit offnen Armen entgegen eilte und dir seine Freundschaft heilig zusichern sollte. Je vertrauter er gegen dich wird; desto argwöhnischer sey gegen ihn. Erinnere dich immer des Pachter Pauls und jenes Lieutenants in meinem vorletzten Briefe. Diesem Herrn gleichen gar sehr viele Officier.

Ungerecht ist es ferner, nach einem vollendeten Feldzuge, der nicht auf das vortheilhafteste ausfiel, im Allgemeinen bittere Bemerkungen zu machen, um im Einzelnen desto sicherer und ungestrafter treffen zu können. Wer

das thut, handelt auf jedem Fall nicht brav; denn alle Feldzüge hängen zu sehr von Nebendingen ab, hauptsächlich vom Glück und dann auch von der Zeit, von dem Witz, von dem guten Willen des Generals, der nicht nur allein für sich handelt, sondern das Wohl des Ganzen zum Gesichtspunkte haben soll; von der Eintracht, neidlosen Zusammenstimmung der Generale unter sich; von der gehörigen Pflege der Armee, daß die Mannschaft nicht entkräftet werde und den dauernden Kampf mit gesunden Kräften könne, nicht mit verhungerndem Körper bestehen müsse. u. s. w.

Noch muß man einen Unterschied in dem Umgange mit Officiers beobachten und Rücksicht darauf nehmen, wo, in welchem Standquartier man sie findet. Sie benehmen sich anders in Residenzen, Festungen, kleinen Städten und Dörfern, und anders wieder in großen Handelsstädten. In letztern spielen sie gemeinhin die Rolle nicht, wie in den Kleinstädten, Festungen, u. s. w. Hier sind sie meist Alles in Allem; dort aber, wo der Geist

des Luxus sich empor hebt und ansehnliche Geldsummen nöthig sind, um nicht zurück zu bleiben, da findet sich die Börse des Officiers bald entkräftet; dort wo man sich nur bekümmert, wo Procente gewonnen werden, dort kümmert man sich weniger um die, so Bataillen gewinnen sollen. In den Kleinstädten hingegen mißbraucht man bisweilen sein Ansehen ein Wenig, und macht, um Furcht zu erregen, nicht selten den Bramarbas. Da sie nun die Vornehmsten des Ortes sind, wer kann es wagen, etwas darwider zu haben? — Beobachte also genau, wo Militair stehet, wie weit sich seine Macht und sein Ansehen erstrecke, und darnach benimm dich. Du magst indessen seyn, wo du willst, so entziehe diesem Stande die geziemende Ehre nicht. Aber, wie ich dir schon gerathen habe, sey aus Klugheit sparsam mit jeder Vertraulichkeit. Gieb, was du geben mußt, und gieb das gern. Wollen sie mehr haben, als ihnen zukömmt, so versage es ihnen Anfangs mit aller Höflichkeit. Macht sie deine Höflichkeit unwillig, so lasse dich in keinen Dispüt ein, sondern gehe zu ihrem Chef,

der ihnen bald glimpflichere Maaßregeln vorschreiben wird. Mit Kälte, Trockenheit, Festigkeit in seinem Charakter zwingt man sie am ersten, gelindere Saiten aufzuziehen. Diese Regel gilt vom Gemeinen bis zum Officier hinauf. Schlüßlich warne ich dich: Borge nie dein Geld einem Soldaten; er sey Gemeiner, er sey Officier; so will es das Gesetz — Kannst du dann vom Gesetz Hülfe verlangen, wie der Fall so oft eintritt, wenn dein Schuldner nicht bezahlen will, nicht bezahlen kann. Spiele überhaupt nicht mit ihm, wenn du borgen sollst. Spielschulden sind schlechte Ehrenschulden, so sehr man von ihrer heiligen Unverletzlichkeit spricht.

Sieben und dreyßigster Brief.

Du fragst mich, warum ich mich blos auf den Stand der Geistlichen, des Adels und des Militairs eingeschränkt habe? Die Ursache kann dir von selbst auffallen. Diese drey Classen fordern von uns eine größere Auf-

merksamkeit, weil ihnen der Staat gewisse Vorzüge zuschreibt, die zugleich, besonders was den Punkt der öffentlichen Achtung betrifft, eine ganz eigne Art der Behandlung voraus setzt. Ich will nun auch, um dir nichts schuldig zu bleiben, einige Bemerkungen über manche andere Stände dir nicht vorenthalten.

Denen, so der Schutz deines Eigenthums, die Vertheidigung deines Rechts anvertrauet worden, wirst du gern deine vollkommenste Achtung erzeigen, wenn sie ihren heiligen Pflichten ein Genüge leisten. Entsprechen sie deinen Erwartungen nicht, so plaudere darüber nicht in öffentlichen Gesellschaften, denn das, was dir verdächtig scheint, macht sie noch nicht verdächtig. Du hast immer noch deine Rechtshülfe zu erwarten, wenn du mit Bescheidenheit und unwiderlegbaren Gründen sie überzeugen kannst. Sie urtheilen nicht nach ihrer Willkühr ab, sie richten nach bestimmten Gesetzen, und in denjenigen Fällen, wo es ja einem Gesetz an Bestimmtheit fehlen sollte, werden sie die ihnen dazu höhern Ortes verliehene Gewalt gewiß

nicht

nicht zur Bedrückung anwenden. Und geschähe dieses ja. Was willst du dann thun? Wird durch deine empörenden Reden die gute Sache etwas gewinnen? Schwerlich. Bitten thun mehr alsdann, als trotzige Behauptung des uns geschehenen Unrechts. Es erheben sich auch darum so viel ungerechte Klagen gegen Gerichtsobrigkeiten, Gesetze, u. s. w. weil man nicht begreifen kann, daß einerley Gesetz dem einen zur Wohlfahrt, und dem andern zum Nachtheil sprechen könne. Die Kraft der besten Gesetze gleicht einem Gewitter — dem Acker, dem Garten, der Wiese, dem Felde des Einen dient es zur Fruchtbarkeit und seegnendem Nutzen, und dem andern zündet es Haus und Hof an, und macht ihn unglücklich.

Belästige Gerichtspersonen nicht mit allzu dringenden Bitten, verlange von ihnen nicht, was sie dir nicht leisten können. Setze sie auf keinen Fall in Verlegenheit. Was sie dir einmal abgeschlagen haben, scheine dir auf immer abgeschlagen. Sollte dir jedoch von vernünftigen, der Sache kundigen Männern gerathen werden, bey

einer günstigen Gelegenheit diese deine Bitte wiederholen zu dürfen, so weise diesen guten Rath nicht trotzig von dir.

Leider soll es Fälle und Obrigkeiten geben, wo auch die liebe Gerechtigkeit bestochen werden könne; -- bist du davon überzeugt, so raisonnire nicht darüber als ein Unsinniger; schmiege dich der Klugheit an, und thue gelassen, was andere schon vor dir gethan. Thu es aber mit Feinheit, mit Schonung; läßt du dir Plumpheit dabei merken, so wirst du mit langer Nase abziehen müssen. Merkst du, daß solch eine obrigkeitliche Person von deinem Gegner schon bestochen worden sey, so zaudere nicht, sie durch ein glänzenderes Geschenk in Verlegenheit zu setzen.

Bedarfst du eines Advokaten in deiner gerichtlichen Angelegenheit, so sey vorsichtig in deiner Wahl. Behandle den Advokaten wie einen Arzt. Der eine Arzt hat in der Behandlung dieser Krankheit seine Vorzüge, mehrere Erfahrung; der andere hat sie in jener Art

Krank-

Krankheiten. Je wichtiger der Gegenstand deiner Streitigkeit ist, eines desto wichtigern rechtlichen Beystands bedarfst du. Bey deiner Wahl sieh aber sowohl auf seine Kenntnisse und Erfahrungen, als auf seine Rechtschaffenheit. Die besten Köpfe unter den Advokaten sollen nicht gar selten zu Chikanen zu gebrauchen seyn. Nimm den allgemeinen Ruf deines Rechtsconsulenten zu deinem Maasstabe. Selten sind diese Herren besser, selten schlechter, als ihr Ruf. Sey in der Erzählung deiner Rechtssache ganz gewissenhaft, verschweige ihm nichts, damit er die Sache wohl anfassen könne. Oft hat schon die Vernachlässigung einer kleinen Ursache manchen wichtigen Proceß verlohren gemacht. Hinterher sind solche Dinge nicht immer wieder gut zu machen. Wenn du zur Beförderung deiner Sache durch promte Erstattung der Kosten gewinnen kannst, so zaudere nicht. Muthe es dem armen Advokaten nicht zu, daß er für dich auslegen soll; traue dem Richter nicht, wenn er sich zum Verlag bis zum Ausgang der Sache anerbietet. Ueberhaupt zahle nicht, bevor du nicht eine Liquidation bekommen hast. Hat er

dich geschnellt, so wird die Obrigkeit moderiren. In Sachsen sollen die Advokaten in Klagesachen gar keine außergerichtlichen Liquidationen machen. Hat dir ein Advokat redlich und in einer wichtigen Sache gedient, so sey noch, außer der Bezahlung seiner Liquidation erkenntlich gegen ihn. Das wird dir ihn, bedarfst du seiner wieder, um noch viel mehr ergebner machen.

Deinem Arzte schenke dein ganzes Vertrauen, wenn du krank bist; höre nicht auf das Zuflüstern Anderer; noch weniger lasse dir etwas gegen ihn von dem abmerken, was dir gesagt worden. Seinen Verordnungen widme deine ganze Folgsamkeit, und sey nicht ungerecht bey etwann fremdartigen Erscheinungen, seinen Anstalten, seinen Verordnungen, seinen Medikamenten das zuzurechnen, was eigentlich nur dein Verschulden war. Sey offenherzig, frey von falscher Schaam, wenn er dich näher ausfragen muß, um einen Standpunkt zu gewinnen, deine Krankheit richtig beurtheilen zu können.

Acht und dreyßigster Brief.

Nur noch einige Bemerkungen über den Umgang mit Gelehrten überhaupt. Laß dich nie verleiten, einen Gelehrten für einen Alleswisser zu halten, und an ihm eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er deinem Ideal nicht volle Genüge leistet. Die sogenannten Polyhistors sind nur selten wahre Gelehrte.

Verlange nicht, daß jeder Gelehrter ein Weltmann —, und dem herrschenden Ton der Mode ergeben seyn soll. Der tiefsinnige Gelehrte, der in seiner Stube wie eingegraben sitzt, der Weisheit und den Wissenschaften sein Leben, fast jede gesellige Freude opfert, der in seinem ununterbrochenem Nachdenken den höchsten Reiz des menschlichen Daseyns aufsucht, solch ein Mann ist der innigsten Ehrerbietung werth, wenn uns auch nicht immer die Art und Weise seines Umgangs entsprechen sollte. Er lebt in seiner eigenen Welt, sucht nur in ihr sein Glück; die gewöhnliche Art des gesellschaftlichen Vergnügens thut seinem höher gebildeten Geiste keine

Genüge, daher die kleinen Launen, wenn er sich in dergleichen Zirkel verlieren muß, daher der trübe düstere Blick, dem es schwer ankömmt sich mit unsern wichtigen Kleinigkeiten befassen zu können. Selbst seine Grillen sind die Geschöpfe seiner Beschäftigungen, und man erlaube sie ihm gern. Bisweilen pflegen sie allerdings etwas rüde zu seyn, aber wer darf das an ihnen ahnden, da sie nicht in unsere gesellschaftliche Kreise sich drängen, nicht nach unsern Unterhaltungszirkeln sich sehnen, sich nicht dem Umgange einer Menge gemischter Leute widmen wollen, worunter ihnen die gescheutesten immer eine eigene Art von Thoren zu seyn scheinen. So lange sie für sich also dahin leben, nur in dem Umgange mit toden, weisen Menschen leben wollen, die auf ihren Geist den wichtigsten Einfluß haben, so lange kömmt dir es nicht zu, dieses an ihnen zu ahnden. Wenn sie sich gleichsam dazu erbeten, in unsere gesellschaftliche Zirkel verlieren, so darf man es ihnen nicht zu hoch ansetzen, wenn sie auch hier ihr Studierzimmer nicht vergessen können; du darfst es ihnen nicht zur Sünde machen, wenn sie in den uns gewohnten

ten Ausdrücken der gesellschaftlichen Sprache, Unbekanntheit verrathen, und sich überhaupt etwas linkisch benehmen. Es ist äußerst unduldsam, dieses ihr Betragen für Grobheit, Stolz und Menschenverachtung zu erklären. Wir verrathen nicht selten dadurch einen Eigendünkel, der dann noch weit strafbarer ist, als jenes linkische Wesen, das höchstens nur an dem Mangel täglicher Uebung seine Schuld hat. Es giebt aber, das ist gar nicht zu läugnen, gewisse Gelehrte, die auf eine sich sehr ausbreitende Gelehrsamkeit Anspruch machen, und denen man sie auch nicht absprechen kann, die aber bey diesem Vorzug sich eine erzbeleidigende Grobheit gegen Andere erlauben, und in ihren Ausdrücken und gesellschaftlichen Unterhaltungen so zugehackt sind, daß sie gewöhnlich mit Zoten und schweinischen Floskeln Parade machen, eine äußerste Unverschämtheit verrathen, und denen man nicht die geringste Gelegenheit merken lassen darf, ihren stinkenden Kram auslegen zu können; solche Menschen sinken tief unter die Würde des Gelehrten, und bleiben immer einer gerechten, innern Verachtung ausgesetzt, wenn man auch

das

das nicht allemal gegen sie äußern kann, was man billig sollte. Lassen sie ihre Karrenschieber-Laune an dir aus, so antworte ihnen nicht, schneide kein spöttisches, kein verächtliches Gesicht dabey, bemühe dich, ganz gleichgiltig dabey zu bleiben. Verräthst du den kleinsten Aerger dabey — so giebst du dich nur noch mehr ihrem groben launischen Muthwillen Preiß. Zeigten sie in ihrem Betragen Unschicklichkeiten, deren sich auch der gröbste Bauer jetzt schämen würde, so lache nicht darüber; zeige aber auch keinen Unwillen, sondern bleibe ganz gleichgiltig, thu, als sähest, thu als hörtest du es nicht.

Diejenigen Gelehrten, die ihre Wissenschaften, Kenntnisse, Erfahrungen in der Welt praktisch machen müssen, sind gewöhnlich artiger, gefälliger, und betragen sich dem Umgang mit Menschen gemäßer, als die Theoretiker. Diesen Maaßstab vergiß nie, du wirst dich sodann immer zu recht zu finden wissen. Nur dem gemeinen Mann, der das nicht einzusehen vermag, ist ein Gelehrter — ein Gelehrter.

Er wirft den tiefsten Mathematiker und den Dichter in eine Classe, verlangt von beiden einerley Aeußerungen. Beydes den Dichter und Mathematiker vereinigte zwar ein Kästner, und Lichtenberg mit einander, aber dergleichen Ausnahmen sind höchst selten. —

Einen jungen Gelehrten ziert die Bescheidenheit vorzüglich. Leider aber, da so viel junge Gelehrte fast jetzt nichts mehr, und nichts weniger als — Geschmäckler seyn wollen, und darinnen Ehr und Ruhm suchen, so entstehet die natürliche Folge daraus, daß sie stets über Dinge, selbst über die, die sie nicht verstehen, mit einer Dreustigkeit, die mehr noch Unverschämtheit ist, absprechen, dictatorisch decidiren, Machtsprüche sich erlauben, die gerade zu die sichersten Kennzeichen sind, daß sie weder Verstand, Kenntnisse, noch auch Geschmack haben. Was bewegt sie zu solchen Dreustigkeiten? — Die Mode, die Neuerungssucht. Oft sind ihre ganze Stützen die Recensionen. Haben sie deren eine Menge im Kopfe, so brüsten sie sich mit Litteraturkennt-

 nissen,

nissen, und solch ein armer Schächer hat kaum von funfzig Büchern, davon er die Recensionen derselben als Glaubensbekenntniß annimmt, nicht eines gelesen. Bey dieser unglücklichen Sucht ergreift sie zugleich noch eine schlimmere. Sie besteht in dem tollen Anfall, Parallelen zu ziehen, ohne die Gegenstände selbst zu kennen. Verleitet von Kennern, die aus ehrlichen Gründen und Ursachen, dieses schwere Geschäft über sich nehmen, um die Wissenschaften einen Schritt weiter zu bringen, beten sie diesen nach, was diese sprachen, und fürchten nie, daß auch der kenntnißreichste, gutmüthigste Forscher irren könne. Sie flicken jenen richtigen, aber von ihnen falsch verstandenen Urtheilen ihre misverstandenen Flecken auf, und machen ein Staatsgewand zu einem Bettlerkleide. Dergleichen Menschen stellen sich dann hin, vergessen eines Lessings, eines Weisse, — weil wir so glücklich sind, und jetzt einen Schiller haben; sind gegen Kotzebue ungerecht; ein Schröter schmeckt ihnen nicht; ein Iffland ist ihnen nur zum Lesen schön, aber nicht unterhaltend genug fürs — Auge! ! ! und ein Wieland

ist

ist ihnen nur darum der erheblichste Dichter Deutschlands, weil Göschen die sogenannte Prachtausgabe von seinen Werken machte — Nun da die Reihe auch mit einer solchen Prachtausgabe an Klopstock kömmt, so kanns nicht fehlen, so muß Wieland zurückgesetzt und Klopstock nun der erste Dichter der Nation seyn, weil diese Prachtausgabe seiner Werke — die neueste der Prachtausgaben ist. — A. Lafontaine ist einzig nur in ihrem Munde; — ein Gellert dagegen ein längst verloschenes Lichtchen; Wezeln kennen sie nicht; Friedrich Schulz ist ihnen ein unbekannter Nahme; Anton Wall kömmt nicht mehr in Betrachtung; Jünger ist vergessen, weil er tod ist; — Göthe's neueste Meisterstücke werden oft nur gelesen, um bekrittelt, und mißverstanden zu werden, warum? weil Göthe's Nahme schon über vier und zwanzig Jahre geblühet hat — Kurz das neueste Werk ist der Preiß der Literatur — und so möchte wohl — wenn das so fort gehet, — auch Lafontaines glückliche Epoche am längsten gedauert haben. Wohl allen diesen treflichen Männern, daß ihre Verdienste bey einer ver-

ständigern Nachwelt noch gewürdiget, und in wahren Ehren erscheinen werden. Mögen diese geschmäcklerischen Schmeißfliegen dahin schwärmen und summen so lang sie wollen und können. — Ich hielt es für nöthig, dieses Unwesen zu rügen, das sich leider nur allzu oft für den Geist des wahren Geschmacks hält, und andere Menschen zu täuschen sucht.

Neun und dreyßigster Brief.

Solltest du einst als Schriftsteller auftreten, so vertraue einer verständigen, prüfenden, ernsten öffentlichen Kritik öfters mehr, als den Privaturtheilen deiner Freunde bey der Beurtheilung deiner Werke. Ich finde nicht leicht etwas lächerlicher, als wenn der Schriftsteller in seiner Vorrede versichert, er sey zur Herausgabe seines Werks durch seine Freunde überredet worden. Dergleichen Entschuldigungen sind sehr indiscret. Lasse dich jedoch nie das öffentliche Lob kritischer Journale zu jenem Stolz verlei-

ten, der dann in deinen künftigen Werken so leicht sichtbar werden dürfte, und Nachlässigkeiten verschulden könnte, die nicht ungeahndet bleiben. Aber eben so wenig dich ein solcher öffentlicher Beyfall aufblähen darf, eben so wenig drücke dich der Tadel einer einzelnen Kritik darnieder. Sie mache dich nie muthlos, wenn du überzeugt bist, du habest alles gethan, was in deinen Kräften stand; — hauptsächlich, wenn die Uebrigen der kritischen Blätter dich günstiger behandelten, und dich ermunterten. Ist das Publikum auf deiner Seite, das wirst du am besten von deinem Verleger erfahren können, so hast du eine Beruhigung mehr, denn du machtest ihm Vergnügen, schufst ihm Nutzen, befriedigtest einigermaßen gleichsam eines seiner Bedürfnisse. Bisweilen macht zwar ein Buch auf eine kurze Zeit Epoche, ohne daß es auf den Beyfall des bessern Lesers zu rechnen hat, wenn er es auch durchblättern muß, um den Anhängern der Mode des Tags versichern zu können, daß er es gelesen habe. Befriedigest du aber weniger die Neugierde, stiftest dagegen mit deinem Buche wahren Nutzen, danken dir Hunderte

 dafür,

dafür, o so kannst du ja den Beyfall eines einzigen Recensenten, der dich beynahe absichtlich zu verkennen sucht, sehr gern entbehren. Indessen wünschte ich doch, du möchtest nie, wenn du ja nothgedrungen wärest, gegen irgend eine Kritik etwas erinnern zu müssen, das Gesetz der Bescheidenheit beleidigen. Bey vielen Recensenten wird dir das zwar selten etwas helfen, du magst dich noch so gut dabey benehmen. Sie sind vom Geist des Despotismus ergriffen, und erklären die billigste Erinnerung für ein Majestätsverbrechen. Ueberdem haben sie das nach bekannter Art und Weise zum voraus, daß sie das letzte Wort behalten dürfen. Und wärest du noch so bescheiden, so werden sie dessen ungeachtet die Geißel nur um so hastiger gegen dich aufheben, und du wirst, hast du nicht dein Publikum, das dich genauer kennt, und dir seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben hat, gewöhnlicher Weise den Kürzern ziehen müssen. Hast du aber auf eine redliche Art das Zutrauen des Publikums gewonnen, so lacht man auch dagegen solche Krittler aus, wie sich vor einigen Jahren die Redakteurs der

Allgem.

Allgem. Litt. Zeitung ausdrückten. Ueberhaupt ist das gewöhnliche Recensiren, nachdem das Publikum so oft getäuscht worden ist, und ihm von so manchen Recensenten Schriften empfohlen worden waren, die es nicht lesen mochte, und nachdem man dagegen andere verschrieen hatte, an denen man allgemein Behagen fand, nicht mehr in derjenigen Achtung und erhält seltener das volle Zutrauen, das es sich ehedem zu erwerben wußte. Auch macht man sich das schwere, mühsame Geschäft der kritischen Prüfung ziemlich leicht — blättert in dem Buche, und einige Stellen sind schon hinlänglich genug, das Wohl oder Wehe ausrufen zu können. Man decidirt mit einem Machtspruch, macht absurde Witzeleyen, entehrt sich durch Ausdrücke einer Petulanz, die nichts weniger einen launichten oder witzigen Geist, wohl aber einen Menschen verräth, dem es an aller ihm geziemenden Bildung und an der Achtung fehlt, die er dem Publikum schuldig ist. Vortheilhaft zeichnet sich die Allgem. Lit. Zeitung von ihrer Entstehung an bis auf den heutigen Tag durch ihre Urbanität aus, die sie nur

sehr selten aus den Augen läßt, wenn selbst die schlechtesten Schriftsteller vor ihrem Tribunal stehen. Bey einem älteren Institute, dem die deutsche Literatur so vielen Dank schuldig ist, (und warum sollt ich seinen Nahmen nicht nennen, es ist die Allgem. deutsche Bibl.) trauern ihre innigsten Verehrer über den Muthwillen, dessen sich Verschiedene ihrer Mitarbeiter schuldig machen; selbst ihre eifrigsten Anhänger verhehlen ihren Unwillen nicht, und wünschen, daß die Redaction, eine genauere Prüfung ihrer Mitarbeiter für nicht ganz unnöthig halten, ihnen wenigstens die Weisung geben möchte, nie Sittlichkeit, Bescheidenheit und den Anstand aus den Augen zu lassen. Kraftsprüche, Machtworte nützen nichts, und sind ohne giltige Beweise, die jedoch nicht in einer oder zwey Stellen, die der Recensent gleichsam durch ein Ungefehr aufgriff, bestehen dürfen, Blößen, wodurch er sein ehrwürdiges Amt Preiß giebt, und dem gegeißelten Schriftsteller ebenfalls eine Geißel in die Hand führt, die allerdings das Recht hat, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wie oft schon hat mancher

Recen=

Recensent Schriftstellern den Vorwurf der Nicht-correktheit in der Sprache gemacht, und augenblicklich in seiner Recension bewiesen, daß er selbst in den wenigen Zeilen nicht einmal, worinnen er seinen Tadel aufstellte, correkt zu schreiben im Stande war *). — Indessen wünschte ich,

*) Soll ich wohl über den Recensenten meines hier vorliegenden Buchs, der sich so sonderbar in der allgem. deutschen Bibliothek gebehrdete, noch ein Wort verlieren? — War es ein Majestäts-verbrechen, daß ich in der Vorrede des zweyten Theils mit aller Ruhe, und anständiger Bescheidenheit erklärte, er habe mein Buch aus einem falschen Gesichtspunkt gefaßt, und ich würde das bey der Beendigung desselben näher darthun, und diese Kritik zergliedern. Was vermochte ihn, dieses nicht abzuwarten, und zu hören, ob diese Gründe gültig seyn konnten oder nicht? Mit Begierde zeigt er dagegen den zweyten Theil so früh als möglich an, und brüstet sich, daß der geforderte Autor seit sechs Monaten vor seinem klopfechtrischen Tummelplatz noch nicht erschienen sey. Was vielleicht das böse Gewissen nicht thut! Er mußte zuvorkommen, mußte als Spiegelfechter bey den Unverständigen durch seine Streiche in die Luft sich ein Ansehen

daß du nie deinen Recensenten für partheyisch erklären, und ihm Ursachen eines persönlichen Hasses

zu verschaffen suchen; aber es ist ihm so schlecht gelungen, als es kaum einem Kritiker seiner Art wiederfuhr. Wer von der bessern Classe der Kunstrichter machte dem Schriftsteller es jemals noch zum Vorwurf, wenn er sich eine längere Zeit zu der Herausgabe der folgenden Theile seines Buchs erlaubte, um mit mehrerer Strenge, mit mehrerem Fleiß arbeiten zu können? Besonders bey solchen Werken, die zu belehren, aber nicht die bloße Neugier zu spannen wünschen. Und hatte sich der Verfasser anheischig gemacht, binnen sechs Monaten sein Buch zu vollenden? Ist nur mit einem Worte darüber gesprochen worden? — Konnte sich dieser Recensent wohl durch dieses sein diktatorisches, und dabey so lächerliches Benehmen genauer charakterisiren? Es ist sehr selten klug gehandelt, irgend einem Poltron zu widersprechen; wer es aber gegen einen literarischen unternimmt, beschmutzt sich; so wie das gemeinere Pech, wenn es hitzig wird, am häßlichsten besudelt. — Ich hatte noch ein zu schönes Beyspiel der biedersten Gerechtigkeitsliebe der Allgemeinen Literatur-Zeitung vor Augen,

Hasses unterschieben möchtest. Es ist nicht zu läugnen, daß solche Fälle eintreten können; allein sie

Augen *), als daß ich nicht auch ein gleiches von der allgem. deutschen Bibliothek hätte erwarten sollen, von ihr, die mich bey meinen frühern Werken so günstig behandelte, ermunterte. Man erklärte meine kleinen Unterhaltungen für Kinder B. 56. 2s St. S. 554 für eins der besten Kinderbücher nach den Salzmannischen Unterhaltungen; und der Güte, mit welcher man das Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer im 73. B. 1s St. 77. B. 1s St. und in den folgenden Bänden beurtheilte, schreibe ich vorzüglich meinen ganzen Eifer zu, daß ich in der Fortsetzung das leisten konnte, wodurch es noch bis auf den heutigen Tag von dem Publikum mit Liebe aufgenommen worden ist, und worüber alle Kritiker einverstanden blieben. Selbst meinen Joseph Freeland würdigte die allgemeine deutsche Bibliothek B. 87. 2s St. eines günstigern Urtheils, als ich mir vermuthen konnte, da ich selbst mit dem Buche nicht zufrieden war, weil ich es schneller liefern mußte, als ich wollte. Auffallend war

*) Bey der Beurtheilung meines Justus Graf von Ortenburg in dem Jahrgang 1790. Nro. 246.

sind doch nur sehr selten. Einige dieser Herren haben nun einmal die Laune, daß sie in den

mir nicht minder, daß ein anderer Recensent in dem nehmlichen Band, worinnen der erste Theil der Kunst sich beliebt und angenehm zu machen, recensirt worden ist, eine Schrift von mir, unter dem angenommenen Nahmen: Carl Alexander Heinrich Just über Friedrich Wilhelm III. beurtheilte, und über die Sprache derselben entschied, daß sie warm und herzlich sey. Der Vortrag derselben war eben so gut in Briefform, wie in dem nehmlichen Buche, worinnen obiger Recensent die Sprache so verwerflich fand — Ich wollte meinen Lesern es im Voraus sagen, was er dagegen in seiner so ganz eigenen Manier antworten wird; aber ein Mann, der sich nun einmal schon auf eine solche Art verdächtig gemacht hat, täuscht wenigstens die Verständigen nicht länger durch seine Scheingründe und das Vorrecht, das letzte Wort behalten zu können, wenn er als Haberecht, und als stolzer Mensch jeder Pflicht der Bescheidenheit den Kauf aufkündiget. So viel bin ich mir ganz gewiß bewußt, daß meine Bemerkungen über die Kritik dieses Recensenten mit aller der Achtung abgefaßt waren, die die Gelehrten nie, aber am allerwenigsten im Angesicht des Publikums außer

den Büchern blättern, und sich nicht erst prüfen, ob sie auch zu diesem wichtigen Geschäfte gestimmt sind;

ser der Acht lassen sollten; ob das nehmliche der Recensent von sich behaupten kann, will ich jedem unpartheyischen Leser zur Entscheidung überlassen. Mir thut es aufrichtig leid, daß dieses alles ohne mein Verschulden so gekommen ist, und das güldene audiatur et altera pars in den Augen meines Recensenten für ein Majestätsverbrechen erklärt worden ist. Hätte ich mich eines Betragens schuldig gemacht, wie es sich so viele gereizte Schriftsteller zu ihrer eignen Entwürdigung erlauben, so würde mich solch ein Gegenbenehmen schlechterdings nicht befremden dürfen. Ich wollte mit aller Ruhe die Gründe meines Recensenten prüfen, und glaubte ganz gewiß, daß dieses, ohne der Ehre eines Recensenten zu nahe zu treten, geschehen könne; glaubte, daß der Recensent mit dem Schriftsteller durch seine Beurtheilung gleichsam in eine öffentliche Verbindung trete; konnte mich nicht überzeugen, daß er nur Diktator seyn dürfe, der in despotischer Laune mit seinem Schriftsteller herumspringen könne, wie er wolle — wozu dieser mein Recensent sein ehrwürdiges Amt herab zu würdigen sucht. Ich habe seit meinen ersten schriftstellerischen Versuchen eine ruhig prüfen-

sind. Die erste beste Stelle, die sie finden, wird der Probierstein, nach dem sie den Schriftsteller würdi-

prüfende, mit mehreren Beweisen belegte und überdachte Kritik für eine Wohlthat gehalten, die nur der Scribler verschmäht; auch werde ich sie jederzeit mit gleicher Achtung schätzen, und die mir gegebenen Erinnerungen benützen. Indessen wird es wahr bleiben, daß so wie es einen Unterschied zwischen Schriftstellern und Schriftstellern giebt, auch ein Unterschied zwischen Kunstrichter und Kunstrichter obwaltet. Die Zahl der Recensenten einer so weitläuftigen Zeitschrift ist zu groß, als daß unter der Reihe so vieler verehrungswürdiger, sachverständiger und wohlwollender Gelehrten, denen eine bloße Laune keine Gesetze vorzuschreiben vermag, sich nicht auch einer unter ihnen finden sollte, der sich von diesen billigen und gerechten Forderungen los sagen könnte. Jene ehrwürdige Männer dieses vortreflichen Instituts, so wie jede andere kritische Zeitschrift, werde ich, wie zeither, verehren, und ihnen es gern verdanken, was sie zu meiner Vervollkommerung durch ihre Erinnerungen beytragen wollen, und ich bitte sie, mir ferner, wie zeither, ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Recensenten aber, wie diesem der Recension vorliegenden Buchs, werde ich nie weiter antworten, und ihnen

würdigen, und diese ihre Stimmung erzeugt dann den Ton, mit welchem sie abzuurtheln pflegen. Einen ergreift die Sucht zu witzeln; den andern wieder ein gewisser Stolz; ein anderer fühlt sich als ein privilegirter Haberecht, und er glaubt sich sodann mit einigen Machtsprüchen zu verewigen. Widerfährt dir das traurige Schicksal, in eines solchen Menschen Hand zu fallen, so tröste dich durch den Beyfall des Publikums, das dich gern und mit Nutzen liest, in so fern du wirklich durch die Stimme deines Verlegers davon überzeugt seyn kannst, und ein *ansehnlicher* Absatz deiner Schrift dich dazu berechtiget. Es ist ein seliges Gefühl, den Bessern zu gefallen; aber lasse dir nie den tollen Gedanken durch den

Kopf

ihnen ihr Spiel lassen, so hoch sie es treiben wollen. Hoffentlich wird *mein* Publiknm so geneigt seyn, und diese hier gemachten Bemerkungen nicht für den Ausbruch einer schriftstellerischen Eitelkeit erklären, sondern es vielmehr für einen *abgedrungenen* Commentar des alten Sprichworts halten: Kömmst du mir so — so komm ich dir so —

Kopf fahren, Allen zu gefallen, Allen gefallen zu müssen.

Vierzigster Brief.

Bey dem Umgang mit dem Kaufmann hast du dir, lieber Georg! das nehmliche Gesetz zu machen, wie bey dem Soldatenstand. In einer Handelsstadt, worinnen der Kaufmann das Uebergewicht behält, benimmt er sich ganz anders, als in einer Stadt, wo er sich untergeordnet fühlt. „Das ist ein gutes Haus,“ wirst du öfters gehört haben, das heißt in der Sprache der Kaufleute, es ist ein wohlhabendes, reiches Haus. Schlüsse von dieser Art sich auszudrücken, auf ihre übrigen Maximen, und du wirst immer den Schlüssel finden, wie man sie zu behandeln hat. Doch wollte ich nicht, daß du die Verdienste aller Kaufleute in eine Masse werfen möchtest. Nur Wenige sind noch so brutal, als die Meisten sonst es waren. Auch sie sind in ihrer Kultur um vieles vor-

wärts

wärts gedrungen, haben sich an die allgemeinere Aufklärung näher angeschlossen, lieben Künste und Wissenschaften, und unterstützen solche öfters mehr, als der, dem ihre Unterstützung anvertrauet ward. Man will zwar von Vielen behaupten, daß sie dieses nur thäten, um sich ein gewisses Ansehen zu geben; allein ich wünschte doch, du machtest diese Bemerkung lieber zur Ausnahme von der Regel, als zu der Regel selbst. Diejenigen unter ihnen, die noch nicht so weit vorwärts gekommen seyn möchten, behandle eben so, wie alle vornehme, reiche Thoren; fliehe eine nähere Verbindung mit ihnen, wenn du sie vermeiden kannst; wo nicht, so benütze sie mit Klugheit und ärndte, ohne dich jedoch selbst dabey zu erniedrigen, von ihrem Ueberfluß. Nie aber muthe, weder der einen noch der andern Klasse, eine Aufopferung ihres Interesse zu; denn dann tritt nicht selten selbst der Artigste von ihnen aus seinem Gleis. Lasse nie den sehr wichtigen Unterschied aus deinen Augen, daß sogar dein Freund ein ganz anderer Mann auf seinem Comtoir ist, als du ihn

gewöhn-

gewöhnlich in seinem Hause, unter seiner Familie und in gesellschaftlichen Zirkeln trifft.

Ein und vierzigster Brief.

Zum Beschluß meiner Briefe theile ich dir noch einige Maximen, einige aus der Erfahrung hergenommene Bemerkungen über die öffentliche Achtung, über den Ruf und über den Ruhm mit. Achtung geht jederzeit nur auf Personen, sagt Kant, niemals auf Sachen. Die moralische Natur im Menschen ist es, die uns Achtung gegen ihn einflößt; alle andere Vollkommenheiten desselben können uns wohl mit Liebe, Furcht und Bewunderung, aber nicht mit Achtung gegen ihn erfüllen.

Die Achtung gewährt mehr wahren Genuß, als der gute Ruf.

Der Genuß des guten Rufs gleicht dem Genuß eines reichen Mannes, von dem die

Welt

Welt sagt, er sey reich; der Genuß der Achtung gleicht dem Genuß eines reichen Mannes, von dem es die Welt nicht nur rühmet, sondern der es wirklich ist.

Achtung wird uns nur von denjenigen Menschen zu Theil, die uns näher kennen, tiefer uns erforscht und geprüft haben. Nicht so bey dem öffentlichen Ruf, denn er ist nicht selten das Werk vorübergehender Launen; ist nicht selten der Täuschung zuzuschreiben, die öfters mehr vom bloßen Schein, als von dem wahren Werth ausgehet. Der Ruf gleicht nicht selten einem großen, Aufsehen erregendem Gebäude im Augenblick seiner Vollendung, dessen seichter Grund sich aber nach und nach verräth. Achtung, sagt die Frau von Lambert eben so richtig, als schön, erwirbt uns gleichsam die dringendsten Einkünfte von den Verdiensten unsers ganzen Lebens. Der Ruf ist oft nur der Lohn einer nur durch den Zufall begünstigten Handlung. —

Oft ist der Ruf nur der Preiß eines einzigen Wagstückes, das man in Einfalt unternahm,

[library stamp]

nahm, worüber beym glücklichen Erfolg die Unkundigen erstaunen, und es dem Verdienst zuschreiben.

Der große Ruf so mancher Menschen stammt nicht selten von dem bloßen Nachschwazzen her, wo Eins dem Andern nachplaudert, ohne den Gegenstand selbst geprüft zu haben.

Fühlen wir auch nur den Genuß einer wahren Achtung, in uns selbst, ruhig und still, so ist er doch um so süßer, und genugthuender. Dieses Gefühl gleicht einem stillen, angenehmen in seinen Grenzen ungestörten Wiesenbach, da der Ruf oft nur einem schnell sich anhäufendem Schneewasser ähnlich ist, das einige Tage hinter einander gewaltigen Lermen macht, das aber auch von seinem Daseyn nichts weiter hinter sich zurück läßt, sobald sein Rauschen vorüber ist.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

XXXX (1-3)
II.87
VI.89
X.90

. HEINRICH
Buchbinder
ottenbur

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen

Bd.: Dritter Theil

Leipzig 1800

Ph.pr. 289-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040170-1
VD18 80009522